Paul H. Kuntze

Verlorenes Blut!

Zweitausend Jahre deutsches Söldnertum



Verlorenes Blut

Deutsche Fremdtruppen

in 2000 Jahren germanisch-deutscher Geschichte
im Rahmen der allgemeinen Kraftverluste durch
die deutsche Auswanderung

Von
Paul H. Kuntze



Verlag Theodor Fritsch (jun.) Leipzig

„Jede Darstellung unserer Geschichte bleibt Stückwerk, wenn sie das über die weite Welt verzweigte Wirken deutschen Geistes und deutscher Waffen nicht würdigt."

Treitschke

Inhaltsverzeichnis

Ein letzter Landsknecht

Meine früheste Kindheitserinnerung besteht darin, daß ich auf den Knien eines Greises sitze, mit festgefaßten Händen von ihm hochgewippt werde und dabei das alte Lied „Wer will unter die Soldaten“ singen lerne. Es ist ein sehr großer rüstiger Weißkopf, der mit uns zusammen im gleichen Hause wohnt. In dem frischen und kühngeschnittenen Gesicht leuchten die hellen Augen trotz der 60 Jahre noch unternehmungslustig in die Welt und ein langer weißer, eigenartig geschnittener Vollbart erhöht den sonderbaren Eindruck des Fremdländischen.

Hatte ich brav gesungen, dann durfte ich seinen Kleiderschrank ansehen. Dort stand und lag ein ganzer Pack von Säbeln und Pistolen und dort hingen meines Freundes Offiziers-Uniformen, deutsche, russische, englische und amerikanische, in allen Farben leuchtend, in grellem Rot, dunklem Grün und tiefem Blau, mit all den goldenen und silbernen Achselstücken, Schnüren und Bändern und auf der Brust all die Tapferkeitsorden der jeweiligen Armeen.

Als preußischer Leutnant war mein Freund im deutsch-dänischen Kriege (1848—1850) mit General von Wrangel in Holstein gewesen. Dann aber kamen die Friedensjahre, die von dem feurigen Blut schwer zu ertragen waren. Als der Krimkrieg 1853 ausbrach, nahm er als Leutnant den Abschied und trat in russische Dienste. Später focht er als englischer Offizier in Indien, als dort 1857 der gewaltige Sepoyaufstand ausbrach. Im Jahr 1861 fand ihn der amerikanische Sezessionskrieg auf der Seite der Konföderierten. 1870—71 war er in der Heimat, um in der preußischen Armee gegen Napoleon zu kämpfen, aber 1876 zog es ihn wieder nach Rußland, als dieses im Krieg mit der Türkei stand. Und 1883 war er in Ägypten zur Stelle, als die englischen Truppen General Gordon aus Khartum retten wollten. Er hatte hier nicht mehr selbst mitgekämpft, aber trotzdem mußte er immer dort sein, wo

Pulver abbrannte und das Abenteuer lockte — und für einen so erfahrenen Routinier und Haudegen war damals immer Verwendung! —

Nun sind sie längst alle ausgestorben, diese letzten Landsknechte und Freibeuter, die ihren Degen denen liehen, bei denen sie das Recht sahen, sie, die den Kampf nur um des Kampfes willen liebten, ohne nach eigenem Vorteil sonderlich zu fragen. Sie taten Söldnerdienste zum Nutzen fremder Länder, und wenn sie Glück hatten, schlugen sie sich durch alle Schlachten und Gefechte hindurch, entrannen den heimtückischen Kugeln der Aufständischen und überwanden alle Krankheiten und Seuchen.

Aber wer spricht von all den anderen? „Verdorben, gestorben!" singt von ihnen das Volkslied! Wer weiß von ihnen? Wer hat es ihnen gedankt? Man verschwieg ja auch im Auslande stets ihre Leistungen, so viel man konnte, es war ja so angenehm, diese sich selbst zuzuschreiben.

Und dann konnten nationalstolze Völker es gar nicht verstehen, daß jemand für fremde Herren sein Leben einsetzen konnte und verfolgten ihn noch mit Verachtung. So schrieb der Amerikaner Ralph Waldo Tryne: „Die Deutschen sind zu nichts anderem gut, als mit Ozeanschiffen über See und dann mit der Eisenbahn ins Innere des Landes verfrachtet zu werden, um ein Leben lang schwer zu arbeiten, und mit ihrem Schweiß, und nach ihrem Tod mit ihrem Blut den Boden zu düngen, damit an irgendeinem Punkt der weiten Prärie das Gras etwas grüner und eine Blume etwas glühender blühe!"

Wir gedenken in Wehmut und Bitterkeit, aber auch mit frohem Stolz der heldenhaften Taten all dieser deutschen Stoßtrupps, die seit Jahrtausenden deutschen Waffenruhm und deutsche Soldatenehre über die Welt verbreiteten. Es waren ja nicht die Schlechtesten, die in satter träger Zeit ihr Leben der Schärfe der Schwerter anvertrauten! Und sie besaßen nicht den deutschen Nationalstolz und das Gefühl fester Volksgemeinschaft, die uns Heutigen erst der Führer schuf, und die in aller Zukunft jede deutsche Kraft und Begeisterung ausschließlich in den Dienst der Nation einspannt.

Indogermanischer und germanischer Wandertrieb

Der dem Deutschen eigene Wandertrieb ist ein Erbteil aus jenen Vorzeiten, als die Länder am Rande der Ostsee austrockneten, als die Bevölkerung der noch im großen Maße von Sümpfen und Wäldern bedeckten Gegenden sich stark vermehrte und dadurch Land- und Nahrungsmangel eintrat. Schon während der Jungsteinzeit, 3000 bis 2500 v. Chr., drangen die nordisch-fälischen Urvölker von der Ostsee aus nach Süden vor. In gleicher Richtung und in gewaltigem Maße wanderten später die aus ihnen hervorgegangenen Indogermanen aus, die sich gegen 2000 v. Chr. in verschiedenen Wellen bis in die fernsten Länder hinein ergossen.

Im Westen gelangten, die dort ansässigen Völker nicht vernichtend oder vertreibend, sondern sie überlagernd, indogermanische Völker nach England, Frankreich und Spanien und am Rande der Ostsee entlang nach dem Osten; andere zogen quer durch Rußland bis zum Schwarzen Meer und westlich davon in die Donauländer hinein. Von ihrem weiteren Schicksal kennen wir wenig, hell und strahlend leuchtet aber durch das Dunkel der alten Zeiten der Ruhm derjenigen ihrer Nachkommen, die in Italien als Italiker die Stammväter Roms wurden, die als Dorier in Griechenland das Hellenentum schufen, und die das gewaltige Reich der Perser gründeten und Indien unterwarfen. Durch arische Rassemischungen entstanden aber auch die Kelten, Thraker und Illyrier und arische Weltanschauung drang über Kleinasien bis nach Ägypten vor.

In furchtbarer Weise haben frühere Zeiten alle sichtbaren Erinnerungen an Deutschlands große Vergangenheit vernichtet, hat eine tausendjährige Geschichtsschreibung, zuerst absichtlich und später aus Unkenntnis, von den Germanen als von wilden Barbaren berichtet, die ihre Kultur aus dem Süden empfangen hätten.

Heute aber öffnet sich die heilige deutsche Erde selbst und legt unbestechliches Zeugnis für den Indogermanen und seinen allein unvermischt gebliebenen Teil, für den Germanen, ab.

Denn nicht der unschöpferische Süden brachte der Welt Kultur und Zivilisation, sondern allein der nordische Mensch, der Indogermane. Uns sind so große Mengen von Schiffsdarstellungen auf Felszeichnungen aus den Zeiten von 6—5000 v. Chr. bekannt, daß das Schiff schon damals etwas sehr Vertrautes und Verehrtes gewesen sein muß. Schon in der frühen Steinzeit hatte der Indogermane den Wagen erfunden. Der etwa 1500 v. Chr. in Theben in Ägypten benutzte Rennwagen wurde aus nordischem Holz in Germanien gebaut. Von dort her stammt ferner der Hakenpflug, wie ja auch das Pferd und das Rind zuerst im Norden als Diener des Menschen gezähmt wurden.

Das, was aber zunächst am wichtigsten für die Landnahme neuer Gebiete war, war der hohe kämpferische Sinn der Indogermanen, ihre Gesundheit und Körperkraft, waren ihre schon in der Steinzeit hervorragend ausgebildeten Waffen und ihr Sinn für Ordnung und Zusammenarbeit. Gewaltige Kulturen sind aus dem indogermanischen Blut heraus in der Sonne des Südens entstanden, die uns mit hohem Stolz erfüllen. Aber diese Sonne verbrannte und entnervte auch die kühle nordische Rasse, die Herrscherklasse rieb sich in Kriegen auf, hielt ihr Blut nicht rein und so versank aller Glanz, alle Macht und Pracht dieses Reiches und dieser Völker. Ihr Blut ist erloschen. —

Während der Bronzezeit, die von etwa 1800 bis 800 v. Chr. dauerte und mit der Erfindung der Eisenzubereitung ihr Ende fand, wuchs das Volk der Germanen zwischen Weser und Weichsel heran. Wälder wurden gerodet, Sümpfe entwässert, Bohlenwege durchzogen das Land, das von fleißigen Bauern besiedelt war und sich immer mehr anfüllte. Mit dem überraschenden Einsetzen einer Jahrhunderte andauernden Kälte und Feuchtigkeit aber wanderte der gewaltig angewachsene Bevölkerungsüberschuß in einzelnen, zeitlich vielleicht um 30—50 Jahre voneinander getrennten Stößen nach Süden aus, setzte sich im jetzigen Deutschland fest, und eroberte schon bald ganz Nordfrankreich. Dort vermischte sich aber die dünne germanische Oberschicht im Laufe von

fünf Jahrhunderten ganz mit den Kelten und ging ihrem alten Volk, trotzdem sie ihm ja benachbart blieb, verloren.

Es waren noch zu dreiviertel Germanen, die „Gallier", die unter Brennus 391 v. Chr. an der Allia das römische Heer schlugen und Rom fast eroberten, dann aber in Oberitalien seßhaft blieben, und die in ihren Kriegen mit Rom von den rein germanischen Heeren der Tulinger, Daliterner und Gäsaten, die seit etwa 500 v. Chr. in den Alpengebieten seßhaft waren, unterstützt wurden. Nach den punischen Kriegen wurde aber das gallisch-germanische Pogebiet von den Römern unterworfen und romanisiert und stellte später die wertvollsten der römischen Legionen, mit denen das eigentliche germanisch-gallische Gallien (das jetzige Frankreich) von Cäsar unterworfen und seine Bevölkerung rassisch vermantscht wurde.

Auch der zweite Brennus, der 278 v. Chr. Griechenland eroberte, besaß ein stark mit Germanen vermischtes Heer, wie ja diese alten Gallier überhaupt in fast allem den Germanen ähnelten. Auch sie wurden schließlich zurückgedrängt. Als Galater lebten ihre Reste noch Jahrhunderte lang in Nordgriechenland, dann aber vergingen auch sie. Aber aus dem Dunkel der Zeit wirft die Kunst ein helles Licht auf die Gewalt und den Eindruck dieser nordischen Vorstöße auf die Hellenen: Auf diese Gallier-Germanen beziehen sich die Weihgeschenke des pergamenischen Königs Attalus auf der Akropolis in Athen, die Statuen des sterbenden Galliers (Kapitol) und des Galliers, der sich und sein Weib tötet; ja, auch der Apollo von Belvedere soll zur Erinnerung und zum Dank für die Errettung Delphis vor den Galliern geschaffen sein.

Gegen 500 v. Chr. wandern germanische Völkerschaften mit Weib und Kind, Vieh und Wagen, Ackergerät und Samengut nach Südosten und lassen sich an den Küsten des Schwarzen Meeres nieder. Die Vandalen sitzen Jahrhunderte lang in Galizien, die Ostgoten lassen sich etwa 250 v. Chr. in der heutigen Ukraine, die Westgoten in Rumänien und die Gepiden westlich von ihnen nieder. Ihr geschichtliches Auftreten kennen wir eingehender erst aus der Völkerwanderung. Das tödlich erschreckte Rom berichtet uns aber von der wertvollen Waffenunterstützung, die 169 v. Chr. König Perseus von Mazedonien und 88—81 v. Chr. König Mi-

thridates von Pontus in ihren Kriegen gegen die Römer durch die germanischen Bastarner fanden. Es erzählt uns weiter von den mächtigen germanischen Volksheeren der aus Schleswig-Holstein und von der Ostseeküste stammenden Cimbern und Teutonen, die auf der Suche nach Land von römischen Heeren angegriffen wurden, diese aber vernichtend schlugen, bis sie einzeln 101 v. Chr. überlegener römischer Feldherrnlist und Waffentechnik unterlagen. Sie wurden völlig aufgerieben, denn sie kämpften, Männer und Frauen, bis zum letzten Atemzuge und bewundernd rief der römische Schriftsteller Florus aus: „Ihr Tod war ebenso schön wie ihr Kampf!" — Aber ihr Tod bedeutete gleichzeitig, daß die beiden germanischen Völker als geschlossene Masse zu bestehen aufhörten. —

Germanische Hilfstruppen retten Cäsar bei Alesia

(52 vor Christus)

Deutsche entscheiden die Romanisierung Frankreichs, das damit in ewigen Gegensatz zu Deutschland tritt

In dem bleichen Lichte der Mondnacht ragt der gewaltige Klotz der gallischen Feste Alesia gespenstig aus den dunkleren Tälern empor. Fast 150 Meter tief fallen die Felshänge jäh nach den beiden Flüssen zu ab, die den oben abgeflachten Berg nördlich und südlich umspülen und machen dadurch die Bergstadt zu einem unerstürmbaren Zufluchtsplatze. Deswegen hat sich auch Vercingetorix, der mächtigste gallische Fürst und Leiter des allgemeinen Aufstandes, gegen den seit sechs Jahren Gallien, das heutige Frankreich, erobernden römischen Konsul Cäsar, in sie hineingeworfen, ein Fehler, denn Nordländer kämpfen im Felde!

In der Stadt selbst und am Osthang des Berges, durch starke Wälle und Palisaden geschützt, befindet sich sein Lager und um beide tobt seit Monaten der Kampf, der von Römern und Galliern mit aller Energie geführt wird. Aber schon wütet grimmiger Hunger in den Reihen der Belagerten. Vergeblich hatten diese versucht, ihre Frauen und Kinder durch die römischen Befestigungen hindurchzubringen, um sie vor dem Letzten zu schützen. Die Römer aber bleiben unerbittlich und ihre Befestigungen halten Vercingetorix eisern umschlossen.

Da liegen sie auf den steilen Bergkegeln, die die gallische Feste rings umschließen, die festungsähnlichen Lager der römischen Legionen. (Eine Legion, zumeist 5000 Mann, besteht aus 10 Kohorten zu je 500 Mann, die in 3 Manipel geteilt sind.) Eine 20 Kilometer lange Verschanzung verbindet die Lager und wird noch durch eine zweite, engere Befestigungslinie unterstützt, die unten im Tal, im Norden und Süden, hinter den Flüssen und

im bergigen Osten stark ausgebaut ist und im flachen Grund des Westens die Flußzwischenräume abriegelt. Mit allen Mitteln römischer, technisch hochstehender Befestigungskunst sind sie errichtet und an den gefährdetsten Stellen gewaltig verstärkt.

Tief und breit ausgehobene Wassergräben schließen Alesia rings ein. Hinter ihnen erheben sich hohe Wälle, mit Palisaden versehen und nach beiden Seiten durch Hindernisse und Wolfsgruben sowohl gegen Angriffe der Belagerten wie gegen ein von außen andringendes Ersatzheer gesichert. Mitten auf den Wällen stehen als Flankenwehren die mehrstöckigen blockhausähnlichen Verteidigungstürme. Zur Verstärkung der Wallbefestigung im Westtale sind noch drei große Kastelle angelehnt, von dichten breiten Hindernissen umgeben, hinter denen der Angreifer zunächst auf den Vorwall, dann auf die zwei Spitzgräben mit ihren scharfen Pfählen, und schließlich auf den hohen Wall selbst stößt, hinter dessen aus Pfählen und Faschinen bestehender Brustwehr die Legionäre sie mit einem Hagel von Pfeilen und Pilen, den römischen Wurfspeeren, empfangen.

In voller Alarmbereitschaft stehen die 50000 Römer in ihren Befestigungen, denn von der Stadt und dem Lager des Vercingetorix sowohl, wie von dem im Westen der Schanzen emporragenden Bergmassiv leuchten Freudenfeuer empor, blinken die Leuchtsignale, und bricht sich gewaltiges Jubelgeschrei an den Tälern und Berglehnen, bange Gefühle im Herzen Caesars und seiner Soldaten erzeugend: Alle gallischen Stämme hatten sich in dem Augenblick höchster Gefahr, angesichts der Möglichkeit gemeinsamer Befreiung vom römischen Joch, zusammengeschlossen und ein ungeheueres Ersatzheer entsandt, das soeben vor den römischen Stellungen eingetroffen ist.

Schon am nächsten Morgen beginnen die Kämpfe. Von innen drängen die, Caesars Truppen an Zahl allein schon stark überlegenen Scharen des Vercingetorix mit neu entfachtem Mute verzweifelt gegen die Befestigungen vor; von außen stürmen die Gallier des Ersatzheeres wild und tollkühn gegen die Verteidigungswerke an. Aber der erste Angriff scheitert an den starken unbekannten Verschanzungen der Römer, ebenso ein weiterer, obwohl die Angreifer sich jetzt mit Sturmgerät versehen haben.

Dann erst erkunden die Gallier die ganze römische Stellung, erkennen im Norden deren schwächste Stelle und greifen diese nun gemeinsam von innen und außen her mit aller Macht an.

An einem Punkte ganz Galliens sind heute die gesamten Kriegsstreitkräfte der Gallier und Römer zum Entscheidungskampf versammelt. Allein auf der Schärfe des Schwertes, der Kraft des Willens und dem Genie des Feldherrn ruht das Schicksal des Tages!

Mit Todesverachtung stürmen die mit Schilddächern und Spaten versehenen Gallier, an der Spitze die tapferen Arverner, Aeduer und Carnuten, gegen die römischen Werke an. Schon haben sie die Gräben mit Reisig und Erde vollgeworfen und die hier nicht allzuhohen Schanzen erstiegen. Die römischen Legionäre können ihre Pilen nicht mehr verwenden, Schwert wütet gegen Schwert. An gefährdetster Stelle kämpft der körperlich nicht sehr kräftige Caesar selbst, in seinem an Schlachttagen stets gleichen Gewande den Seinen weithin erkenntlich und diese anfeuernd. Aber trotz allem ist der Ring der Belagerer doch gesprengt. Von beiden Seiten reichen die Gallier sich die Hände, um die Flanken der Römer aufzurollen.

Da tönt plötzlich Tubengeschmetter und wilder Lärm aus der Ebene herüber. Gewaltige Staubwolken steigen empor, aus denen blanke Waffen und Panzer blitzen. Donnernd dröhnt das Galoppieren Tausender von Pferdehufen! — Die soeben noch siegreichen Gallier stutzen. Sie sehen die Gefahr, die sie in ihrem Rücken bedroht und ziehen sich, unsicher werdend, von den römischen Schanzen zurück.

Caesar hat seine Reserve, die Elite seiner Truppe, die er schon mehrfach in den letzten Jahren verwendet hatte, zum entscheidenden Angriff in den Rücken des Feindes angesetzt: Es sind seine 600 germanischen Reiter, vermischt mit eben so viel leichtem germanischen Fußvolk. In unwiderstehlichem Anprall jagen die am Niederrhein seßhaften Bataver über die Ebene. An die Mähnen ihrer Pferde aber klammern sich die leichtfüßigen Germanen des Fußvolkes. Es sind Nervier, die aus der Gegend von Köln stammen, die in wilden Sätzen leichtatmend das rasende Tempo des Angriffs mithalten. Und nun hauen germanische Schwerter und

Streitäxte, stechen Framen und Gere auf die überraschten Gegner ein und werfen alles über den Haufen.

Die Flucht des Entsatzheeres setzt sich fort und nimmt immer größeren Umfang an, da jetzt selbst auch die Römer von allen Seiten gegen die Gallier vorbrechen. Auf beiden Fronten tobt ein erbitterter Kampf, bis die Gallier ganz in die Flucht geschlagen und Vercingetorix nach Alesia zurückgeworfen ist. Er muß sich ergeben, wird im Triumpf nach Rom gebracht und dort hingerichtet. Gallien ist endgültig unterworfen. Es wird romanisiert und zu einem ewigen Glacis und Sturmbock gegen Germanien geschaffen! Caesar, bisher an jüdische Geldverleiher, die ihm sogar im Felde nicht von der Pelle gehen, schwer verschuldet, wird ein reicher Mann. Gallien mit seinen Hilfsmitteln steht ihm für seine weiteren Kämpfe zur Verfügung. Seine Legionen werden zur Ausführung weiterer Pläne frei, und beiden geht von nun an der Nimbus ihrer Siege voraus, die Gegner einschüchternd, die Legionen aber fest an ihren Feldherrn schmiedend. —

Diejenigen aber, die die Entscheidung brachten, waren germanische Hilfstruppen! Zum erstenmal in der Weltgeschichte standen sie im Solde des Feindes! Denn erst sieben Jahre vorher war der Suevenfürst Ariovist, von den gallischen Stämmen der Sequaner und Arverner zur Hilfe gerufen, über den Rhein gerückt. Im Jahre 58 v. Chr. hatte Caesar ihn, trotz der Angst seiner Soldaten vor der riesenmäßigen Größe und Stärke der Germanen, angegriffen, und seiner Kriegskunst war es gelungen, die gewaltige, aber ungeschulte Kraft, die in die Schlacht wie zu einem ehrlichen Zweikampf zog, durch seine Taktik, im entscheidenden Moment eine zurückgehaltene tiefgestaffelte Reserve einzusetzen, zu besiegen.

Drei Jahre später hatten die germanischen Ubier, von den Sueven bedrängt, Caesar um Hilfe gebeten, wie sich auch in Zukunft alle schwächeren germanischen Stämme und deutschen Staaten an das Ausland wandten, um für ihre selbstsüchtigen Interessen Hilfe zu finden, und sei es bei dem erbittertsten Gegner der deutschen Nation. Denn ihr egoistischer Nutzen stand ihnen höher als das allein den Volksbestand sichernde Rassegefühl. Und, da die Deutschland feindlichen Mächte dies erkannten, suchen sie seit 2000 Jahren diese Schwäche deutscher Fürsten für sich aus-

zunutzen, indem sie sie unterstützten und so die Einigung und Erstarkung Deutschlands verhinderten. Gleichzeitig aber holten sie die deutsche Kraft in ihre eigenen Dienste herüber, ja sie haben es unendlich oft in der Geschichte fertiggebracht, diese sogar gegen ihr altes Vaterland auszuspielen und Deutsche gegen Deutsche kämpfen zu lassen! —

Germanen entscheiden die Entstehung des römischen Kaiserreiches

Cäsar siegt 48 v. Chr. bei Pharsalus über Pompejus
Germanische Söldner kämpfen gegen germanische Söldner

Vier Jahre sind vergangen. Im Lager Caesars, in der Nähe von Pharsalus in Nordgriechenland, herrscht in den ersten Stunden nach Mitternacht überraschend starke Unruhe und Bewegung. Der Feldherr hat den Befehl zum Abmarsch gegeben, da der Nachschub fehlt und das Heer hungert. In größter Stille brechen die Legionäre die Zelte ab, beladen die Packwagen und ordnen sich zum Abmarsch. Nur die Lagerfeuer brennen noch hell in der stillen Sommernacht, um den Gegner zu täuschen.

In siebentägigem scharfem Marsch ist Caesar von Dyrrhachium an der Westküste Griechenlands quer über die Gebirge bis zur Stadt Pharsalus im Osten des Landes geeilt. Er konnte der festen Stellung seines Gegners Pompejus nicht Herr werden und der Mangel an Lebensmitteln hatte ihn schließlich zum Abzug gezwungen.

Seine Hoffnung aber, daß Pompejus ihm folgen und daß es ihm dann gelingen würde, ihn in offener Feldschlacht zu stellen, schien sich wieder nicht zu erfüllen, denn Pompejus, der im Besitz der Seeherrschaft und Griechenlands selbst, mit Zufuhr jeder Art reich versorgt war, will weiter eine offene Schlacht vermeiden und den Gegner sich durch Verpflegungsmangel aufreiben lassen. Er hat sein neues Lager stark befestigt und vor dieses, zwischen Fluß und Berge, eine Reihe von Kastellen angelegt, die durch Schanzen miteinander verbunden sind.

Der Mond ist inzwischen durch die Wolken hervorgebrochen. Die Feuer, die im Osten, vier Meilen entfernt, vom Lager des

Pompejus her durch die Nacht herüberglänzten, verblassen langsam. Von der kleinen Stadt Pharsalus im Südosten ist noch nichts zu sehen. Auf den Wiesen des Enipeusflusses, der von Osten her die Ebene durchfließt, steigt leichter Morgennebel empor. Sieht man nach der zarten Helligkeit herüber, die das baldige Aufgehen der Sonne ankündigt, dann erkennt man schon links vorne in der Ferne das Massiv des Kynoskephaloigebirges, rechts, bei der Stadt beginnend, die Kuppen des Otrysgebirges und geradeaus, noch in tiefem Dunkel liegend, dessen Ausläufer, die den Horizont zackig zerreißen.

Die scheinbare Verwirrung des Aufbruches in Caesars Lager hat sich inzwischen in die Ordnung des Abmarsches gewandelt. Schon sind einige Kohorten nach Nordwesten in Richtung auf Skotussa abmarschiert, da melden ganz überraschend heranpreschende Reiter eine Unruhe vor dem Lager des Pompejus.

Sofort ruft Caesar die bereits abmarschierenden Truppen zurück. Inzwischen kommen immer neue Nachrichten über den Gegner. Pompejus hat in aller Stille sein Lager verlassen, seine starke Verteidigungslinie überschritten und hinter sich gelassen und stellt sein Heer in Schlachtordnung auf. Er hat Caesars Abmarschbewegung erkannt und will dessen eventuelle Unordnung durch schnelle Schlachteröffnung benutzen und ihn über den Haufen rennen.

Aber Caesars kriegsgewohnte Legionäre sind in kürzester Zeit in Schlachtordnung aufgestellt. Sie erwarten voll Kampfbegier die Entscheidung, waren sie doch, wie Pompejus befürchtet hatte, zu „wilden Tieren geworden, die der Hunger zu doppelter Wut gebracht hatte".

Wohl herrschte bei den Mannschaften des Pompejus starke Siegeszuversicht, da es ihnen gelungen war, vor Dyrrhachium Caesar eine empfindliche Schlappe beizubringen, die ihn 32 Feldzeichen, 1000 Tote und viele Gefangene, die sofort niedergemacht wurden, kostete. Aber ihr Heer stellte nicht, wie das Caesars, das reine Rom dar, sondern bestand aus einer römisch-orientalischen Kriegsmacht. Zu den Legionen traten gewaffnete Reiter aus Thracien und Mazedonien, Bogenschützen aus Kreta und Kommagene und Mannschaften aus Athen und Lakonien. Auch mehrere orien-

talische Könige mit ihren Hilfstruppen befanden sich im Lager des Pompejus.

In tiefer Ruhe stellen sich die beiden Heere auf, das des Pompejus fast doppelt so stark, wie das Caesars. An den südlichen Flügeln halten sich die beiden Feldherren auf, hier erwarten beide die Entscheidung. Und diese soll bald fallen.

Ganz im Süden der langen Schlachtlinie bricht die orientalische Reiterei des Pompejus, 7000 Reiter, unter denen sich auch einige Hundert Germanen befinden, gegen den Flügel der gegnerischen Linie vor. Sie stürmt auf die X. Legion zu, bei der sich Caesar befindet, und sucht deren Flanke zu umgehen. Leicht wirft sie die vorgeschobenen kaum 1000 caesarischen Reiter, die aus Galliern und aus Germanen bestehen, zurück. Diese aber haben Befehl erhalten, dem Angriffe auszuweichen. Denn als die gewaltigen Reitermassen des Pompejus nach langem Galopp in Flanke und Rücken der X. Legion eindringen wollen, treffen sie dort auf einen völlig unerwarteten Gegner: Es ist Caesars Reserve, sein germanisches Fußvolk, 3000 Mann stark, die Elite seines Heeres, die hier als Flankendeckung und späterer Stoßtrupp in Bereitschaft steht.

Nach dem Siege bei Alesia hatte Caesar sich eine Leibwache von batavischen Reitern gebildet, die ihn bis zu seinem Tode stets begleitete. Außerdem aber hatte er sein germanisches Fußvolk an Zahl sehr verstärkt. Bei dem unglücklichen Angriff auf Dyrrhachium waren sie die einzigen gewesen, deren Leistungen er anerkennend erwähnte.

Nun prallt der gewaltige Chock der wilden, phantastisch bekleideten Reiter, eine orientalische Fantasia, gegen sie an. Aber er trifft auf eine eiserne Mauer! Ein Hagel von Wurfspeeren fliegt ihnen entgegen, und dann halten Schwert und Stoßspieß ihre Ernte. Schon fliehen die orientalischen Reiter zurück. Da gehen nun aber die germanischen Kohorten selbst zum Angriff vor.

Auch Caesars Reiter haben sich inzwischen neu geordnet und stoßen in die Flanke der Feinde, und nun kämpfen zum ersten Male in der Weltgeschichte Germanen, nicht für die Interessen ihres Vaterlandes, nicht zum Schutze der Heimat, sondern als Söldner im Dienste dessen, der sie bezahlt, gegeneinander; sinnlos hauen sie aufeinander ein, wie stets aber bis zum Tode dem

die Treue haltend, der sie gedungen hat, bis die wenigen Germanen in den Reihen des Pompejus, die allein noch Stand halten, mit ihrem Blut die fremde Erde röten.

Inzwischen ist der Kampf auf der ganzen Linie entbrannt. Die Trompeten geben schmetternd das Signal zum Angriff. Auf beiden Seiten beginnen mit dem Wurf der Pilen die vorderen Glieder der Hastati und Principes das Gefecht. Denn hier stehen sich auf beiden Seiten gleichmäßig ausgebildete römische Legionen im Bürgerkrieg gegenüber. Mit verbissener Wut wird gekämpft. Kein Feldgeschrei ertönt, man habe, berichten die römischen Geschichtsschreiber, „nur das Klirren der Waffen und etwa das Stöhnen der Verwundeten gehört!" Die Schlacht steht, die Entscheidung ist noch ungewiß.

Aber da rücken Caesars Germanen der geschlagenen Reiterei des Pompejus nach, die über die Berge weit hinter das verlassene Lager hinaus flieht. Sie eilen im Eilschritt vorwärts und stoßen nun in den Rücken der Schlachtlinie des Pompejus. Caesar selbst rückt mit seiner X. Legion gegen dessen Flanke vor und gleichzeitig läßt er nun auch die hinteren Glieder seiner ganzen Schlachtlinie, die Triarier, den Gegner angreifen. Dieser fühlt die stärker werdende Umklammerung. Die Hilfsvölker des Pompejus fliehen, seine Legionen ziehen sich zurück*).

Die Sonne steht im Scheitel, es ist brennend heiß. Caesars Truppen sind schlecht ernährt und von der Hitze erschlafft, aber der Feldherr treibt sie vorwärts, bis von vorne und von der Flanke aus das befestigte Lager des Gegners erstürmt wird. Nur 6000 Mann von den Legionen des Pompejus sind gefallen, 24000 strecken die Waffen, wenigen gelingt der Rückzug, wie den Orientalen die Flucht. Pompejus selbst flieht über Lesbos und Attalia nach Ägypten, wo er ermordet wird.

„In dem Sieg oder der Niederlage", schreibt Ranke, „liegt

---

*) „Da machten plötzlich", schreibt Lucius Annäus Florus in seinem Abriß der römischen Geschichte, „die germanischen Kohorten auf ein diesseits gegebenes Zeichen einen so starken Angriff auf die hervorgebrochenen Reiter, daß diese zu Fuß und jene zu Pferde gekommen schienen. Diese Niederlage der fliehenden Reiterei begleitete zugleich die Vernichtung der leichten Truppen. Jetzt verbreitete sich der Schreck weiter, die Scharen selbst verwirrten sich gegenseitig, und gleichsam auf einen Streich ist der Schlag (der Sieg) vollendet."

das Verhängnis. Eine solche war die Schlacht von Pharsalus. Von diesem Tage an begann die Tendenz der Alleinherrschaft in den Gebieten, welche damals den Erdkreis ausmachten, die Oberhand zu gewinnen; fortwährend erstarkt, hat sie die folgenden Jahrhunderte beherrscht. Die Schlacht von Pharsalus hat die höchste Gewalt begründet, die weder Königtum, noch Republik ist: Das Kaisertum, das eben von Caesar (Kaisar) seinen Namen hat, und an dessen Kontinuation sich die Weltgeschichte knüpft."

Germanen waren es gewesen, die die Entscheidung gebracht und eine Macht in den Sattel gesetzt hatten, die sie bald selbst mit völliger Vernichtung bedrohen sollte. Aber so traurig sich auch in den nächsten zwei Jahrtausenden dieses Söldnertum im Dienste fremder, ja so oft feindlicher Länder auswirken sollte, ein Gutes hatte es doch in der nächsten Zeit: 50 Jahre später diente unter Kaiser Tiberius ein cheruskischer Fürst im Heere der Römer, der ihr Bürgerrecht und die Ritterwürde für seine persönliche Tapferkeit, für seine schnelle Entschlußkraft und seinen gewandten Verstand erhalten hatte, den sie Arminius (Irmin), wir Hermann den Cherusker nennen. Er stand bewußt im fremden Solde, gemäß dem römische Spruche „Fas est, ab hoste doceri", „Recht ist es, vom Feinde zu lernen!"

Und als er römische List, Verschlagenheit und Untreue, römische Kriegskunst, aber auch ihre Schwächen, vollständig erkannt und erlernt hatte, da schlug er mit seinen Cheruskern, Marsen, Brukterern und Chatten im Jahre 9 n. Chr. im Teutoburger Walde die Legionen des Varus so aufs Haupt, daß Germanien auf ewig von römischem Joch befreit blieb. Das hat die romanisierte Welt Germanien und Deutschland nie vergessen, sie kämpft noch heute verlorene Varusschlachten gegen uns! Denn auch wir haben endlich wie Hermann der Cherusker damit begonnen, „ab hoste doceri".

Germanen im Solde des römischen Kaiserreiches

Die Absicht, sich in römischen Diensten Kriegserfahrung zu erwerben, aber auch Landüberfüllung und Abenteuersucht trieben schon frühzeitig Germanen der verschiedensten Stämme außer Landes. So finden wir sie als Palastwache in Ägypten zum Schutze des Königs Ptolemäus. Aber auch die Leibwache des Königs Herodes von Judäa, der vier Jahre nach Christus starb, bestand aus Germanen, wahrscheinlich Gefangenen aus dem Heer des Antonius, die Octavian, der spätere Kaiser Augustus, dem König überwiesen hatte, um diesen vielleicht weniger zu bewachen, als zu überwachen.

Denn schon zahlreich waren die Germanen damals im römischen Heere vertreten, vor allen Völkern geschätzt wegen ihrer Kraft und Treue. Sie waren es, die der Person der römischen Kaiser am nächsten standen, die berittenen Leibwachen, die sich selbst „collegium Germanorum" nannten, und die in Rom selbst kurz die „Germani" hießen. Ihre Reiter bestanden meistens aus Batavern, die Fußgarden vor allem aus Ubiern und Nerviern. Ihrer Treue vertrauten die römischen Kaiser, zumal auch gegen die immer unzuverlässiger werdende Praetorianergarde, ihr Leben an, bis unter Kaiser Severus auch in diese Germanen eintraten.

In späteren Zeiten wuchs die germanische Leibwache bis zu 10000, unter Vitellius sogar auf 16000 Mann an und auch die Gardekavallerie der equites singulares war überwiegend germanisch. Aus Grabsteinen kennen wir Namen ihrer Offiziere: Hartomund, Haldegast, Hildemund u. a. Aber die meisten hatten schon, teilweise der leichteren Verständigung halber, römische Namen angenommen. In ihrer nationalen germanischen Tracht, von gewaltigem Wuchs, stark bewaffnet, südlichem Wesen unverständlich, und diesem deswegen ewig fremd und gefährlich, so sind sie

Jahrhunderte lang der zuverlässige Schutz der römischen Kaiser gewesen.

Der Eintritt von Germanen in das Heer Roms selbst aber vollzog sich in immer stärkerem Umfange, je mehr die innere Kraft Roms dahinsank. Denn: „Meuchelmörderisch hatte sich“, wie Houston Stewart Chamberlain schreibt, „der asiatische und afrikanische Knecht bis zum Thron der römischen Imperatoren hinaufgeschlichen, inzwischen der syrische Bastard sich des Gesetzeswerkes bemächtigte, der Jude die Bibliothek von Alexandria benutzte, um hellenische Philosophie den mosaischen Gesetzen anzupassen ...“

Während in der alten Zeit nach dem Wehrgesetz des römischen Königs Servius Tullius nur die Besitzer von Haus und Hof als würdig und geeignet zur Verteidigung des Vaterlandes galten, hatte das reich gewordene und zu steten Angriffskriegen schreitende spätere Rom das Prinzip geändert. Der Konsul Marius, der Besieger der Cimbern und Teutonen, meinte, derjenige sei der beste Soldat, der nichts zu verlieren, wohl aber viel zu gewinnen habe. Er schuf damit den römischen Söldner und begründete damit den späteren Untergang Roms. Von 89 v. Chr. an wurden Legionäre schon aus den eroberten Provinzen genommen (legiones vernaculae) und während des gallischen Krieges stellte Caesar die V. Legion Alauda aus Galliern auf.

Denn je mehr altrömische Sittenstrenge, Tapferkeit und Vaterlandsliebe schwanden, um so mehr wurden als Ersatz für die verweichlichten Römer harte, kräftige, gesunde und zuverlässige Soldaten aus den eroberten oder befreundeten Ländern eingestellt. Die wertvollsten waren die aus Germanien, z. B. die Kohorten der Ubier, Sigambrer, Trisaevonen, Frisier, Bataver, Helvetier, Canninefaten, Rauracer und die „Germanorum“. Von den Sigambrern kennen wir allein fünf Kohorten, die gleichzeitig im Dienst sind, ferner solche der Sunucer, Tungrer und Baetasier, und sechs Kohorten der Nervier und zwei der Mattiacer.

Die berühmtesten Reiter stellten neben den Canninefaten, die im Jahr 28 gegen ihre Verwandten, die aufständischen Friesen, kämpften, und den Trevirern, besonders die Bataver, die als Schwimmer berühmt sind. In voller Waffenrüstung und in geschlossenen Gliedern durchschwimmen sie die Flüsse. Sie, die ge-

borenen Reiter, sind stets die populärsten Germanen im römischen Dienst gewesen. Sie wurden am allerstärksten herangezogen und ausgenutzt, da sie bei allen Heeren unentbehrlich waren. Mit vielen Privilegien belohnte man sie und mußte ihnen ihre häufigen Zügellosigkeiten nachsehen. Selbst der Bataveraufstand vom Jahre 69, bei dem sie gegen „römische" Kohorten der Nervier und die Alen (Schwadronen) der Ubier kämpften, konnte nur einige Jahre lang ihr Ansehen mindern. Bei Bedriacum vernichtete die römische Kerntruppe der batavischen Reiter die Gladiatoren des Otho und entschied die Schlacht.

Germanische Legionäre bildeten zunächst geschlossen germanische Kohorten, deren Offiziere allein rein römisch waren. Später trugen die Kohorten den Namen des Stammes, aus dem sie sich rekrutierten und wurden von germanischen Offizieren geführt. Die Legionäre dienten 20—25 Jahre und wurden durch die strenge Disziplin und allmähliche Gewöhnung an römische Sprache, Form und Sitte stark romanisiert. Als Veteranen blieben sie meist in dem Land, in dem ihre Legion stationiert war, da sie hier freien Landbesitz erhielten. So ging ihre Kraft der Heimat ganz verloren und schwächte diese gerade um das kämpferisch wertvollste Blut, ein unendlicher Aderlaß. Denn der römische Schriftsteller Tacitus schildert auch die verheerenden Wirkungen der Gluthitze Italiens auf die dieser ungewohnten und seucheempfänglichen Germanen. Dagegen stärkten die in fremden Ländern seßhaften Germanen das Blut der Bewohner, mit denen sie sich vermischten.

Vorzugsweise finden wir römische Kohorten in Nieder- und Oberbayern (die damals noch nicht von den Bajuvaren besiedelt waren!) in Rätien, Dalmatien, Pannonien, Mösien, Spanien, Italien, Syrien, Ägypten und später vor allem in Britannien, wo meist mehr als acht germanische Kohorten gleichzeitig garnisoniert waren.

Nach dem gallisch-germanischen Aufstand wurden die germanischen Legionäre nicht mehr stammweise, sondern vermischt mit anderen germanischen Stämmen verwendet; von 70 n. Chr. ab bildeten sie starke Bestandteile der meisten Legionen und ab 150 n. Chr. stellten sie das herrschende Element im römischen Heere dar. Immer kämpften sie in vorderster Reihe, die Hilfstruppen

„mit trutzigem Gesang und nach heimischer Sitte mit nacktem Körper, die Schilde über den Schultern schwingend".

Denn auch Hilfstruppen unterworfener oder befreundeter germanischer Stämme wurden schon von früher Zeit an, zunächst meist aber nur für die Dauer von Feldzügen, angeworben. Sie blieben stets unter Führung ihrer Stammesherzöge, da sie ja Volksaufgebote der Stämme darstellten. Schon unter Kaiser Augustus aber wuchsen sich diese germanischen Hilfstruppen zu festen Bestandteilen des Heeres aus und bildeten zahlenmäßig feststehende Stärken.

Bei dem seeungewohnten Volk der Römer war die Marine nicht geachtet. Trotz der ständig großen Zahl der Flotten (Hauptflotten von Misenum und Ravenna, Nebenflotten des Forum Julium, in Syrien, im Schwarzen Meer, in Ägypten, Britannien, auf dem Rhein, der Donau usw.) bestanden die Matrosen fast ganz aus Orientalen, so finden wir z. B. auf der Rheinflotte in späterer Zeit Matrosen aus Alexandrien.

Die römische Flotte in der Nordsee und auf dem Rhein war bis zum Bataveraufstand rein batavisch; wir treffen auch auf den Flotten von Ravenna und Misenum Germanen an, aber meist nur in Führerstellungen. Später dienen Germanen nur noch in der rein germanischen Flotte auf der Nordsee.

Nach Hennig hatte die Bevölkerung Italiens 200 v. Chr. aus etwa 22 Millionen Menschen bestanden, 350 n. Chr. war sie auf 5 Millionen gesunken. Das Volk war durch Rassenmischung entartet und in Knechtschaft gesunken. So lag schon vom Jahr 200 ab die politische Macht Roms ganz in den Händen des Militärs, das inzwischen immer zahlreicher aus Germanen bestand. Seit die Germanen zum Fundament der Reichsverteidigung geworden waren, hatte auch der frühere Name der „Barbaren" seine verächtliche Bedeutung verloren und war zum Ausdruck für „militärisch" geworden. Denn Franken und Alemannen drangen nach Westen über den limes, den Grenzwall, vor und überschwemmten Gallien. So wurden die Germanen schon unter Kaiser Konstantin den Römern militärisch und politisch vollkommen gleichgestellt. Unter Julian bestanden über 50 Prozent auch aller höheren Offiziere aus Germanen. Das große Heer des Magnentius bildeten

im Jahr 350 fast ausschließlich Germanen, und im vierten und fünften Jahrhundert waren oberste Heeresführer der Franke Arbogast, der Vandale Stilicho und der Suebe Ricimer.

Aber immer wieder, wie unter Vitellius, Commodus, Maximinus und Claudius kämpften Germanen in römischen Kriegen gegen Germanen, sich selbst zerfleischend und eigenes Volkstum schwächend. Und obwohl sie die volle Macht im römischen Reich besaßen, nutzten sie diese politisch nie aus, sondern hielten eineinhalb Jahrhunderte lang den Kaisern eines zerfallenen Staates die Treue.

Der Aderlaß der Völkerwanderung, der Italienkämpfe und Kreuzzüge

Immer schwächer wird im Laufe der Jahrhunderte die römische Kraft, bis dann endlich der Germane immer stärker an die Tore des römischen Reiches pocht, dieses zertrümmert und als Herrscher darin einzieht. 375 beginnt die germanische Völkerwanderung. 410 erstürmt der Westgote Alarich Rom, 449 erobern die Angelsachsen Hengist und Horsa Britannien, die Franken gewinnen den Norden von Frankreich, die Alemannen das Land bis zur Saone, die Burgunder bis zur Rhone und die Westgoten erobern Westfrankreich und Spanien. 455 erstürmt der Vandale Geiserich Rom, 476 wird der Rugier Odoaker König von Italien und 493 errichtet dessen Besieger Theoderich der Große das gewaltige Westgotenreich der Deutschen.

Ungeheuer sind die Großtaten all dieser germanischen Völker, ihre Eroberungszüge und glänzenden Waffentaten und ihre gewaltigen Staatengebilde auf den Räumen des ost- und weströmischen Reiches, in Frankreich, Spanien, Sizilien und Afrika. In den ungeheueren und Jahrhunderte hindurch andauernden Kriegen dieser bewegten Zeit floß den längst ausgewanderten germanischen Stämmen aber noch in großem Ausmaße steter Zustrom aus der alten germanischen Heimat und von den fränkischen Völkern zu.

All dies deutsche Blut ging nicht nur restlos der Heimat verloren, sondern baute die alten, Germanien feindlichen Reiche des Südens neu auf, deren Bevölkerung durch Rassemischung völlig heruntergekommen war und auszusterben drohte. Wurde schon Frankreichs halbgermanisches Volk durch die fränkische Eroberung, besonders im Norden, wiederum, wie schon vor ungefähr 800 Jahren überwältigend germanisch und verdankte Spanien bis in die Zeit der Entdeckungen hinein seine Größe und seine Kunst, ebenso

wie Frankreich seine gotischen Dome, germanischem Blut und germanischer Gestaltungskraft, so wird das Gleiche in Italien besonders deutlich.

Das Italien von heute besteht aus den völlig verschiedenartigen Nord- und Süditalienern. „Sie müssen sich erst waschen!" rief Italiens Einiger Cavour über letztere aus, während die Norditaliener ganz außerordentlich stark mit germanischem Blute durchsetzt sind, das aus der Gallierzeit, der Völkerwanderung, dem Langobardenreich, der deutschen Herrschaft und der österreichischen Zeit stammt. So ist auch der „romanische Stil" ebenso rein germanisch, wie die Renaissance von Italienern nordischer Rasse zu ihren großen Kunstschöpfungen emporgetragen wurde.

Während der ganzen Zeit der Völkerwanderung bestand der Hauptgegensatz zwischen Germanen und Romanen, der aber nur letztere zu unerbittlicher Feindschaft, Geschichtslüge und Verleumdung trieb, in dem religiösen Gegensatz. Denn alle Germanen, die Ost- und Westgoten, Burgunder, Langobarden und Vandalen, waren durch den gotischen Bischof Ulfilas arianische Christen geworden. Sie bildeten sich eine christliche, aber nordischem Wesen entsprechende Kirche heran, deren Toleranz im schärfsten Gegensatz zu der Unduldsamkeit der romanischen Kirche stand. Das Westgotenreich brach zusammen, als mit dem Übertritt zur katholischen Kirche die Macht an die Geistlichkeit überging und das Frankenreich ging dem Germanentum verloren, als 496 die Franken vom arianischen Glauben zur katholischen Kirche und damit zu römischer Kultur übertraten.

Eines der eigenartigsten, in manchem noch nicht verständlichen Ereignisse stellt die 451 geschlagene Schlacht auf den Katalaunischen Gefilden dar. In ihr kämpften in größtem Umfange Germanen gegen Germanen, aber auf beiden Seiten nicht für sich, sondern einmal für Rom, anderseits für den Hunnenkönig Attila. Der römische Feldherr Aetius, ob er geborener Moesier oder Germane war, ist unklar, befehligte Westgoten und große Teile der Burgunder und Franken. Unter Attilas Führung kämpften außer seinen Hunnen die Ostgoten, Gepiden, ferner Rugier, Sueven, Thüringer, Alanen, aber auch Teile der Franken und Burgunder.

„Die welthistorische Frage war", schreibt Ranke: „ob die hunnisch-germanische oder die romanisch-germanische Entwicklung in Europa herrschen, ob die Germanen den barbarischen Elementen der Welt zurückgegeben werden oder ob die alte Kultur einen neuen Boden von frischer und allgemeiner Empfänglichkeit gewinnen sollte. Nie hatte eine Schlacht größere Bedeutung!"

Der König der Westgoten fiel, Attila zog sich zurück und Gallien war dadurch von der Herrschaft der Hunnen befreit, die zwei Jahre später mit Etzels Tod und ihrer Besiegung durch die germanischen Gepiden als Macht zu bestehen aufhörten. — Wenn aber die spätere, also aus christlicher Zeit stammende gotische Sage berichtet, daß in der Schlacht auf den Katalaunischen Gefilden die Leichen der Gefallenen von dem vergossenen Blut fortgeschwemmt wurden, die Geister der toten Krieger aber den Kampf in der Luft fortsetzten, dann denken wir auch an der Nibelungen Not und Tod, an Hagen und Rüdiger von Bechelarens Treue zur Hunnenkönigin Krimhilde, an das in vielem so rätselvolle Zusammen- und Durcheinanderspiel der rassisch-weltanschaulichen mit den machtpolitischen Fragen dieser für Deutschland so verhängnisvollen Zeit einer trotz allem doch sehr gewaltigen, herrlichen und prachtvollen Machtentfaltung und Kraftverschwendung.

Von Karl dem Franken an begann das spätere „Heilige Römische Reich deutscher Nation" Jahrhunderte lang alle deutsche Kraft nach dem Süden zu ziehen. Welch unendliches deutsches Blut in diesen Jahrhunderte währenden Kämpfen fiel oder dem Klima und den Verlockungen des Südens erlag und somit Deutschland verloren ging, ist gar nicht festzustellen, es ist aber sehr bedeutend.

Noch stärker verblutete sich die deutsche Ritterschaft und ihre riesige Gefolgschaft auf den sieben Kreuzzügen. Immer waren es die rassisch wertvollsten Elemente, die der deutschen Volkskraft verloren gingen. Aber auch wirtschaftlich rannen in diesen zwei Jahrhunderten wahre Ströme von Geld nach Italien, und erzeugten damit eine weitere große Schwächung Deutschlands.

Wenn z. B. im siebenten bis neunten Jahrhundert ein schwerer andalusischer Hengst, der einen schwergepanzerten Ritter tragen konnte, ein Dorf kostete, so kann man gerne damit rechnen, daß

ein Ritter für die Beteiligung an einem Italienzug ein Dorf, für einen Kreuzzug zwei Dörfer ausgeben mußte. (Ritter, Knappe, Knecht, Troßbube, Gefechts-, Reise-, Reservepferd des Ritters nebst zwei bis drei Reit- und zwei Saumpferden.)

Diese Ablenkung des Deutschen von seinen eigenen gesunden Zielen, die außer Kaiser Heinrich I. nur Heinrich der Löwe klar erkannten, schwächte den Staat empfindlich und stärkte auf seine Kosten die dem Kaiser und nordischer Geistesart feindliche Macht des Papsttums. Deutschlands Vormachtstellung in Europa wurde durch all diese Aderlasse innerlich gebrochen, sein Ritterstand ging langsam zugrunde, an seine Stelle trat später der Landsknecht.

Wie stark germanisches Volkstum der Franken, Ost- und Westgoten, Langobarden und Gepiden den Wortschatz romanischer Völker bereichert hat, ein Zeichen, daß Germanen nie die Völker eroberter Länder ausrotteten, sondern friedlich mit ihnen zusammenlebten, zeigen die neuen Sprachforschungen Ernst Gamillschegs. 26 gepidische Wörter enthält die rumänische Sprache, 100 germanische besitzen die „alpenromanischen" Mundarten Friauls, Graubündens und Südtirols.

Die italienische Sprache verwendet über 280 langobardische Mundartwörter und die norditalienische 70 ostgotische. In der altfranzösischen Sprache finden sich ungefähr 520 fränkische Wörter vor. Diese beweisen die herrschende Stellung des nordischen Blutes, denn es sind Ausdrücke für Staatsverwaltung, Rechtswesen, Heerwesen, Jagd, Waffen, Landwirtschaft, Spiel, Streit usw.

Von 130 westgotischen Mundartwörtern wurde bis 507 n. Chr. ungefähr die Hälfte von den Lateinsprechenden Südwestfrankreichs übernommen, dem damaligen Sitz der Westgoten. Die Ausdrücke gehörten zu den Gebieten des Heer-, Staats- und Rechtswesens, also zum Wortschatz der herrschenden Klasse.

Die andere Hälfte der 130 Wörter wurde nach 570 in Nordwest-Spanien, wohin die Westgoten damals größtenteils auswanderten, romanisiert, also altspanisch. Wenn nun diese Worte dem Sprachschatz der unteren ärmeren Kreise gehörten, so bildet dies einen der vielen Beweise für die Tatsache, daß germanisch-deutscher Adel und besitzende Stände stets als erste ihre Sprache, wie ihre Rasse aufgaben, während der Bauer treu an ihr festhalte." ... daß

dein ärmster Mann auch dein treuester war, denk es o Deutschland!" —

Die Erben der geistigen und machtpolitischen Ideen des internationalen römischen Weltreiches wurden auf kirchlicher Grundlage das Papsttum, auf zivilisatorischer Frankreich, auf wirtschaftlicher das internationale Judentum, — und neuerdings noch der Faschismus. Ihre internationalen Ziele lassen sich nur verwirklichen, wenn die Eigenstaatlichkeit aller Völker gebrochen wird. Es werden sich aber in Zukunft keine Deutschen mehr finden, die für sie kämpfen und ihre Arbeit leisten. Deutschland ist endlich erwacht!

Seit 750 Jahren kämpfen Deutsche in französischem Solde gegen Deutschland

Die Eroberung und Zertrümmerung des römischen Reiches hatte sowohl Frankreich, wie einer Anzahl anderer europäischer Staaten überhaupt erst ihr Entstehen und die spätere Selbständigkeit ermöglicht. Während aber die großen germanischen Völkerstämme unter der heißen Sonne des Südens dahinschmolzen und sich in langen Kriegen erschöpften, baute der Germanenstamm der Franken sich im heutigen Frankreich sein Reich auf. Da dieses das römische Christentum annahm und von Rom unterstützt wurde, setzte es sich in schärfsten Gegensatz zu allen anderen germanischen Völkern, die zum Teil arianische Christen geworden waren.

Als die Araber im Osten Europas in die Balkanhalbinsel eindrangen und im Westen von dem eroberten Spanien aus 732 die Pyrenäen überschritten, trat ihnen der Franke Karl Martell (der Hammer) mit einem großen Söldnerheer entgegen, dessen Kern aus dem germanischen Heerbann bestand. Germanen hatten Europa wieder vor der Vernichtung gerettet. Der Franke Karl Martell aber dankte Germanien die Waffenhilfe, indem er, ebenso wie schon vorher die Bayern, jetzt die germanischen Burgunder und die Friesen unterjochte. 40 Jahre später unterwarf der Franke Karl der Große die Sachsen, Thüringer, Bayern und Langobarden zu dem „Großkönigtum" Germanien-Gallien-Italien, das aber 843 in die neuen Staaten Deutschland und Frankreich zerfiel.

In diesem Frankenreiche Gallien ging das Wehrrecht allmählig auf die herrschende germanische Schicht über. Das rassisch völlig vermantschte Volk wurde dadurch wehrlos und verlor in den langen Jahrhunderten alle Kriegsgewohnheit und Waffenehre und damit jedes kriegerische Gefühl.

Als die Enkel Karls des Großen sich um die Trümmer dessen Reiches stritten, konnten die Herrscher des Frankenreiches ihren eigenen Fürsten und Mannen nicht trauen, denn überall herrschte

Verrat. Aus der Vergangenheit drohten die Gefahren herüber, die die Prätorianergarden Rom gebracht hatten. So begann schon als erster der Könige Frankreichs Karl der Dicke damit, 886 zu seinem persönlichen Schutze eine ausländische kleine Leibwache in Sold zu nehmen. Es waren 24 schottische Edelleute. Die Sitte behielt sich bei seinen Nachfolgern bei.

Anfang des zwölften Jahrhunderts waren alle Länder Europas, besonders aber das reiche Frankreich, von beutehungrigen Landläufern aus allen Ländern überschwemmt, die in die Dienste jedes Königs, Fürsten, Grafen und jeder Stadt traten, die ihre Arme gebrauchen konnten. Die Zeit gab ihnen schmeichelhafte Namen, wie „Schnapphähne, Banditen, Tausend Teufel, Schinder, Lümmel", usw. Sie stärkten vor allem die Macht der Könige, plünderten und verwüsteten aber, da sie meist keinen Sold erhielten, Stadt und Land. Immerhin stammt aber etwas Gutes aus dieser Zeit, das sie überlebt hat: hier entstanden die ersten Soldatenlieder. Rauh ist ihr Ton, flott und keck ihr Inhalt, und doch gibt es kaum eines, durch das nicht eine leise Wehmut hindurchzieht, ein warmes Gemüt nach Ausdruck ringt.

Schon Ludwig VII. hatte große Schwierigkeiten mit den Söldnern, da es ihm oft nicht möglich war, sie zu löhnen. Ebenso ging es Philipp August, der zeitweilig über 20000 ausländische, meist deutsche Söldner, im Dienst hatte. Mit ihrer Unterstützung begründete er die französische Königsmacht, siegte über den damals halb Frankreich besitzenden englischen Herrscher aus dem Haus Plantagenet und den deutschen Kaiser Otto IV. 1214 bei Bouvines und behauptete sich gegen den Papst. Während bei Bouvines 4—700 Mann brabantischer Fußtruppen gegen die Franzosen kämpften, standen deutsche Söldner in französischem Solde.

Diese Söldnertruppen bestanden teils aus Abenteurern, oft aber aus dem Auswurf aller Länder. Sie waren meist bizarr gekleidet und trugen vielfach deswegen lange Haare, um die wegen begangener Verbrechen abgeschnittenen Ohren zu bedecken. Trotzdem sagt aber Brantôme von ihnen, sie seien besser diszipliniert und zuverlässiger, als die königsfeindlichen nationalfranzösischen Truppen der Barone, gegen die Ludwig X., Philipp VI. und Karl IV. ständig zu kämpfen hatten.

Frankreich wird der Gegner Deutschlands

Mit der Thronbesteigung der Valois beginnt der über 100jährige Krieg Frankreichs mit England (1339—1454), den die französischen Könige ohne deutsche Söldner nur schwerlich hätten führen können. Der siegreiche Frieden gab ihnen den ganzen Norden Frankreichs mit Ausnahme von Calais. Bis 1483 hatte Ludwig XI. die absolutistische Königsmacht begründet und das Land in sich befestigt. Durch den Gewinn des Großteils von Burgund wurde nun Frankreich zum Nachbar und ewigen Gegner Habsburg-Deutschlands.

Es beginnt der Zeitpunkt, von dem 1870 Carlyle an die Times schrieb: „Seit 400 Jahren hat keine Nation so böswillige Nachbarn gehabt, wie die Deutschen an den Franzosen, die unverschämt, raubgierig, und unersättlich auftraten und stets bereit waren, die Offensive zu ergreifen." —

1444 berichtet Peter van Hasselt über eine Äußerung Karls VII. von Frankreich: „Frankreich muß das Land bis zum Rhein haben. Ich fürchte dabei die deutschen Fürsten nicht, die will ich alle schlagen, den einen nach dem anderen (die ewige deutsche Uneinigkeit und Schwäche!), was ich fürchte, sind die deutschen Städte und Bauern!"

Karl VIII. erreicht auf seinem italienischen Feldzug nichts gegen den deutschen Kaiser. Ludwig VII. wird bei Navara und von Kaiser Maximilian bei Guinegate geschlagen. Franz I. gerät bei Pavia in Gefangenschaft und Heinrich II. wird besiegt, aber durch sein Bündnis mit den protestantischen Fürsten und deren Truppen gelingt es ihm, 1552 Metz, Toul und Verdun vom deutschen Reich loszureißen.

1562 begannen die Hugenottenkriege, in denen das germanische Blut, das instinktmäßig dem neuen Glauben zugefallen war, vernichtet wurde. 1589 kamen mit Heinrich IV. die Bourbonen

zur Regierung, die Frankreich zu seiner größten Höhe brachten, besonders Ludwig XIII. (1610—1643) und Ludwig XIV. (1642 bis 1715) mit ihren gewaltigen Ministern, den Kardinälen Richelieu (1614—1641) und Mazarin (1643—1661).

Der dreißigjährige Krieg brach die Vorherrschaft Habsburgs. In den ständigen Kriegen gewinnt Frankreich 1668 zwölf niederländische Plätze, 1678 die Franche-Comté, besetzt 1681 Straßburg, verwüstet Westdeutschland „zur Verteidigung der deutschen Freiheit gegen das Haus Österreich", erhält im westfälischen Frieden Breisach und den Hauptteil des Elsaß, 1659 Teile von Westfrankreich und schuf sich sein Riesenkolonialreich in Kanada und Louisiana, in Afrika und Ostindien.

Vom Raube Straßburgs her stammt unsere endliche Erkenntnis von Frankreich als dem Feind Deutschlands, die Ranke 1870 ausrufen ließ: „Wir kämpfen gegen Ludwig XIV.!" Denn unvergessen klangen aus der Vergangenheit die alten schönen und doch so traurigen Lieder herüber: „Zu Straßburg auf der Schanz, da ging mein Trauern an" und „O Straßburg, o Straßburg, du wunderschöne Stadt, darinnen liegt begraben so mannicher Soldat!"

Deutsche Söldner

Blicken wir aber zurück, so finden wir, wie maßgebend gerade Deutsche die Größe Frankreichs begründet haben: Während früher nur freigeworbene Mannschaften in französischem Solde standen, schlossen später Philipp der Schöne mit den Königen von Schottland, Norwegen und Österreich und Philipp von Valois (etwa 1320) mit Heinrich Pfalzgraf bei Rhein und mit Johann von Böhmen Staatsverträge auf Gestellung von Söldnerformationen ab. So kämpften z. B. 1346 in der Schlacht bei Crecy 15000 von Genua gestellte Armbrustschützen. Außerdem wurden viele Söldnerhaufen geworben in der Schweiz, Schottland, Spanien, Albanien (Stradioten), Griechenland und besonders in Deutschland.

Die ersten deutschen Truppen (Lanzenträger und Reîtres) warb 1284 Philipp der Kühne von Burgund. Karl VIII. bevorzugte deutsche Söldner, die auch einen erheblichen Teil seines Heeres im Kriege um Neapel ausmachten. Unter Ludwig VII. betrug die Normalstärke der deutschen Söldner 8000 Mann, die die festeste Stütze des Thrones und das Rückgrat der Heere ausmachten. Paul Jovius schildert sie: „An der Spitze marschierten starke Haufen von Deutschen in taktmäßigem Schritt nach dem Schall der Trommel, mit einer gewissen Würde und in musterhafter Ordnung."

Anfang des 16. Jahrhunderts war Frankreich fast überschwemmt von deutschen Söldnern der rheinischen Fürsten, die als Gegner Karls V. auf Seiten Franz I. standen. Diese Söldnertruppen bestanden schon aus Landsknechten, einer Waffengattung, die 1487 von Maximilian I. in den Feldzügen in Brabant und Flandern geschaffen war. Die Moral dieser Truppen, ihre Ausbildung und Disziplin erhoben sich bedeutend über die der früheren Söldner, da die Rekrutierung in getrennten landschaftlichen Bezirken stattfand, und der Eintritt nicht leicht war, so

daß nur Bürger und Landleute von einer gewissen Wohlhabenheit Landsknecht werden konnten, ferner durch die strenge Disziplin, die in der „ehrsamen Zunft der Landsknechte“ herrschte.

Natürlich entsprach die Moral der Landsknechte stets nur der ihrer Zeit, und das mittelalterliche Sprichwort hatte seine Berechtigung: „Ein Landsknecht kann nicht in die Hölle kommen, weil er selbst den Teufel um seine Ruhe bringt.“ — Sie waren reine Söldner und dienten nur gegen Bezahlung. Blieb diese längere Zeit aus, so war es keine zu große Schande, zu meutern oder zum Feinde überzugehen. Hierauf bezieht sich das französische Sprichwort: „Point d'argent, point de Suisses!, d. h. „Gibst du kein Geld, kriegst du keine Schweizer Söldner!“

1520 hatte Franz I. an deutsche Fürsten ein dringendes Gesuch um deutsche Hilfsvölker mit dem demütigenden Geständnis gerichtet, das französische Volk sei friedliebend und der Waffenführung abhold, es fehlten ihm deswegen Männer, um seine Schlachten zu schlagen.

In der siegreichen Schlacht Franz I. über die Mailänder und Schweizer bei Marignano 1515 hatte die 6000 Mann starke deutsche Elite der geldernschen Landsknechte, die „schwarze Bande von Landsknechten“, die wichtigste Stellung als Schutz der Artillerie zugeteilt erhalten. 1527 kämpfte Graf Vaudemont, aus dem Hause der Grafen von Bar, mit 6000 deutschen Landsknechten in Italien. — Wilhelm von Fürstenberg führte 10000, die Obersten von Rheinach und Ludwig je 4000 zum Heer in der Pikardie. — 1552 befehligte der Graf bei Rhein 8000, 1553 Graf Reißberg und Graf Reckendorf je ein Regiment deutscher Landsknechte im Dienste des Königs von Frankreich. In der Schlacht bei Marignano wurde der alleinige Ruhm der schweizer Landsknechte durch die deutschen gebrochen.

Die Schweizer (nach dem Baseler Frieden 1499 war die Schweiz aus dem deutschen Reiche Kaiser Maximilians I. ausgetreten) unterzeichneten einen Allianzvertrag, „der ewige Frieden“ von 1516, der bis zum 19. Jahrhundert die Grundlage für alle weiteren Verträge zwischen der Krone Frankreichs und der Regierung der Eidgenossen bildete. Von dieser Zeit an haben Schweizer bis 1830 in ungeheuerlichster Weise für ihr Nachbarland gekämpft,

diesem z. B. auch die Herrschaft in Ostindien erkämpft. Nach französischen Quellen haben im Laufe der Jahrhunderte 750000 Schweizer in den Heeren Frankreichs gedient.

Bezeichnend ist eine Beschwerde des französischen Finanzministers gegen den Obersten der Schweizer Garden Struppa bei Ludwig XIV., die Schweizer Truppen kosteten der Krone ganze Vermögen. Wenn man all den Sold und die Subsidien usw. zusammennehmen würde, die sie in den letzten Jahrhunderten von Frankreich erhalten hätten, so könne man eine Straße von Paris bis Basel mit Gold pflastern. — Das sei recht, meinte Struppa, aber man könne auch einen Graben neben dieser Straße bis an den Rand füllen mit dem Blute, das Schweizer Söldner für Frankreich vergossen hätten!

Es würde ein Buch füllen, all die Heldentaten der Schweizer aufzuführen, all die Kämpfe der Jahrhunderte zu schildern, aus denen uns immer tief ergreifend die Wehmut der alten Lieder herüberklingt und singt. Besonders erschütternd aber wirkt auf uns immer das Bündnis Heinrichs II. von Frankreich mit den deutschen protestantischen Fürsten, durch die er 6000 Mann Kavallerie und 30000 Mann Infanterie in Deutschland anwerben konnte und mit denen er uraltes deutsches Land gewann!

Von einer Heerschau der deutschen Landsknechte wird berichtet: „Sie marschierten nach dem Schalle von kupfernen Trommeln und trugen schwarze Helme und ebensolche Harnische und waren in starke Fähnleins zu 468 Mann eingeteilt." — Es waren tapfere Soldaten, die in all den Kriegen Frankreichs kämpften, aber es blieb zum Schluß doch verlorenes Blut, wie es ihr edelster, Georg von Frundsberg, „der Landsknecht lieber Vater" empfindet, wenn er singt:

Kein Dank noch Lohn —
Davon ich bring
Man wiegt mich g'ring —
Und ist mein gar
Vergessen; zwar —
Groß Not und G'fahr
Ich bestanden han, —
Was Freude soll ich haben dran?

Frankreichs deutsche Fremdenregimenter

Im Anfang des 17. Jahrhunderts wurden in Frankreich nicht mehr Banden und Landsknechtsformationen verwendet, sondern Regimenter gebildet. Das erste französische Fremdenregiment, das „Regiment Schweizer Garden", wurde 1616 errichtet. Ihm folgten irische, schottische, lüttische, wallonische, dänische, schwedische, ungarische, kroatische, polnische, korsische und vor allem deutsche Regimenter, denen im 18. Jahrhundert solche aus Italien, der Türkei, Spanien, ferner Neger und Tataren folgten. Unter Ludwig XIV. besaß Frankreich die größte Anzahl fremder Truppen, die Erfolge sind ja leider auch nicht ausgeblieben!

Der Anteil deutscher Söldner an den französischen Fremdtruppen wuchs immer stärker, ebenso aber auch der Einfluß deutscher Truppenführer. Generalobersten deutscher Feldtruppen waren z. B. 1542 von Heidesch, 1647 Karl von Schomberg, 1602 Moritz Landgraf von Hessen-Kassel.

Unter Ludwig XIII. und Ludwig XIV. dienten in Frankreich u. a. folgende deutsche Regimenter: von Rantzau, von Schomberg, Graf von Nassau, von Batilly, Hencourt, Schmidtberger, Sachsen-Weimar, von Batz, von Wurmbrand, Oehm, Kallenbach, Schoenbeck, Kohlhaas, von Rosen, Fleckenstein, Rattweil, Bonickhausen, Rohm, von Erlach, Rheingraf von Salm, Bernold, Zurleuben usw. Das berühmteste Regiment, die „Royal Allemands", stellte am 11. Mai 1644 Josias von Rantzau auf. Dieser wurde 1655 Marschall von Frankreich und war besonders durch seinen Mut berühmt. Auf seinem Grabstein in der Franziskanerkirche in Chaillot steht die Inschrift: „Die Hälfte nur siehst Du vor Dir vom Körper des tapferen Rantzau, die andere liegt noch auf den Gefilden der Ehre". Es fehlten ihm ein Arm, ein Bein und ein Ohr, und da er auch sonst wohl nicht unbeschädigt gewesen

ist, muß er schon äußerlich sicher der Schrecken seiner Feinde gewesen sein. —

1697 besaß Frankreich 56 Fremdenregimenter. — An ständigen deutschen Regimentern, die bis zur Revolution von 1789 in die Cadres der französischen Armee einrangiert waren, bestanden seit 1670 Regiment Fürstenberg, 1675 Regiment Saarbrück, 1680 Königsmarck, 1705 von Bebeega und 1709 Royal Bayern. Die Stärke deutscher Truppen betrug 1748 nach französischer Angabe 52315 Mann.

Und dann waren zwei der berühmtesten Heerführer, die Frankreich überhaupt besessen hat, und die ihm den größten Vorteil brachten, Deutsche: Herzog Bernhard von Weimar, der glühende Hasser Österreichs und Heerführer Gustav Adolfs, trat nach dessen Tode 1635 gegen jährlich 4 Millionen Livres Entschädigung mit 6000 Reitern und 12000 Mann Infanterie nebst Artillerie in Frankreichs Dienste. Er eroberte das Elsaß und den Breisgau, zwar für sich, „denn er würde als deutscher Reichsfürst nie in eine Zerstückelung Deutschlands einwilligen," als er aber an Erschöpfung, wahrscheinlich aber durch das Gift Richelieus, seines früheren Gönners und des Elsaß' wegen späteren Feindes, starb, nahm Frankreich beide deutschen Länder, die ja durch Bernhards „französische" Truppen erobert waren, in Besitz. — Graf Moritz von Sachsen, der große Heerführer, wurde 1720 französischer Generalmajor und 1744 Marschall von Frankreich. Er eroberte 1741 Prag und siegte 1745 bei Fontenoy und 1746 bei Recourt.

Ein charakteristisches Urteil über den Zweck der Verwendung von Fremdtruppen fällte der nach dem Marschall von Sachsen lebende französische Kriegsminister Herzog von Choiseul-Amboise: „Der im Ausland geworbene Soldat besitzt doppelten Wert, weil er dem eigenen Staat (Frankreich) nütze und dem Gegner (Deutschland) entzogen werde".

„Frei Deutschland! Mußt stets vorsichtig sein;
Denn wenn die Franzosen die Völker beglücken,
Bringen Joch sie und Knechtschaft mit listigen Tücken."

hatte der „Franzosenwind" gesungen. 1714 stellte Prinz Eugen, Österreichs größter Feldherr, fest: „Ich weiß, daß selbst der beste

Friede mit Frankreich ein stummer Krieg ist" und Friedrich der Große schrieb: „Die Staatskunst Frankreichs streut die Samenkörner der Zwietracht unter die Reichsfürsten, sie versteht es, die Freundschaft der Souveräne zu gewinnen, die sie braucht, und listigerweise die Interessen der Kleinen gegen die Mächtigen zu unterstützen".

Aber erst mit seinem Siege über die Franzosen bei Roßbach brachte er das drückende und lähmende geistige Übergewicht Frankreichs zu Falle. „Nur durch Roms Mithilfe", schreibt Treitschke, „war es gelungen, daß die alten Feinde, die beiden katholischen Großmächte, sich zum Kampf gegen Preußen vereinigten. Der römische Stuhl sah mit Sorge, wie die verhaßte Heimat der Ketzerei ihren eigenen Willen wiederfand". — Auch hier kämpften die auf Seiten der Franzosen stehenden deutschen Truppen, von ihren Fürsten gezwungen, verbittert gegen Friedrich den Großen, den ersten Fürsten, der sie auf Deutschland wieder stolz sein ließ! — Wieviel deutsche Soldregimenter im Rahmen der französischen Armee selbst bei Roßbach gegen die Preußen kämpften, ist nicht festzustellen. Ganz eigenartig berührt aber folgende Gegenüberstellung: Während Friedrich der Große bei Roßbach mit nur 22000 Mann kämpfte, bestand die Gesamtstärke deutscher Regimenter in französischem Solde (ganz abgesehen von der Reichsarmee) fast genau aus der doppelten Zahl der Truppen des großen preußischen Fürsten!

Die Ostkolonisation

Durch die ungeheuren, Jahrhunderte andauernden Auswanderungen waren die altgermanischen Räume östlich der Elbe und die auf dem Boden des Vorkriegs-Österreich-Ungarns gelegenen gegen 500 nach Chr., von Germanen stark entblößt worden. In diese Länder wanderten allmählich Slaven, Avaren, Madjaren und andere Stämme ein und saugten die alten noch im Lande seßhaften germanischen Bauern auf.

Von Karls des Großen Vordringen nach Nordgermanien an beginnt die Grenzsicherung nach Osten, bestehend aus der Gründung der Marken, von der Unterelbe an bis nach Friaul hinunter. Im Norden von einheimischen Fürsten gerufen, im Süden gewaltsam verdrängend begann dann die deutsche Ostkolonisation, die ja nur aus einer Rückgewinnung alter germanischer Siedlungsräume bestand. Sie kostete dem Germanentum in langen schweren Kämpfen starke Opfer, aber diese waren teilweise nicht verloren. Die neuen Länder blieben im Norden Teile des Reiches, soweit sie gleichmäßig von Ritter, Bürger und Bauer besetzt wurden. Fehlte aber dies feste Fundament des Bauernstandes und teilweise des Bürgertums, wie im Baltikum, dann mußte zwangsläufig das Land und seine germanische Oberschicht den politischen Zusammenhang mit dem Reiche verlieren.

In gleicher Weise wurde das Deutschtum in den Karpathenländern geschwächt, während die 1143 aus der Rheingegend stammenden Siebenbürger Sachsen trotz aller Stürme der Jahrhunderte fest bestehen blieben, da Ritter, Bürger und Bauern in geschlossener Einheit eine unwiderstehliche Macht bildeten.

Nach dem Siege über die Türken und besonders unter Kaiserin Maria Theresia und Kaiser Franz Josef II. begann die Kolonisation der neuen Länder bis vor die Wälle der Festung Belgrad. Deutsche Siedlungsgebiete wurden, leider ohne Zusammenhang mitein-

ander im Banat, der Bukowina und der Batschka angelegt, alle fast ganz ausschließlich auf bäuerlicher Grundlage, 1750 begann der letzte „große Schwabenzug" der Württemberger und Badener nach Ungarn. Die Gesamtzahl Deutscher in diesen Gebieten betrug vor dem Weltkrieg zwei Millionen.

Verlustreicher und schädlicher für die alte Heimat erwiesen sich die Kolonisationen in Rußland. Schon Peter der Große begann mit deutschen Kräften den asiatischen Staat Rußland zu einem europäischen umzuformen. So war es der Deutsche Christian Felix Bauer, der 1703 dem Zaren die deutschen Ostseeprovinzen eroberte und diesem dort die Gründung von St. Petersburg, des Ausfalltores Rußlands nach Europa, überhaupt erst ermöglichte.

Kaiserin Katharina II. von Rußland zog deutsche Kolonisten nach der Wolga. 1787 zogen württembergische Mennoniten nach dem Transkaukasus. 1802 wanderte ein neuer Auswandererstrom von Schwaben nach dem Osten aus. Kaiser Alexander I. gründete die deutschen Siedlungen in Südrußland und auf der Krim. Seinem Aufruf von 1816 folgten zunächst 1000 Schwaben, 1817 aber schon 9000 Männer, Frauen und Kinder. Von 1816 bis 1826 wanderten im ganzen 250000 Deutsche nach Rußland ein, um die Steppen dieses Landes für eine fremde Regierung in blühende fruchtbare Gefilde umzuwandeln.

Die Zahl russischer Staatsbürger deutscher Abstammung betrug vor dem Kriege etwa 2,5 Millionen. Aber schon 1915, während des Krieges, begannen die ersten Landenteignungen deutscher Bauern in Rußland. Und die Hungerjahre von 1921 bis 1922 und die folgenden furchtbaren Drangsalierungen haben das Deutschtum in Sowjetrußland fast völlig zum Aussterben gebracht, nachdem noch vor 100 Jahren dieses Riesenreich ausschließlich von Zaren deutschen Blutes und wenigen hunderttausenden deutscher Beamter und Offiziere regiert und kultiviert worden war!

Deutsche Auswanderung nach Übersee im 17. und 18. Jahrhundert

Immer sind es in der Geschichte aller Staaten dieselben Gründe gewesen, die deren Einwohner zur Auswanderung ermunterten oder zwangen: Übervölkerung und damit Landmangel und Not, außerpolitischer Druck, innerpolitische Bedrückung und religiöser Freiheitsdrang. Schon während des Abschlachtens großer deutscher Volksteile durch die Gegenreformation und der Volksvernichtung durch den Dreißigjährigen Krieg wanderten zahlreiche wohlhabende deutsche Kaufleute und Handwerker nebst armen Bauern aus, um sich dem unerträglichen religiösen, politischen und wirtschaftlichen Zwang zu entziehen.

Das erste deutsche Kolonialunternehmen der Augsburger Welser, 1528 begonnen, war schon 1555 gescheitert. Spanien, Portugal, Holland und England nahmen die neuentdeckten Länder der Welt in Besitz und bei ihrer schwachen Volkskraft suchten sie stets Deutsche in ihre Dienste zu stellen. So forderten sie „rechtschaffene fleißige deutsche Arbeiter mit vielen Kindern“ zur Auswanderung auf. Leider mit großem Erfolge!

Sie war sich überall ziemlich gleich, diese deutsche Auswanderung. 10—20 Prozent der schlecht ernährten, auf den kleinen Schiffen eng zusammengepferchten Bauern und Handwerker starben schon auf der Überfahrt. Im neuen Lande angekommen, wurden sie wie Ware behandelt, kaum besser als Negersklaven. Das neue Klima und die steten Kämpfe mit den Eingeborenen, für die man sie ganz besonders verwendete, brachten weitere große Blutopfer und immer galt für die deutschen Kolonisten das bittere, aber leider allzu wahre Wort:

„Dem ersten der Tod,
Dem zweiten die Not,
Dem dritten das Brot.“

Aber diese deutschen Auswanderer des 17. und 18. Jahrhunderts waren durch das ewige Elend in der Heimat, durch die Unterdrückung durch die Fürsten und durch ihre vollkommene Wehrlosigkeit ja so geknechtet worden, daß sie ihr Heiligstes, ihre Menschenwürde, fast ganz verloren hatten! Und auch im Ausland, ohne Mittel und ohne Unterstützung von Hause, oder gar von ihrem Lande selbst, blieben sie jeder Unterdrückung ausgeliefert.

Als z. B. 1709 die Massenauswanderung der 13—1400 Pfälzer und Schwaben nach Amerika begann, da erreichte nur ein kleiner Teil das gelobte Land der Freiheit und des Landüberflusses. Allein 3800 von ihnen wurden zur Stärkung des englischen Protestantismus und zur Verbesserung der Leinenweberei nach Irland gebracht, weitere Tausende mußten die öden Scilly-Inseln besiedeln, andere in den Eisen- und Kohlengruben Nordenglands ihr Leben lang arbeiten oder wurden zu Matrosen und Soldaten gepreßt. — Sie alle bekamen Amerika nie zu sehen! —

1608 siedelten die ersten Deutschen sich in Virginia an, 1613 entstand ihre Siedlung am Hudson. 1637 zog Gustav Adolfs schwedisch-deutsche Südkompagnie viele deutsche Seeleute und Auswanderer an. Als aber ab 1650 die Holländer aus Westfalen und vom Niederrhein deutsche Soldaten, Handwerker und Kolonisten für ihre Kolonien anwarben, rechneten diese selbst schon nicht mehr als Deutsche, sondern als Holländer, da sie ja von holländischen Häfen aus abfuhren. Das Gleiche war in England der Fall, wo die deutschen Auswanderer auf englische Kosten, die dann aber mit fürchterlichen Wucherzinsen in Jahre und und Jahrzehnte langer schwerer Arbeit in Amerika abgezahlt werden mußten, über See gebracht wurden.

1689 gingen unter Daniel Pastorius deutsche Quäker nach Amerika und gründeten dort Germantown, die erste deutsche Stadt (aber englischen Namens!), 1690 schufen Pfälzer, die mit den Hugenotten über Frankreich herübergekommen waren, am Hudson die Stadt New Pfalz, da die Heimat 1689 von Ludwig XIV. vernichtet worden war. Von 1708 und 1709 an setzten die Massenauswanderungen aus der Pfalz ein.

1717 fingen die Auswanderungen aus Württemberg an schon stärkeren Umfang anzunehmen, 1734 folgten dem Rufe Amerikas

diejenigen der ihres lutherischen Glaubens wegen vertriebenen Salzburger, die nicht nach Preußen gingen und dort ihre neue glückliche Heimat fanden. Von 1720 ab warb besonders Frankreich stark in Elsaß-Lothringen und der Pfalz Ackerbauer und Bergleute für seine neue Kolonie Louisiana in Französisch-Kanada, da die französischen Ansiedler dort völlig versagt hatten. Aber auch die deutschen Kolonisten gingen mit dem Zusammenbruch der „Indianischen Kompagnie" elend zu Grunde.

In den Jahren 1730—1740 segelten 13200 Deutsche über den Atlantischen Ozean, im Jahre 1749 waren es allein 7000. Von 1750 bis 1752 betrug ihre Zahl 18000 und 1757 und 1782 fanden noch größere Massenauswanderungen aus Württemberg statt. Man kann damit rechnen, daß bis zur Jahrhundertwende 1800 schon über 200000 Deutsche in den Häfen der Vereinigten Staaten gelandet sind.

Schon allein die Reise dieser Auswanderer auf dem Rhein dauerte 4—6 Wochen, da von Heilbronn bis Holland nicht weniger als 36 Zollstationen abzufertigen waren. Nach etwa fünfwöchentlichem Aufenthalt in Holland und 8—14tägigem in England begann die Seefahrt, die je nach dem Wetter sieben Wochen bis über drei Monate andauerte. Von den 3000 im Jahre 1700 von London nach New York beförderten Pfälzern verstarben während der Überfahrt 470 und auf der auf Govenor's Island befindlichen Quarantänestation noch weitere 250 Personen, so daß 25 Prozent der Auswanderer schon vor der eigentlichen schweren Kolonisierung ihr Leben verloren!

Die Soldatenverkäufe des 17. und 18. Jahrhunderts

Während die im Solde Frankreichs dienenden Deutschen und Schweizer, mit Ausnahme der Hilfstruppen, freiwillig eintraten, finden wir, im 17. Jahrhundert beginnend, bei den deutschen Fürsten das Prinzip, ihre Landeskinder als Soldaten einzukleiden und zu drillen und sie dann zu ihrem rein persönlichen Nutzen gegen Bezahlung an fremde Staaten zu verkaufen. — Es wird heute noch immer wieder, aus einem völlig falsch verstandenen monarchischen Gefühl heraus versucht, diese Schandflecke der deutschen Geschichte zu entschuldigen. „Man dürfe nicht mit dem Maßstab von heute die Handlungen beurteilen, sondern müsse sie aus der Zeit heraus betrachten," d. h. man solle sie doch entschuldigen.

Eins kann man sagen: Abgesehen von Preußen taugten damals alle Länder und ihre Fürsten nicht viel! Der König von Frankreich, der als seine Staatsauffassung bekannte „Der Staat bin ich", dachte nur an die Befriedigung seines Ehrgeizes, seiner Eitelkeit und seiner weiteren zahlreichen Launen, die von seinen Mätressen noch mehr kompliziert und damit kostspieliger wurden. Die 300 deutschen souveränen Fürsten und etwa 1400 selbständigen städtischen, adligen oder geistlichen Herrschaften sahen in dem „Sonnenkönig" ihr Vorbild und ahmten ihn sklavisch nach. Denn der dreißigjährige Krieg hatte nicht nur den blühenden Wohlstand Deutschlands sondern auch jedes Gefühl für eigenen Nationalstolz vernichtet. Und das Haus Österreich dachte vor allem nur stets an seinen persönlichen Vorteil. Seine Pflichten als deutscher Kaiser blieben ihm stets eine unbequeme Nebenaufgabe.

Wir finden in diesen Zeiten einen allgemeinen sittlichen Tiefstand aller Fürsten, nur ganz vereinzelte, wie Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst und Friedrich Wilhelm I. bildeten eine Ausnahme. Aber weniger dessen erzieherische staatsbildende Tätig-

keit, als der Nimbus der siegreichen Kriege seines Sohnes erzog das deutsche Fürstengeschlecht überraschend schnell zu einem edleren Pflichtgefühl und zur Nacheiferung seiner Staatsauffassung: „Ich bin der erste Diener meines Volkes!“

Wenn man die Handlungen ehrloser Fürsten „aus ihrer Zeit heraus“ beurteilen will, dann sind am besten die Urteile Friedrich des Großen selbst anzuführen, der mehrfach schrieb von „der Gier einiger deutscher Fürsten — die Untertanen verkaufen, wie man Vieh verkauft, das man an die Schlachtbank führt, ... die mit dem Blut ihrer Untertanen einen schmachvollen Handel treiben.“

Friedrich der Große scheute sich auch nicht, seinen eigenen Großvater, Kurfürst Friedrich III., den ersten König von Preußen, auf das schärfste wegen des gleichen Fehlers anzugreifen: „Zur Schande meiner Nation bin ich genötigt, einzugestehen, daß niemals das öffentliche Interesse dem privaten in höherem Grade aufgeopfert worden ist, als jetzt. Die deutschen Fürsten sind Kaufleute geworden! Sie verhandeln das Blut ihrer Untertanen. Ich glaube, sie werden ihre eigene Person selbst verhandeln, fände sich jemand, der sie bezahlen wollte! — Wir haben niemals von jemand Subsidien erhalten. Strengen Tadel verdient der erste König, der im spanischen Erbfolgekriege anders verfahren ist. Der Kurfürst nahm für seine Mitwirkung Subsidien, um seiner verschwenderischen Prachtliebe fröhnen zu können. Er hoffte, die Unterstützung, die er an die Verbündeten lieh, werde ihm den Weg zum Königtum bahnen.“

Allgemeine geschichtliche Lage

Fast ununterbrochen dauerten die Kämpfe zwischen Frankreich und Habsburg-Deutschland an. Mit Unterstützung der französischen Könige griffen die Türken immer wieder Österreich an. 1683 wurden sie bei der Belagerung von Wien entscheidend geschlagen. Prinz Eugen eroberte Belgrad. — Gleichzeitig drang Venedig, das schon von 1645 an in seinem Besitz von Dalmatien, Kreta und den Jonischen Inseln von den Türken angegriffen wurde, unter seinem großen Dogen Francesco Morosini nach Osten vor und eroberte Griechenland, während die Inseln selbst aber verloren gingen.

1688 zog Prinz Wilhelm von Oranien, hinter ihm im Zuge seine brandenburgischen Truppen, siegreich in London ein und schmiedete als König von England und Statthalter der Niederlande den Ring um den Störenfried Europas, Ludwig XIV. — Von 1701 bis 1714 dauerte der spanische Erbfolgekrieg, an dessen Ende vor allem durch die Siege Marlboroughs und Prinz Eugens, deren beider Heere fast ganz aus Deutschen bestanden, die französische Macht zu Lande und dadurch gleichzeitig auch zur See und in den Kolonien gebrochen wurde und auf England überzugehen begann.

Im siebenjährigen Kriege kämpfte Preußen mit England zusammen. Durch den Sieg Friedrichs über die Franzosen bei Roßbach gewann England nach dem Ausspruch seines großen Kanzlers Pitt Kanada, wo die Truppen Wolfes denen des französischen Generals Montcalm nur mühsam standhielten.

Holland, das nach dem Zusammenbruch Deutschlands nach 1648 dessen Seehandel und Seemacht übernommen hatte, gründete unter dem großen Oldenbarnevelt 1602 die Niederländisch-Ostindische Handelsgesellschaft, später die Westindisch-Niederländische Gesellschaft, deren tüchtiger Leiter Johann Moritz von

Nassau war. Von den über 100000 holländischen Seeleuten stammte ein namhafter Teil von der deutschen Küste.

Im amerikanischen Unabhängigkeitskriege von 1775 bis 1783 lösten sich die neuen Vereinigten Staaten von Amerika von englischer Herrschaft. — In den großen Kämpfen in Ostindien (1763—1778) war dieses gewaltige englisch-ostindische Kolonialreich in Kämpfen gegen die Franzosen, Holländer und die einheimischen Fürsten fest an England geschmiedet worden.

Die napoleonischen Kriege richteten sich letzthin gegen England. Auch hier fiel die Entscheidung nicht so sehr durch die Seesiege Admiral Nelsons über die französischen Flotten als vor allem durch die Siege der verbündeten Preußen, Österreicher und Russen. Durch die Niederwerfung Napoleons zu Lande, an der Preußen die Entscheidung gebührte, konnte England seiner Handels- und Seemacht für ein Jahrhundert lang die absolute Monopolstellung in der Welt sichern.

Vergleicht man die deutschen Fremddienste im Solde des deutschlandfeindlichen Frankreich mit denen in den Heeren Venedigs, Englands, der Niederlande, oder des Kaisers, so findet man, daß hier die Truppen nicht direkt gegen die Interessen ihres Vaterlandes gekämpft haben. Aber ein Nutzen ist weder für sie, noch für Deutschland entstanden, es war verlorenes Blut, das, so oft, wenn auch unbewußt, doch zum Schaden des eigenen Vaterlandes, in fremden Ländern verrann.

Deutsche Soldtruppen im Dienste Venedigs

Wie groß die Anzahl deutscher Söldner, Landsknechte und Soldaten war, die der Werbetrommel ausländischer Fürsten und Staaten folgten, läßt sich nicht mehr feststellen. Nur hin und wieder treffen wir in der Geschichte anderer Länder auf deutsche Namen, es handelt sich dann aber stets nur um solche von führenden Persönlichkeiten, die sich eben einfach nicht verschweigen ließen. So können wir keinen genauen Überblick über die großen Kraftströme gewinnen, die durch den Dienst im fremden Solde oder durch die Auswanderung Deutschlands verloren gegangen sind. Klare Angaben liegen erst vor, seit deutsche Fürsten an Frankreich und an andere Länder gegen Bezahlung bestimmte Truppenkontingente lieferten.

Im Jahre 1661 empörte sich die Stadt Münster in Westfalen gegen ihren kriegsdurstigen und prunkliebenden Fürstbischof Bernhard von Galen, der später 1664 im Türkenkrieg kämpfte. Der Aufstand wurde niedergeschlagen. Um die Herrschaft Berkelov, auf die er Anspruch erhob, zu erhalten, gab der Fürstbischof später seine Truppen, etwa 6000—8000 Mann, in englischen Sold und fiel in Holland ein, das 1664—1667 unter dem großen Staatspensionär Jan de Witt und seinem größten Seehelden Admiral de Ruyter den zweiten englisch-holländischen Seekrieg führte.

Als König Ludwig XIV. sein mehr plünderndes, als kämpfendes Heer nach Holland entsandte, schritt der Große Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg, an den sich Holland gewandt hatte, ein. Er wollte die Macht Frankreichs nicht noch größer werden und an die Rheinmündung vordringen lassen und zwang deswegen Galen 1666 zum Verzicht auf Berkelov. — Dies hinderte diesen würdigen Fürstbischof aber nicht, seine Truppen gegen

Sold später hintereinander Frankreich, dem Kaiser, Spanien und Dänemark, natürlich gegen guten Verdienst, zu leihen.

1645 begann Sultan Ibrahim I. mit dem 24jährigen Krege gegen die damals noch seemächtige Kaufmannsrepublik Venedig. Die Kämpfe spielten sich meistens zur See ab. Seit 1658 wurde die Hauptstadt und Festung Kandia auf der Insel Kreta von den Türken mehr oder weniger stark angegriffen, aber erst von 1666 an begannen die Türken mit der ernsthaften Belagerung der Seefestung.

In seiner Not suchte und fand Venedig bei den deutschen Fürsten Unterstützung. Wenn der Herzog von Württemberg 1687 in seinen Subsidienvertrag die Worte aufnehmen ließ, daß er „aus besonderer Anhänglichkeit an die Republik Venedig" seine Soldaten ihm liefere, so ist dies natürlich Heuchelei, denn 1683 waren die Türken vor Wien geschlagen worden und weder Frankreich, noch später Friedrich der Große nahmen Anstoß daran, sich mit dem „Feinde der Christenheit" zu verbünden.

Es war ein reines Geschäft, das, ebenso wie alle anderen, auch dieser „Vater der Vaterlandes" mit seinen „Landeskindern" trieb. Auf seine Geschäftstüchtigkeit wirft folgendes ein Licht: Als er laut einem Nachvertrag noch weitere 3000 Mann liefern sollte, und nur 2000 aus seinem Lande zusammenkratzen konnte, schloß er mit Prinz Georg von Hessen einen Untervertrag auf Gestellung von 1000 Mann. Während er selbst aber von der Türkei pro Mann ein Kopfgeld von 50 Talern erhielt, zahlte er dem Prinzen nur 36 Taler pro Mann, erzielte also für sich noch einen Zwischenprofit von 14000 Talern!

Die ersten Truppen, die in die Dienste Venedigs traten, waren drei Regimenter Infanterie des Herzogtums Celle, im ganzen 3300 Mann stark und ein Bataillon des Herzogs Johann Friedrich von Hannover, das aus 400 Mann bestand. 1668 wurden sie von Venedig aus nach Kandia verschifft. Seit 1667 hatte dort der Großvesir Achmed Köprülü mit einem starken Heer die Belagerung eröffnet, nachdem die Einschließung durch eine Reihe von Burgen schon vorher beendet war.

Verzweifelt kämpfen die Belagerten, die sich nur durch die inzwischen eingetroffene weitere deutsche Waffenhilfe so lange

halten konnten. Furchtbar waren auch ihre Verluste im Kampf und durch Seuchen! General Graf Waldeck fiel und als die venezianische Flotte abberufen wurde, mußte sich die Festung, die nur noch ein rauchender Trümmerhaufen war, ergeben. Es ist ein Zeichen für die Tapferkeit der Belagerten, daß sie von den Türken ehrenvollen Abzug unter Gewehr zugebilligt erhielten. — Als 1670 die deutschen Regimenter in die Heimat zurückkehren, treffen in Celle von 3300 Mann nur etwa 800, in Hannover von 400 nur 87 Mann ein! —

Von 1683 an beginnt Venedig mit der Eroberung Moreas' (Griechenlands), zu der es, durch die Leistungen von 1669 ermundert, vor allem deutsche Truppen in Sold nimmt. 1685 treffen Cellische Truppen und drei Regimenter Fußvolk des Herzogs Ernst August von Hannover, und zwar unter Führung der Prinzen Maximilian Wilhelm, die Regimenter Prinz Maximilian Wilhelm, von Podewils und von Ohr an Bord einer venezianischen Flotte von 50 Schiffen unter dem Dogen Francesco Morosini vor Koroni, dem türkischen Hauptstützpunkt in Morea, ein und erstürmen nach zweimonatlicher Belagerung die Festung. Da die Verluste sehr groß sind, wird als Nachschub noch das Hannoversche Regiment Raugraf zur Pfalz, 1600 Mann stark, 1686 nachgesandt.

1687 folgen, im Lido eingeschifft, die Markgräflich-Bayreutischen Regimenter Sparre und Bayreuth, ferner die württembergischen Fußregimenter Württemberg, Prinz Karl Rudolph und Pilsen, denen als Ersatz für die enormen, weniger durch Schlachten, als durch Seuchen verursachten Verluste, zunächst 1000 und dann noch weitere 2000 Mann Nachschub und das Regiment Prinz Georg von Hessen folgen.

Die Eroberung von Patras war eine Ruhmestat der Württemberger, aber bei der Belagerung von Negroponte auf Euböa und in den Kämpfen gegen die tapferen Seraskier Ibrahim und Mustapha Pascha wurden sie vornehmlich durch Seuchen fast dezimiert. Die hannoverschen Truppen entschieden den Sieg bei Kalamata und eroberten zahlreiche feste Plätze. (Als aber bei der Belagerung von Athen 600 tapfere Türken sich in die Akropolis warfen und diese hartnäckig verteidigten, war es eine hannöversche Granate, die 1687 in den Tempel der Minerva fiel, das dortige

Pulvermagazin zur Explosion brachte und damit das größte Kunstwerk der Antike zerstörte.)

1695 ging ein württembergisches Regiment in venezianischem Subsidienvertrage nach Griechenland und 1717 noch ein hessisches. Im Frieden von 1699 erhielt Venedig Morea zugesprochen, aber 1718 ging das Land nach dem Abkommen von Passarovitz doch wieder an die Pforte verloren, es wurde türkische Provinz. So war all das deutsche Blut nicht nur für Deutschland nutzlos geflossen, sondern hatte auch einen langsamen Zusammenbruch eines überalteten und nicht mehr zeitgemäßen Staatsgebildes nicht aufhalten können.

Als Fremdtruppen der Generalstaaten

Im Französisch-Holländisch-Spanischen Kriege, 1674—1678, der zum zweiten Raubkriege Ludwigs XIV. in enger Beziehung stand, schloß der Herzog von Celle und Wolfenbüttel mit den Niederlanden einen Subventionsvertrag auf Lieferung von 15000 Mann ab. Zu gleicher Zeit schloß Herzog Johann Friedrich von Hannover mit dem Gegner der Niederlande, Ludwig XIV., einen Vertrag auf Lieferung von Truppen, den er aber nicht hielt. Da der ganze Krieg sich fast nur zur See abspielte, kamen auch die Celleschen Soldaten nicht zu namhafter Gefechtstätigkeit.

Staatskluger war der nächste Herzog von Hannover, Ernst August, der im zweiten Kriege Ludwigs XIV. erfolgreich gegen diesen kämpfte. 1676—1687 führte er seine Truppen im Solde Hollands und im Pfälzischen Kriege, 1685, entsandte er unter dem Befehl des Erbprinzen von Hannover, des späteren Königs Georg I. von England, dem Kaiser ein Hilfskorps von 10000 Mann zu.

Von 1686 an war Wilhelm von Oranien, Statthalter der Niederlande, das Haupt des Kampfes Europas gegen die Übergriffe Frankreichs geworden. Wäre Deutschland einig gewesen und seinen Verpflichtungen gegen den Kaiser nachgekommen, so hätte Frankreich unterliegen müssen. So erhielt aber Holland als Soldtruppen nur drei württembergische Reiterregimenter und brandenburgische Truppen gestellt.

Am 12. November 1688 setzte Wilhelm von Oranien mit einem holländisch-deutschen Heere nach England über, enthronte seinen Schwiegervater und wurde in London zum englischen König gekrönt. Brandenburgische Truppen zogen mit ihm in London ein und kämpften unter Marschall Schomberg d. Ä., der in der Schlacht am Boynefluß fiel, und unter dessen Sohn seine Schlachten.

Enge Beziehungen verknüpften das Haus Hohenzollern-Bran-

denburg an Holland-England. Die Gemahlin des Großen Kurfürsten war Luise Henriette von Oranien. Ihr Sohn Friedrich III., der spätere erste König von Preußen, heiratete Sophie Charlotte, die Schwester des Kurfürsten von Hannover, der als Georg I. die englische Krone erbte.

Am 5. August 1688 hatte Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg, gemäß dem Vorschlag seines soeben verstorbenen Vaters, des Großen Kurfürsten, dem Generalstatthalter der Niederlande, Wilhelm von Oranien, hauptsächlich zu seinem Zuge nach England, als Soldtruppen die Reiterregimenter Spaen und Briquemault und je ein Bataillon der Regimenter Kurprinz, Markgraf Philipp, Derfflinger, Zieten, Kurfürstin, Anhalt, Altholstein, Jungholstein und Spaen zur Verfügung gestellt. Er erhielt für jeden „Reuter" 40 Taler, für jeden „Fußknecht" 12 Taler monatlich. Außerdem zahlten die Generalstaaten Löhnung und Verpflegung für die brandenburgischen Truppen, die erst 1697, nach dem Frieden von Ryswyk, nach Brandenburg zurückkehrten.

1689 eröffnete der Kurfürst von Brandenburg den Feldzug am Rhein. Feldmarschall von Schöning schlug General Sourdis bei Neuß. Später kämpften die Brandenburger tapfer und erfolgreich bei Neerwinden, bei der Einnahme von Namur und der Verteidigung von Brüssel und vermehrten den Ruhm, den sie sich schon bei der Erstürmung Ofens und bei Szenklament und Zentha im kaiserlichen Solde erworben hatten.

Eigenartig bewährt hat sich der damalige große Prozentsatz von Franzosen, die im brandenburgischen Heer standen. Durch das Edikt von Nantes 1685 wurden nämlich über 200000 protestantische Franzosen zur Auswanderung veranlaßt. Es waren meist Franzosen germanischen Blutes, die deswegen fest und leidenschaftlich an der Freiheit des neuen Glaubens hingen. Sie wandten sich zum vorwiegenden Teile an den stärksten protestantischen Fürsten Europas, Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg, der sie bereitwilligst in sein durch den Dreißigjährigen Krieg entvölkertes Land aufnahm. Bald bestand über ein Drittel des brandenburgischen Offizierkorps aus Hugenotten, ferner finden wir ein Réfugié-Regiment zu 16 Kompagnien, nebst einer Kompagnie Cadets, ein französisches Bataillon, zwei Kompagnien

Grands Mousquetaires und drei französische Freikompagnien im brandenburgisch-preußischen Heer. Ihre Nachkommen sind gute Preußen und Deutsche geworden und haben sich, zumal als Soldaten, glänzend bewährt!

Im Jahre 1700 war es dem Kurfürsten gelungen, vornehmlich gegen das Versprechen ständiger Waffenhilfe an den Kaiser, die preußische Königskrone zu erlangen. Infolge dieser Zusage kämpften unter den Generälen Fürst Leopold von Anhalt-Dessau, von Schöning und Barfuß brandenburgische Heere ruhmvoll in Ungarn und Italien, in Süddeutschland und den Niederlanden.

Als im Jahre 1701 der bis 1714 dauernde Spanische Erbfolgekrieg ausbrach, schlossen Österreich, Großbritannien und die Niederlande ein Bündnis gegen Frankreich und Spanien. Mit englischen Hilfsgeldern mietete nun Holland deutsche Truppen. Durch Vertrag von 1701 überließ der Herzog von Hannover und Celle den Generalstaaten 2000 Mann Fußvolk und gab 1704 noch weitere Formationen in englischen Sold. — Hessen-Kassel stellte ein Hilfskorps von 11000 Mann, Braunschweig 2400 Mann zu Fuß und 800 Reiter. Auf Grund des Subsidienvertrages mit König Friedrich I. von Preußen verlieh dieser an die Generalstaaten die beiden Regimenter zu Pferde des Generalmajors Freiherr von Heiden und des Obersten von Schöning nebst fünf Regimentern zu Fuß, im ganzen ungefähr 10000 Mann stark. — Württemberg lieferte sein Leib-Dragonerregiment und ein Infanterieregiment.

Unter dem Kommando der größten Heerführer der Zeit, des Herzogs von Marlborough und des Prinzen Eugen, holten die brandenburgischen, hannoverschen, braunschweigischen und hessischen Truppen sich unvergängliche Lorbeeren auf allen Schlachtfeldern Europas und hielten gute Waffenbrüderschaft mit den Kaiserlichen und Engländern. Noch heute singt der deutsche Soldat die Lieder von „Prinz Eugen, der edle Ritter“ und „Ein Fähnrich zog zu Kriege“, die Nachdichtung des Liedes „Marlborough s'en va-t-en guerre, mironton, mironton, mirontaine ...“

Prinz Eugen begrüßt den preußischen General von Schlabendorf nach der Schlacht: „Gott, ihm und seiner Soldaten Tapferkeit haben wir diesen Sieg zu verdanken!“ — Dankbar berichtet er dem preußischen König, daß der Fürst von Anhalt-Dessau bei

Turin als erster die Schanzen erstieg und damit die Schlacht gewann.

Den Rückzug des überfallenen Heeres des Grafen von Limburg-Styrum deckt bewundernswert die preußische Infanterie unter Leopold von Anhalt-Dessau und rettet so das Heer vor der Vernichtung. — Bei dem Siege von Höchstädt-Blenheim 1704 erbeuteten die hannoverschen Dragonerregimenter Bülow, Bothmer und Villers 4 Standarten, 31 Fahnen und 50 Kanonen. — Als die österreichische Infanterie weicht, ruft Prinz Eugen ihnen zu: „Hallunken, ich will nur mit tapferen Soldaten kämpfen!" und setzt sich an die Spitze der Preußen, vor denen Fürst Leopold, die Fahne in der Hand, marschiert. — Hervorragendes leisteten ferner die deutschen Truppen in den Schlachten von Cassano, Ramillies, Oudenaarde, bei Malplaquet und der Belagerung von Lille.

Deutsche Soldtruppen in Niederländisch-Indien

Schon im Jahre 1652 hatten die Holländer am Kap der guten Hoffnung eine Niederlassung errichtet, die sie zu einem wertvollen Stützpunkt auf dem langen Seewege nach ihren ostindischen Kolonien ausbauten. Holländische Bauern, Hugenotten, vor allem aber Deutsche siedelten sich an, so daß bis zur stärkeren Einwanderung von Engländern im späteren 19. Jahrhundert 40 Prozent der Einwohner deutschstämmig waren, 35 Prozent aus Holländern, 20 Prozent aus Hugenotten und 5 Prozent aus Portugiesen bestanden.

Die Kämpfe in Ostindien kosteten viel Blut, und um eigenes zu sparen, mietete das reiche Holland sich schweizer und deutsche Soldtruppen. Am bekanntesten ist die Entsendung der Württemberger. Diese stellte ein unwürdiger Landesfürst, der schon im Siebenjährigen Kriege gegen baren Lohn mehrere Regimenter an Friedrich den Großen abgegeben hatte, gleichzeitig aber auch an Frankreich gegen Subsidien Truppen lieferte.

1787 stellte der Herzog zehn Infanteriekompagnien und eine Artilleriekompagnie der Holländisch-ostindischen Kompagnie zur Verwendung am Kap und auf Java zur Verfügung. Der Vertrag lautete auf fünf Jahre, Verluste (allein auf der Seefahrt starben 134 Mann) mußten sofort vom Herzog ersetzt werden.

Angeblich war die Anwerbung freiwillig, aber das Kaplied Christian Fr. Schubarts spricht anders:

Auf auf ihr Brüder und seid stark,
Der Abschiedstag ist da!
Schwer liegt es auf der Seele, schwer!
Wir sollen über Land und Meer
Ins heiße Afrika!

An Deutschlands Grenzen füllen wir
Mit Erde uns're Hand.
Wir küssen sie, das sei der Dank
Für deine Pflege, Speis und Trank,
Du liebes Vaterland!

Wir leben drauf im fernen Land
Als Deutsche brav und gut,
Und sagen soll man weit und breit:
Die Deutschen sind doch brave Leut,
Sie haben Geist und Mut!

In seinem Gedicht „Die Fürstengruft" aber ruft der Dichter dem Fürsten zu (es war zwei Jahre vor der französischen Revolution):

Hier heule nicht der bleiche Waisenknabe,
Dem ein Tyrann den Vater nahm,
Nie fluche hier der Krüppel an dem Stabe,
Von fremdem Solde lahm!
. . . .
Ha, früh genug wird über Fürsten krachen
Der Donner am Gericht!"

1791 wurden die Württemberger nach Ceylon und Java verlegt und erlitten in den Kämpfen mit den Engländern, vor allem durch Fieber große Verluste. Erst 1805 kehrte der Rest, an Leib und Seele gebrochen, in die Heimat zurück. Von den herausgesandten 3200 Mann waren es nur noch 25 Offiziere und 75 Mann. Der Verdienst des Herzogs aber betrug 900000 Reichsgulden!

Auch für Braunschweig „zeigte sich wiederum die günstige Gelegenheit, die alten Finanzschäden des Landes zu verbessern". Es sandte „gegen sehr angenehme Subsidien" 1787 den Generalstaaten sein Dragonerregiment, seine beiden Infanterieregimenter, das Artilleriebataillon und eine Fußgängerkompagnie zu beliebiger, und wie sich erwies, sehr verlustreicher Verwendung. Dies bezog sich natürlich nur auf die Soldaten!

Deutsche Soldaten kämpfen für England

Im Jahre 1704 griff die englische Flotte die Festung Gibraltar an. Von Land aus leitete der Landgraf Georg von Hessen, General König Karls, mit 1800 Mann die Belagerung und führte an der Spitze seiner Truppen von der Landenge aus den Sturm an. Nach der Belagerung richtete er die Festung zur Verteidigung ein und führte diese lange Jahre hindurch gegen sehr starke Angriffe siegreich durch. Der Felsen von Gibraltar ist von dieser Zeit an englisch geblieben.

Der Österreichische Erbfolgekrieg zwang England dazu, eine Armee, die sogenannte pragmatische, aufzustellen, die aus 44000 Engländern, Hannoveranern und Österreichern bestand. Hessen stellte hiervon 8000 Mann, Hannover 1742 allein 16500 und 1743 sogar 23000 Soldaten, die der hannöversche General von Pontpitien im englischen Solde führte. Oberbefehlshaber war zum letztenmal in der Geschichte der englische König selbst, der mit dem fast rein deutschen Heere 1743 bei Dettingen über die Franzosen siegte.

Der Frieden von Aachen hatte die schwebenden Machtfragen Europas nicht gelöst. Es blieb unentschieden, ob Preußen, die neue evangelische Großmacht, neben Österreich mitbestimmend die Zukunft Deutschlands entscheiden sollte. Es war ferner noch über die Fragen der Weltherrschaft zur See und in den Kolonien noch keine Entscheidung zwischen Frankreich und England gefallen. Da brach der Siebenjährige Krieg (1756—1763) aus, bei dem England als einziger Freund Friedrich des Großen zunächst zu diesem hielt und ihn hauptsächlich durch Subsidien unterstützte.

Der Krieg begann für England unglücklich, indem die Insel Minorka im Mittelländischen Meere verloren ging. Die Angst vor einer Invasion Englands, die seit Admiral de Ruyters Erscheinen in der Themse England beunruhigt, bewog König Georg, die seit

1755 in Sold genommenen hannoverschen und hessischen Truppen nach England zum Schutz des Landes herüberzuwerfen. Es waren fünf hannoversche Bataillone und fünf Artilleriekompagnien unter General Sommerfeld, ferner acht hessische Bataillone unter General Graf von Isenburg-Birstein. Sie kehrten 1757 nach dem Festland zurück und bildeten die Armee des Herzogs von Cumberland, zu der noch gothaische und bückeburgische Soldtruppen und sechs preußische Bataillone traten.

Im Jahre 1760 starb Georg II. Sein großer Staatslenker William Pitt trat 1761 zurück, da England den Vertrag mit Friedrich dem Großen, worin beide sich ihren Besitzstand garantierten, löste und Friedrich so der Übermacht der Feinde allein gegenüber ließ. Inzwischen war durch die Erstürmung von Quebec das Schicksal Kanadas zugunsten Englands entschieden. Dies war England nur dadurch ermöglicht worden, daß Friedrich der Große die Hauptkräfte Frankreichs auf sich gezogen und bei Roßbach die letzte Willenskraft dieses Landes gebrochen hatte. Lord Chesterfield, ein ebenso großer Bewunderer Friedrichs des Großen, wie Pitt, sprach damals über den König: „Er ist solch ein Wunder von einem Mann, daß ich nur sagen will: ich fürchte, er ist verloren!" — Friedrich der Große zeigte sich aber gerade da am größten, wo keinerlei Hoffnung mehr vorhanden war, als alle ihn verlassen hatten und nur noch die Ehre ihn aufrecht hielt. So verdankten er und Preußen ihren Aufstieg zur Größe auch nur sich selbst. England dagegen eroberte Kanada bei Roßbach, und erhielt im Frieden von Fontainebleau Florida, den Senegal und Minorka. Vor allem aber entschied dieser lange Krieg mit dem Zusammenbruch Spaniens und der Niederlage und völligen Schwächung Frankreichs das endgültige Übergewicht Englands über seinen alten erbitterten Konkurrenten zur See und in den Kolonien.

In Amerika

Eine schwere Belastung für England brachte diesem Lande der Aufstand der amerikanischen Kolonien, der von 1775 bis 1783 dauerte. Er wurde zu einer schweren Gefahr, da von 1778 an Frankreich und Spanien die Schwächung Englands benutzten, um über es herzufallen und sich möglichst Gibraltars, Minorkas, Floridas, Jamaikas und Ostindiens zu bemächtigen.

In dem Freiheitskriege Amerikas standen die Sympathien der Welt auf den Seiten des jungen Kolonialvolkes, das damals fast zur Hälfte von deutschen Auswanderern besiedelt war. Diese folgten bereitwilligst dem Ruf ihres Vaterlandes zu den Fahnen und kämpften Jahre lang gegen die „englischen" Unterdrücker, die aber größtenteils aus deutschen Truppen bestanden. Es waren fast 30000 Mann, die von verschiedenen deutschen Fürsten England geliefert wurden. 7500 von ihnen fielen oder starben, 5000 blieben im neuen Lande, 17000 kehrten zurück.

1781 betrug die Stärke der englischen Truppen in Amerika und Gibraltar-Minorka 46000 Engländer und 28000 Deutsche.

Hannover stellte als Soldtruppen nach Gibraltar unter Befehl des Obersten de la Motte die ersten Bataillone der Regimenter La Motte, Reden und Hardenberg, nach Minorka unter Oberst von Sydow die zweiten Bataillone der Regimenter Prinz Ernst August und Goldacker. Die Anfangsstärken betrugen 1423 rund 950 Mann. Weitere hannöversche Truppen gingen nach Indien in den Dienst der englisch-ostindischen Kompagnie. Dies waren das 15. hannoversche Infanterieregiment, Oberst Reinbold, und das 16. Infanterieregiment, Major von Wangenheim. Beide Regimenter waren 1035 Mann stark und bestanden je aus einer Grenadier-, einer leichten und acht Füssilierkompagnien.

Das durch den Siebenjährigen Krieg stark verschuldete Braun-

schweig sah in der Notlage Englands „die Mittel zur Radikalkur der Finanzen“. Es stellte England, wie der Werbeaufruf lautete, Truppen nach Amerika, um „den Freiheitsschwindel dämpfen zu helfen.“ Dafür bezog es außer den Löhnungen von England per Mann 30 Speziesthaler und für die Kriegsdauer jährliche Subsidien in Höhe von 64000 Pfd. Sterling, als Demobilmachungszuschuß sogar noch 250000 Taler. Ganz unmenschlich waren die weiteren Abmachungen, nach denen der Herzog bei dem Tode eines jeden Soldaten ein Blutgeld in Höhe eines Werbegeldes, und für je drei Verwundete den gleichen Satz erhielt! Und so niederträchtig war der Geiz des Fürsten, daß er seine Soldaten ohne Mäntel und mit schlechtestem Schuhzeug in den Krieg sandte.

Außer drei Eskadrons Dragonern, die ihre Pferde in Amerika erhielten, wurden zunächst sechs Bataillone Infanterie zu je 890 Mann herübergesandt. Es folgten weitere Truppentransporte, bis auf dem amerikanischen Kriegsschauplatze die braunschweigischen Regimenter Prinz Friedrich, von Rhetz, von Riedesel und von Specht versammelt waren.

Das stärkste Truppenkontingent, 13000 Hessen und 4000 Hanauer, stellte der „Seelenverkäufer“ Landgraf Friedrich von Hessen-Kassel, regierender Graf von Hanau, ein verschwenderischer, charakterloser Fürst, der 1748 zur katholischen Kirche übergetreten war, die seine edlen Vorfahren so leidenschaftlich bekämpft hatten. („Für seinen Sold“, schrieb einer von diesen, „schreitet man einmal zum Angriff, für das Vaterland zweimal, für die Religion dreimal.“)

Aus dem Verkauf seiner Landeskinder verdiente Landgraf Friedrich 20 Millionen Taler, ein für die damalige Zeit ganz ungeheurer Betrag! Der Berater und Bankier dieses so undeutschen Menschenschacherers war der Jude Rothschild in Frankfurt a. Main, dessen damals noch mittelmäßiges Bankhaus diesem Fürsten seinen Aufschwung zu einer Weltmacht verdankte!

An weiteren Truppen verkaufte der Markgraf von Ansbach den Engländern die Regimenter Voit und Seyboth, nebst einem Jägerregiment, etwa 2400 Mann. Der Fürst von Waldeck lieferte zunächst ein, später ein weiteres Infanterieregiment. In gleicher

Höhe beteiligte sich der Fürst Friedrich August von Zerbst an dem gewinnbringenden Geschäft.

Die deutschen Truppen, schlecht geführt, mangelhaft ernährt und rücksichtslos behandelt, haben trotzdem England in dem acht Jahre langen Kriege die wichtigsten Dienste geleistet. Besonders die Tapferkeit, Ausdauer und Zuverlässigkeit der vorzüglich ausgebildeten hessischen Truppen ist von Freund und Feind anerkannt worden. Sie mußten unterliegen, da sie von England nicht unterstützt wurden. — —

Die furchtbare Tragik ihrer Taten liegt aber vor allem darin, daß diese gepreßten deutschen Truppen gegen Landsleute kämpfen mußten, die aus bitterster Not ihr Vaterland verlassen hatten, um sich hier ein neues zu errichten. „Da in den deutschen Ländern," schreibt Benjamin Franklin, „die leibeigenen Bauern gewöhnlich mit Steuern bedrückt werden und nicht einmal ihre Felder richtig bebauen können, weil ihnen das Wild die Saaten beständig wegfrißt, weil es zum Vergnügen ihrer Landesherren dient ... so verlassen sie oft aus Verzweiflung die Felder ihrer Väter und suchen ihr elendes Leben in einer anderen Welt zu verlängern."

Als diese aber sich nun auch im neuen Lande von den Soldaten ihrer alten Landesfürsten bedroht sahen, ergriffen sie zu verzweifeltem Widerstande die Waffen. Über ein Drittel des Heeres des General Washingtons waren Deutsche! Die unter Befehl des ehemaligen preußischen Majors von Heer stehende Leibwache des großen Befreiers der Vereinigten Staaten bestand ausschließlich aus Deutschen. Die deutschen Kolonisten bildeten eigene Regimenter oder waren unter andere Truppen verteilt.

Berühmt ist die Kompagnie Kirchlein: „Long Irland war das Thermopylae des Unabhängigkeitskrieges und die Deutsch-Pensylvanier waren seine Spartaner" urteilt die amerikanische Geschichte. Und über General Herchheimers blutigen Sieg, der ihm den Tod und seinen Pfälzern die schwersten Verluste brachte, schrieb General Washington: „Der Held des Mohawktales war der erste, der in das fortgesetzte Unglück des nördliches Feldzuges den Umschwung zum Siege brachte."

Sehr viel verdankt Amerika dem früheren preußischen Major Friedrich Wilhelm von Steuben, einem Schüler und Adjutanten

Friedrichs des Großen, der, ohne Entschädigung zu beanspruchen, sich in den Dienst des Freiheitskampfes stellte. Er brachte den Miliztruppen militärische Ausbildung nach europäischen Grundsätzen, dem Landescharakter angepaßt, bei, lehrte sie preußische Disziplin und organisierte als Generalinspekteur die Feldarmee sowohl, wie das ganze Heereswesen. Aber nach dem siegreich beendeten Kriege erhielt er keinen Dank! Arm starb er 1794 in Amerika und sein Grab wurde erst 1930 an seinem 200jährigen Geburtstage zum Nationalheiligtum des amerikanischen Volkes erklärt!

Hannoveraner verteidigen Minorka und Gibraltar

Der See- und Kolonialkrieg, den England von 1778 bis 1782 gegen Frankreich, Spanien und Holland führte, hatte das völlig ungenügend zur See gerüstete England in den heimatlichen Gewässern in die Defensive gedrängt. Seine Schiffe waren über die Welt zerstreut und an Zahl nicht ausreichend. Und Englands allgemeine Kriegsmüdigkeit verschuldete ja auch die mangelhafte Unterstützung seiner in Nordamerika kämpfenden deutsch-englischen Truppen, die deswegen im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg erlagen.

Auf schwerstem, hoffnungslosem Posten kämpften deswegen auch die beiden hannoverschen Bataillone (ein hannoversches Bataillon entsprach an Stärke ungefähr einem englischen Regiment), die von 1779 bis 1782 in englischem Solde auf Minorka (Insel der Balearen) kämpften. Die Besatzung der Insel war völlig unzureichend mit englischen Truppen versehen und mußte verloren gehen, da die Engländer kein einziges Linienschiff im Mittelmeer besaßen.

Der spanische Admiral Don Luiz de Cordoba, der 30 spanische und 19 französische Kriegsschiffe kommandierte, landete auf der Insel ein unter dem Herzog von Crillon stehendes Heer, dem sich nach erbittertem Widerstand die englischen und hannoverschen Truppen ergeben mußten.

Auch die englische Festung Gibraltar war in keiner Weise für eine nachdrückliche Verteidigung vorbereitet, als sie von Spanien und Frankreich 1778 angegriffen wurde. Erst Englands berühmter Admiral Rodney mußte die Festung mit dem Nötigsten versehen. Dies gelang ihm und am 8. Januar 1780 schlug er bei St. Vincent die spanische Flotte auf's Haupt.

In der Festung kämpfte in englischem Solde eine hannoversche Infanteriebrigade, die einen erheblichen Anteil an dem Gefechtswert der 5380 Mann starken Besetzung darstellte.

Die Verteidigung Gibraltars gestaltete sich vor allem deswegen so schwierig, als in ihr mehrfach ein großer Mangel an Lebensmitteln und Munition herrschte. Vier Jahre hindurch setzte Spanien alle überhaupt verfügbaren See- und Landstreitkräfte ein, um die Festung, diesen Dorn in seinem Fleische, der jeden Seeverkehr zwischen seiner atlantischen und Mittelmeerküste sperrte, zurück zu erobern. Mit seiner Flotte, zu der die französische trat, sperrte Spanien Gibraltar in enger Blockade ab, um die Zufuhr von Proviant, Kriegsmaterial und Truppen zu verhindern. Immer im letzten Moment gelang es aber stets einer englischen Flotte, die Blockade zu sprengen und die Zufuhren zu landen.

In den Jahren 1781—1782 stand ganz Europa im Banne der gewaltigen Kämpfe, die die heldenmütige Besatzung der Felsenfestung (ihre Stärke war durch Ersatztransporte auf 7000 bis 7500 Mann gestiegen) gegen die 28000 Spanier und 4000 Franzosen unter dem Befehl des Herzogs von Crillon führte. Von der Heftigkeit der Kämpfe gibt der für die damalige Zeit völlig unerhörte Munitionsverbrauch eine Darstellung. Die Festung verfeuerte aus ihren 500—600 Geschützen 258387 Schuß, die Angreifer 221093.

Unter den zahlreichen Angriffen ist der vom 13. September 1782 der gewaltigste. Mit $1^1/_2$ Millionen Sandsäcken hatte der Angreifer eine Parallele und eine Verbindungslinie errichtet und Laufgräben und Minierstollen vorgetrieben, um den Sturmangriff vorzubereiten. Von See her griff nicht, wie es selbstverständlich gewesen wäre, die spanisch-französische Flotte an, diese nahm vielmehr an der Beschießung nicht teil.

Statt ihrer hatten die Spanier zehn schwimmende, mit Kork gefüllte schwimmende Batterien von je 1000 Tonnen Größe gebaut, die mit den schwersten Bronzegeschützen jener Zeit armiert waren. Sie wurden durch Kanonen- und Mörserboote, Bombardiergaliotten und zahlreiche andere Fahrzeuge unterstützt.

Von 10 Uhr morgens bis zum Nachmittag des nächsten Tages dauerte der Angriff an, bis es den glühenden Kugeln der Engländer gelang, auch die letzte schwimmende Batterie durch Feuer und Explosion zu vernichten. Die Spanier verloren hierbei allein 2000 Mann, die Festungsartillerie Gibraltars 16 Tote.

Wenn auch das Geschützfeuer von Land aus und die Angriffe der Spanier und Franzosen weiter andauerten, so war doch durch die nunmehrige bessere Seeverbindung mit England die weitere Verteidigung erleichtert worden. Wie aber bei diesen Kämpfen die Mitarbeit der hannoverschen Truppen beurteilt wurde, zeigt der Tagesbefehl vom 21. Juni 1783, den der Festungskommandant herausgab:

„Die Brigade Sr. Majestät hannoverscher Truppen ... sich fortwährend musterhaft betragen ... Seitdem aber die Festung vom Feinde eingeschlossen wurde, sind an Geduld, Gehorsam, Disziplin, Wachsamkeit, Tapferkeit, Eifer, Kraft und Mut kaum jemals andere Truppen ihr gleichgekommen, nie jedoch, kann ich versichern, ist sie darin übertroffen worden. Die lange Dauer des Angriffs gab ihr beständige Gelegenheit, die kriegerischen Tugenden zugunsten ihrer Freunde und zum Verderben ihrer Feinde an das Licht zu stellen und, um diese großen Taten noch mehr auszuzeichnen, so waren sie begleitet von milder Gesittung und liebevoller Fürsorge, ihren Kameraden in der Not beizustehen und ihnen zu helfen. — Wenn ich mich des Ausdrucks Kameraden bediene, so ist die ganze Garnison darunter gemeint, da die größte Eintracht stets ohne die geringste Unterbrechung unter Offizieren und Soldaten geherrscht hat und noch herrscht."

Vielleicht wäre der Garnison Gibraltars am 13. September die Abwehr der schwimmenden spanischen Batterien nicht gelungen und vielleicht wäre sie dem gewaltigen Land- und Seeangriffe erlegen, wenn nicht der hannoversche Soldat Schwependieck zur Hand gewesen wäre! Dieser tüchtige Schmied, aus der Nähe von Hoya stammend, gab den Ratschlag zur Verwendung der glühenden Kugeln und bereitete diese vor. Ohne sie war an die Brände und Explosionen auf den spanischen Fahrzeugen nicht zu denken.

An die heldenhafte Verteidigung der Festung Gibraltar unter dem Oberbefehl des englischen Generals Sir Eliott von 1778 bis 1783 aber erinnerten die hellblauen Armbänder mit der Aufschrift „Gibraltar", die im Frieden das hannoversche Füssilierregiment Nr. 73, das Infanterieregiment Nr. 79 und das hannoversche Jägerbataillon Nr. 10 auf dem Unterarm trugen.

In Englisch-Ostindien

In den schweren jahrelangen Kriegen mit den Franzosen und indischen Heeren hatten die hannoverschen Regimenter im Verbande des englisch-indischen Heeres schwere und verlustreiche Kämpfe zu bestehen. (In den gleichzeitigen Seeschlachten zeigte sich zum ersten und einzigen Male in der Geschichte die französische Marine unter ihrem Admiral Suffren den Engländern gleichwertig.)

In dem Frieden von Versailles 1783 erkannte England die Selbständigkeit der Vereinigten Staaten von Nordamerika an. England verlor zwar Minorka, erhielt aber die westindischen Inseln, die Gambiamündung in Afrika, vor allem aber hatte es sich die Allein- und Oberherrschaft in Ostindien gesichert, wenn auch die Kämpfe gegen eingeborene Fürsten noch länger dauerten. Noch lange fochten hannoversche Truppen in Indien, ebenso wie noch 1795 etwa 8000 Hessen im englischen Solde in Flandern standen und dadurch rein englische Regimenter für andere Zwecke frei machten. Völlig unbekannt und nicht feststellbar sind aber die sehr großen Mengen Deutscher, die in den in Deutschland errichteten Werbebüros englischer Regimenter Handgeld nahmen und in den Kriegen in Amerika, Gibraltar oder Indien als „Engländer" bezeichnet wurden, da sie ja in englischen Verbänden dienten.

Von den in Amerika kämpfenden deutschen Fremdtruppen kehrte fast die Hälfte nicht wieder in die Heimat zurück. Ein Teil von ihnen war gefallen oder an Krankheit gestorben, ein Teil blieb in dem fremden Lande und ging der Heimat verloren. Eine braunschweigische ältere Heeresgeschichte schrieb über die Heimkehr der Regimenter: „Die Rückkehrenden begrüßte am heimatlichen Herd ein vorher nie gekannter Wohlstand." Es klingt

wie blutiger Hohn, denn welchen Anteil hatten die mit leeren Taschen mehr oder minder verwundeten oder durch Krankheiten heruntergekommenen Soldaten, die acht ihrer besten Jugendjahre sinnlos für Staat, Volk und für sich selbst auf fremden Schlachtfeldern geopfert hatten, an fremdem Reichtum? Was blieb von ihrem verpfuschten Leben übrig?

Deutsche in den Heeren der französischen Revolution

Während der französischen Revolution blieben als Fremdtruppen in erster Linie die Schweizer Garden, die letzte Stütze des Königsthrones, den sie bis zum letzten Mann mit ihrem Blut verteidigten. Die Revolutionsregierung entwaffnete und entließ alle ausländischen Söldner. Das war das Ende des rein auf Geldvertrag gegründeten Söldnerwesens. An seine Stelle setzte die jeweilige Regierung Frankreichs den freiwilligen Kampf in den Reihen der französischen Armee für die alle damaligen Völker Europas und Amerikas faszinierenden Ideen der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit ein.

Schon 1792 erging der Aufruf an die Unteroffiziere und Soldaten der Armeen aller Völker zum Annehmen des französischen Bürgerrechts und zum Eintritt in die Revolutionsarmee. Zunächst vertrieb Belgien die österreichischen Truppen, erklärte sich zur Republik, erbat Frankreichs Hilfe und stellte zwölf Regimenter, die als Regimenter oder Legionen in das französische Heer aufgenommen wurden. 1792 wurde die legion franche étrangère gegründet, 1792 das Bataillon Bayern und die Germanische Legion, 1793 die Batavische Legion und das Bataillon Kasseler Freijäger, 1794 die Legion des Nordens und 1796 die aus fünf Regimentern bestehende Irische Fremdbrigade. Diesen folgten das deutsche, bisher in sardinischem Dienste kämpfende Regiment Brempt unter Oberst Kronfeld, zwei piemontesische und vier zisalpinische Halbbrigaden, helvetische, polnische, Maltheser, griechische und koptische Legionen und das Mameluckenkorps.

All diese Formationen kämpften unter den Revolutionsgeneralen (z. B. dem bisherigen Tanzmeister Müller, Chef der 50000 Mann starken Westpyrenäen-Armee, der restlos versagte) und unter Napoleon unter großen Blutopfern. Der größte Teil von

ihnen, über 40000 Mann, Deutsche Helvetier und zwei polnische Halbbrigaden, wurde durch die Kämpfe auf Haiti gegen Engländer und Neger, vor allem aber durch das gelbe Fieber hinweggerafft und fand sein Grab unter den Palmen dieser schönen, aber so furchtbaren tropischen Insel!

Deutsche Truppen Napoleons I.

Da Napoleon I. zur Ausführung seiner Weltherrschaftspläne eine auch nur einigermaßen ausreichende und vor allem wehrkräftige Truppenmenge nicht aus Frankreich herausziehen konnte, er dies Land aber auch vor Kriegsverlusten und deren innerpolitischen Auswirkung bewahren wollte, ließ er fremde Soldaten für sich kämpfen. Er erreichte dies durch Werbung, durch rücksichtslose Aushebung von Rekruten in den von ihm eroberten Ländern und durch die Heerfolge seiner freiwilligen oder unfreiwilligen Bundesgenossen.

Mit größter Energie errichtete er sofort Legionen von Fremdtruppen. Die Schweiz stellte den napoleonischen Heeren 16000 Mann, es folgten deutsche, italienische, polnische, sardinische, spanische und portugiesische Formationen, albanische und türkische Korps, nebst ionischen Bataillonen. Prinz Isenburg stellte aus dänischen, schwedischen und russischen Kriegsgefangenen ein Regiment auf, 1804 folgte die hannoversche Legion, 1805 das Regiment Westfalen usw.

In allen besetzten Ländern wurden außerdem rücksichtslos Konskribierte ausgehoben und in die Reihen der französischen Linienregimenter gesteckt. Unter ihnen befanden sich sehr viele Deutsche. Aber schon Napoleon I. zeigte, wie das spätere republikanische Frankreich, auch schon eine große Liebe für Negertruppen. 1799 schrieb er von Ägypten aus nach Paris an General Desaix: „Bürgergeneral, ich möchte 2000 oder 3000 Negersklaven, nicht unter 16 Jahren, ankaufen und etwa 100 davon in jedes Bataillon stecken!“ Seine französischen Bataillone müssen scheinbar doch eine Verstärkung durch die ungestüme Angriffskraft der Neger gebraucht haben!

Durch die Begründung des Rheinbundes erwarb Napoleon sich die Heeresfolge der Rheinlandstaaten und der süddeutschen Fürsten,

deren Gefolgschaft er sich durch die Zusicherung von Gebietsvergrößerungen und Titelerhöhungen gewann. Bayern, Baden, Württemberg und Hessen stellten von 1805, Sachsen von 1806 an bis nach der Schlacht bei Leipzig (1813) dem Kaiser ganz erhebliche Truppenkontingente. Diese fochten auf allen Kriegsschauplätzen und erlitten die schwersten Verluste, da sie zur Schonung der französischen Soldaten stets rücksichtslos an erster Stelle eingesetzt wurden.

Das bayerische Heer bestand maximal aus einem Gardegrenadier- und 16 Linienregimentern nebst zwei Jägerbataillonen, ferner aus den Garde du Corps- und zwei Kürassier-, sechs Chevauleger-, zwei Husarenregimentern und einem Ulanenregiment nebst einem Artillerieregiment (Bestand von 1813). Diese bayerischen Truppen kämpften 1805 gegen Österreich und zwar unter Marschall Mortimer gegen die Tiroler. Während der Schlacht von Austerlitz hielten sie Erzherzog Ferdinand in Schach. Obwohl das bayerische Korps 1812 in Rußland völlig aufgerieben wurde, stellte sein König 1813 Napoleon schon wieder 25000 Mann zur Verfügung, von denen ein Teil am Inn gegen Österreichs Grenzen verblieb, eine Division bei Leipzig gegen die Verbündeten focht.

Baden stellte schon 1805 über 3000 Mann gegen Österreich und 1806 seine Brigade Cloßmann gegen Preußen. Von 1808 bis 1813 kämpfte das ganze badische Heer in Spanien gegen Österreich, dann in Rußland und bei Leipzig.

Die hessischen Truppen, drei Infanterieregimenter, ein Füssilierbataillon und ein Chevaulegerregiment, fochten gegen Österreich, bei Jena und Auerstedt, in Spanien, Rußland und bei Leipzig. Aus Rußland kehrten das Leibgarde- und das Leibregiment zusammen in einer Stärke von 39 Offizieren und Mannschaften zurück!

Auch die württembergischen und sächsischen Truppen erlitten auf zahlreichen Kriegsschauplätzen schwerste Verluste. Sie alle, diese Rheinbundtruppen, besaßen keinen Einfluß auf die Entschlüsse ihrer Fürsten, auf die sie vereidigt waren, denen sie also stets gehorchen mußten, selbst wenn sie in die fernsten Länder entsandt wurden. Ihre Waffenehre leuchtet hell auch aus dieser traurigen Zeit herüber, zumal sie, nach dem Abfall ihrer Fürsten

von Napoleon, alle mit voller Begeisterung gegen den Feind Deutschland kämpften.

Mit einem „französischen“ Heer von 400000 Mann zog 1812 Napoleon I. nach Moskau. Aber nur ein Drittel, nämlich 130000 Mann bestanden aus Franzosen, 70000 Mann waren fremde Soldaten in Frankreichs Solde, Polen, Dalmatier, Neapolitaner usw., während 200000 Mann, die Hälfte der Armee aus Deutschen bestand, nämlich aus Preußen, Österreichern, Sachsen, Bayern, Württembergern, Badensern und Hessen, ferner aus Westfalen und Mecklenburgern. Hierzu traten noch die im kaiserlichen Heer verteilten Konskribierten aus Hamburg, Bremen, Holland, dem Rheinland, der Schweiz und Belgien.

Wie sich aber die „Große Armee“ Napoleons zusammensetzte, mit der er Rußland vernichten wollte, zeigt folgende Aufstellung der „französischen“ Korps, die sämtlich von Franzosen kommandiert wurden:

I. Infanteriekorps des Marschalls Davout: teilweise Hessen und Badenser;
III. Infanteriekorps des Marschalls Ney: teilweise Württemberger;
VI. Infanteriekorps des Grafen von St. Cyr: teilweise Bayern;
VII. Infanteriekorps des Grafen von Reynier: ganz aus Sachsen;
VIII. Infanteriekorps des Generals Junot: teilweise Westfalen;
IX. Infanteriekorps des Marschalls Victor: aus Badensern, Hessen und Sachsen;
X. Infanteriekorps des Marschalls Macdonald: aus Preußen, Bayern und Westfalen;
XI. Infanteriekorps des Marschalls Augereau: teilweise Rheinbündler.

In den ersten, zweiten, dritten und vierten Reserve-Kavalleriekorps befanden sich sehr zahlreich deutsche Konskribierte. Zur Armee traten an Deutschen aber noch die österreichischen Armeen, die gleichfalls zur Waffenhilfe gezwungen waren.

Zusammengefaßt setzte sich das Heer Napoleons zusammen aus fast acht deutschen, einem österreichischen, einem polnischen und einem italienischen Korps. — Auch die sogenannten „französischen“

Korps, nämlich die Garde, drei Infanterie- und vier Reserve-Kavalleriekorps bestanden höchstens zu ungefähr der Hälfte aus reinen Franzosen. In ihnen dienten in kleineren Einheiten, zusammengefaßt oder aufgeteilt, Deutsche aller Länder, Belgier, Holländer, Schweizer, Spanier, Italiener, Sardinier, Albanier, Türken und Söldner und Abenteurer aus anderen Ländern.

Von 400000 Mann dieser glänzenden Armee erreichten auf dem Rückzuge nur 100000 Mann die rettende Grenze. 300000 Mann blieben erfroren, ertrunken oder erschossen auf den eisigen Ebenen Rußlands liegen. Stolz berichtet Napoleon, daß er nur 30000 Mann reine Franzosen verloren habe. So wurde deutsches Blut nicht nur ausgenutzt, sondern auch verachtet!

In den Korps von Lauriston und Macdonald kämpften 1813 allein drei Schweizer Regimenter, acht polnische Chevauxlegers, zwei holländische, ein Bremer, zwei belgische, ein genuesisches, ein piemontesisches Infanterieregiment, das dritte Fremdenregiment und in den Reihen französischer Regimenter die Konskribierten der Departements der Schelde- und Ysselmündungen, von Jemappes, der Nethe, Lippe, Ruhr, Rheinmündungen, des Rheines, der Mosel und der Saar.

Man sieht, wie unendlich viel deutsches Blut unter den Adlern Napoleons geflossen ist. Dazu treten noch all die gewaltigen Verluste, die die Truppen der mit Napoleon verbündeten deutschen Fürsten in den langen Kriegsjahren erlitten haben, die ja nur der Aufrichtung der Weltmacht Frankreichs dienten. Und in allen Schlachten und Gefechten kämpften Deutsche im fremden Solde oder als Bundesgenossen gegen ihre Stammesbrüder, knechteten deutsche Länder und schonten Frankreich selbst.

Kings German Legion

England bildete von 1793 bis 1815 ständig den erbittertsten Gegner von ganz Europa gegen die aufsteigende Macht Frankreichs. Als die Kämpfe die ganze Welt umfaßten, war es aber auch Englands Seeherrschaft, die dieses Land als einziges unangreifbar machte und ihm erlaubte, sich für pekuniäre Verluste in Europa durch Kolonialgewinn in anderen Erdteilen schadlos zu halten. Denn Englands größter Admiral, Lord Nelson, errang seine großen Seesiege von Aboukir 1798 und Trafalgar 1805 und machte dadurch die Niederwerfung Englands, das Napoleon als seinen gefährlichsten Gegner erkannte, unmöglich.

Die langen schweren Kriege nötigten England zu außerordentlichen Kraftanstrengungen. Sein Glacis auf dem Festlande, Hannover und Holland gingen bald verloren. 1803 war das kurfürstlich-hannoversche Heer aufgelöst worden. Da erhielt der hannöversche Oberleutnant v. d. Decken vom König von England einen Werbebrief erteilt zur Aufstellung eines Ausländerkorps. Der Aufruf fand in Hannover besonders unter den Angehörigen der aufgelösten Truppen begeisterten Anklang. Galt es doch, nicht wie früher, für fremde Interessen zu kämpfen, sondern gegen Napoleon I., den allgemeinen Landesfeind.

Der Zulauf wurde noch stärker, nachdem im nächsten Jahr General Mortier, der französische Kommandant von Hannover, als Gegenschlag die Gründung einer französischen „Hannoversche Legion“ anordnete, die unter Befehl des Obersten Striffler als leichte Infanterie und Jäger zu Pferde aufgestellt wurde und zu Beginn bereits 1342 Mann umfaßte.

Außerordentlich stark war der Andrang zum Offizierkorps der Legion, das sich ungefähr gleichmäßig aus Adligen und Bürgerlichen zusammensetzte. Durch keine Hindernisse ließen vor allem die jungen Offiziersanwärter sich hindern, trotz Bewachung

aller Häfen durch französische Truppen und Zollwächter, sich nach England durchzuschlagen.

Der spätere General Conrad Poten gelangte als Geiger mit einer Bande fahrender Musikanten nach Bremerlehe, von wo er es erreichte, mit einem Schmugglerschiff nach dem damals englischen Helgoland und von dort nach England zur Truppe zu kommen. Er war 15 Jahre alt. Noch jünger war damals aber der spätere Oberst Kuckuck, der sich als Schiffsjunge verheuerte und seinen Vater, der Offizier der deutschen Legion war, über die Stammformation der Kaserne in Hilsea erreichte.

Im ganzen wurden bis 1813 für die Legion 28000 Mann angeworben, von denen in den Kriegen, durch Schiffbruch und Krankheit 5300 Mann ihr Leben ließen. Unter der Zahl der Geworbenen befanden sich Deutsche aus allen Ländern, so wurden z. B. von 1810 bis 1813 in Spanien aus Überläufern und Kriegsgefangenen, der von Napoleon zur Waffenfolge gezwungenen Truppen der Rheinbundstaaten, allein 4138 Mann eingestellt!

„Des Königs Deutsche Legion" hatte in der englischen Armee Rang und Abzeichen der Leibregimenter. Sie wurde vorzüglich ausgerüstet, unterhalten und ihrem Werte nach behandelt. Bald wuchs sie stark an, bestand während des spanischen Feldzuges aus 13000 Mann, und wurde von 1812 ab, wo sie nach der Verschiebung des Hauptkampfplatzes nach Holland verschifft wurde, bis auf 15900 Mann erhöht. Sie setzte sich zusammen aus zehn Bataillonen Infanterie, zwei Regimentern Schwerer, einem Regiment Leichter Dragoner, drei Husarenregimentern, einem Artillerie- und einem Veteranenregiment.

In nahem Zusammenhang mit der deutschen Legion standen die Reste der „Schwarzen Schar" des Herzogs Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Oels, zwei Jägerbataillone, ein Husarenregiment, eine Kompagnie reitende Artillerie, später noch ein Jägerbataillon, eine Scharfschützenkompagnie und eine Ulaneneskadron. Mit diesem Korps schlug sich der tapfere Herzog nach der Schlacht von Wagram durch Deutschland durch, schiffte sich in Elsfleth auf englische Kriegsschiffe ein und kämpfte gegen Napoleon in Spanien und von 1808 an in Sizilien (dort war er vier Bataillone und eine Batterie stark).

1813 wurde ferner in englischem Solde eine „Hannoversche Legion“ aufgestellt, die zur Besetzung der Niederlande verwendet wurde. Diese Truppe wurde 1815 zum Feldzuge in Holland auf sieben Feldbataillone, ein Feldjägerkorps, drei Husarenregimenter und 15 Landwehrbataillone vermehrt. Zu Besatzungstruppen rückten dorthin ferner ein Feld- und 15 Landwehrbataillone aus. Im Heere Wellingtons, in den Niederlanden, kämpften 1815 von des Königs Deutscher Legion zehn Infanterieregimenter, drei Husarenregimenter und das Kielmannseggsche Jägerkorps.

Teile der Deutschen Legion nahmen an der Expedition Lord Roslyns 1807 nach Rügen und Seeland und an der Belagerung Kopenhagens teil, das sich am 7. September ergab.

Auf dem spanischen Kriegsschauplatz

Von 1808 bis 1812, ein kleiner Teil noch bis 1814, kämpfte die Deutsche Legion unter dem Feldmarschall Lord Wellesley, dem späteren Herzog von Wellington in Portugal und Spanien. Sie wurde von ihm stets an den Hauptstellen des Einsatzes verwendet, denn die Deutsche Legion bildete neben der englischen Garde die Elitetruppe des englischen Heeres, das die Portugiesen und die aufständischen Spanier gegen die Armee Napoleons unterstützte, durch ihr Dasein allein schon diesen den festen Rückhalt gewährend, ohne den sie gar nicht hätten kämpfen können.

Die Spanier wurden bis 1808 von ihrem unfähigen Könige Karl IV. regiert. Dieser wurde beherrscht von seiner temperamentvollen, ältlichen, aber desto sittenloseren Frau, der Königin Marie Christine. Letztere aber ließ sich wieder völlig leiten durch ihren Liebhaber, Emanuel Godoy, der es auf dem Felde der Liebe vom Gardeleutnant zum General, Großadmiral, spanischen Granden und höchsten Minister brachte und den Titel: „Principe de la paz — Fürst des Friedens" erhalten hatte.

Dieser Friedensfürst hatte zwar dem Staat eine Schuldenlast von 1,2 Milliarden Realen aufregiert, es aber verstanden, für sich 525 Millionen Realen auf die Seite zu bringen. So war es auch kein Wunder, daß die etwa 50000 Mann starke Armee zwar fünf Generalkapitäns, 127 Feldmarschälle, 87 Generalleutnants, 252 Brigadegenerale und 2000 Obersten (für 25 Soldaten einen!) besaß und einen entsprechend großen Etat verschlang, daß der Soldat aber meistens keinen Sold erhielt und betteln mußte, was man ihm großzügig gestattete.

Ihrem Wert entsprechend wurde die Deutsche Legion nicht geschlossen, sondern höchstens in Brigadestärke verwendet, meist sogar in kleineren Einheiten unter die anderen Truppen vermischt. Bezeichnend ist, daß stets hannoversche Husaren englische Feld-

wachen und wichtige Patrouillen zu kommandieren hatten und daß sie in dieser Eigenschaft Vorgesetzte auch englischer ranghöherer Militärpersonen waren.

Besondere Verdienste erwarben sich auf der „Peninsula", dem portugiesisch-spanischen Kriegsschauplatze, General Karl von Alten, der Kommandeur der leichten Division, General Viktor von Alten, Kommandeur der leichten Kavalleriebrigade, Major Hartmann, Chef der Artillerie und General von Böck, Kommandeur der schweren Dragonerbrigade. Aber allgemein war in der Armee auch der Ruhm des Husaren Bergmann verbreitet, der 1808 den französischen Marschall Lefèbre gefangennahm.

An dem Siege Wellingtons bei Talavera de la Reina (28. Juni 1809) trugen wesentlich zum Erfolge die Artillerie der Legion und fünf ihrer Bataillone bei.

In den langen Kriegsjahren zeichneten sich die Truppen der Deutschen Legion aus in den Gefechten bei Gallagos, Busaco, vor Ciudad Rodrigo, Almeida und hinter den Linien von Torres Vedra. Bei Barosa (1811) entschied das zweite Husarenregiment den Sieg, bei Fuentes de Onoro wurden die Leistungen der Scharfschützen belobt und bei Albuera brachte der Angriff der leichten Brigade die Schlachtentscheidung. Nach der unentschieden verlaufenen Schlacht von El Bodon stellte Wellington die fast dreißigmal attackierende deutsche Kavallerie den anderen Truppen durch Tagesbefehl als Muster vor.

Teile der Deutschen Legion fochten bei Arago Molinas, bei der Erstürmung von Ciudad Rodrigo und Badajoz. Bei Canizal brachte die deutsche Husarenbrigade die Entscheidung. Ein besonderer Ehrentag für die Tüchtigkeit der hannoverschen Schweren Dragoner war der Sieg von Salamanca und das Verfolgungsgefecht von Garcia Hernandez (23. Juli 1812). Hier ritten sie unter General von Böck zahlreiche Attacken gegen die französische Infanterie, von der sie drei Bataillone gefangen nahmen. Wellington hatte an das englische Kriegsministerium berichtet, er habe nie einen kühneren Angriff gesehen, und dieses selbst sprach der Legion eine öffentliche Belobigung aus. Die Offiziere der Legion erhielten gleichzeitig permanenten Rang in der englischen Armee.

Mehrfach belobte Wellington seine deutschen Truppen und ließ

sie bei dem Einzug in Madrid die Vorhut bilden. Anläßlich der erfolglosen Belagerung von Burgos fanden die Leistungen der Hannoveraner schmeichelhafte Anerkennung. Die Legion kämpfte weiter bei Tolosca und San Sebastian. Sie wurde für ihr umsichtiges Verhalten bei dem Übergang der Armee über die Bidassoa belobt und Teile von ihr beteiligten sich noch an der Vertreibung Soults aus seiner festen Stellung bei St. Jean de Luz und an der Eroberung von Pamplona.

Die Deutsche Legion kämpfte aber in Spanien leider nicht nur gegen nationalfranzösische, sondern auch gegen deutsche Truppen, die im Dienst Napoleons standen. Schon in dem Observationskorps Junots fochten außer drei Schweizer Bataillonen und der Südlegion die „Hannöversche Legion“ des Obersten Striffler, das Regiment Westfalen, das 1806 aufgestellte Regiment Preußen (das vierte französische Fremdenregiment) und das in Mainz aufgestellte Regiment Isenburg (zweites französisches Fremdenregiment).

Als Napoleon I. selbst den Oberbefehl auf der Pyrenäischen Halbinsel übernahm, führte er ein Heer von 270000 Mann dorthin, das zu fast einem Drittel aus deutschen Truppen bestand. Denn zu den bereits in Spanien stehenden deutschen Regimentern und Legionen traten jetzt noch die Hilfstruppen aus Sachsen, Baden, Nassau, Hessen, Würzburg und Frankfurt a. M.

Die Verluste der deutschen Truppen unter französischem Oberbefehl in Spanien waren ganz ungeheuer. Die Schlachten wurden mit größter Erbitterung geführt und verliefen sehr blutig. Zahlreiche Krankheiten dezimierten das Heer, als am verlustreichsten erwies sich aber der spanische Guerillakrieg, der mit fanatischem Haß und großer Grausamkeit von dem spanischen Volk geführt wurde. Die hessische Brigade Groß- und Erbprinz nahm allein an 28 Schlachten in Spanien teil und kämpfte mehrfach gegen die Deutsche Legion Wellingtons.

Talavera de la Reina

Am 26. Juli 1809 war das spanische Heer des Generals Cuesta westlich von Madrid bei Torrijas an der Alberche vom ersten französischen Korps des Marschalls Victor, Herzog von Belluno, geschlagen worden. Wie meist, arteten spanische Gefechte schon kurz nach Beginn in einen panikartigen Rückzug aus und nur die vorgeworfenen englischen Deckungstruppen Sir Arthur Wellesleys (des späteren Herzogs von Wellington) retteten Cuesta vor völliger Vernichtung.

Der Chef aller englischen Truppen in Portugal und Spanien hatte am 27. Juli westlich der Alberche eine feste Stellung bezogen, die von den Steilabhängen des Tajoflusses bei der Stadt Talavera de la Reina beginnend, sich nordwestlich bis zu den 3 Kilometer entfernten Bergen hinzog. Die Mitte der Stellung nahm ein kleiner Hügel ein, der feldmäßig durch Gräben und mit Palisaden versehene Wälle zu einer mit Artillerie gut bestückten Redoute umgewandelt war. Südlich von dieser bis zur Stadt nahm das etwa 34000 Mann starke spanische Heer in drei Treffen Aufstellung, geschützt durch Wall und Graben, Sperren und ein befestigtes Kloster. Dichte Olivenhaine und ein stark mit Gräben durchsetztes Gelände schützten die Spanier fast ganz vor einem ihnen stets peinlichen Angegriffenwerden.

Von der Redoute nach Norden, einschließlich der ersten Hügel am Gebirge, stellte Wellington sein am Schlachttage nur etwas über 22000 Mann und 30 Kanonen (neun und sechs Pfünder) starkes Heer auf und richtete hinter einem Bache seine Stellung zur Verteidigung ein. Denn schon am 27. Juli rückte das französische Heer des Königs Josef von Spanien und Indien, des Bruders Napoleons I., mit dem ersten Korps Victor, dem vierten Korps Sebastiani und der Reservedivision Desolles zum Angriff vor. Ihre Gesamtstärke betrug 46000 Mann mit etwa 80 Ge-

schützen. Drohend stand aber weiter noch im Rücken Wellingtons die 80000 Mann starke Armee Marschall Soults, ohne aber zur Schlacht zurecht zu kommen.

Am 28. brannte die Julisonne auf die seit Tagen durch Märsche und vor allem durch völlig unzureichende Verpflegung ermatteten englisch-deutschen Truppen herab. Hell leuchteten die roten Röcke der englischen Infanterie, zwischen welcher im Verbande der ersten Division Sherbrooke die beiden Brigaden der Kings German Legion an exponiertester Stelle eingereiht waren. An die am linken Flügel von der Division Hill besetzten Hügel lehnte sich die Brigade Löw mit dem fünften und siebenten Linienbataillon der Deutschen Legion an. An diese schloß sich die Brigade von Langwerth, die aus den deutschen Rotröcken des ersten und zweiten Linienbataillons und aus Teilen der Leichten Bataillone bestand, die zu langen grauen Hosen grüne, nur bis zum Koppel reichende Röcke und schwarzes, statt weißes Lederzeug trugen. Die beiden Batterien der Legion waren an und auf dem Hügel im Nordosten aufgestellt. Das erste Husarenregiment der Legion in seinen grünen Uniformen war der Leichten Kavalleriebrigade Anson zugeteilt.

Am Vortage hatten von 9 Uhr abends an die ersten französischen Angriffe auf den Hügel Cerro de Medellin stattgefunden, bei denen die Brigade Löw überrumpelt wurde, der Hügel mit Hilfe General Hills aber im heftigen Kampf wieder in englischer Hand zurückgelangte. Jetzt begannen von 9 Uhr früh an die erneuten Anstürme zweier französischer Divisionen, die aber wiederum an dem festen Widerstande der Engländer, der hervorragenden Feuerwirkung der Batterien Heise und von Rettberg, besonders aber an dem Gegenstoß der Brigade Löw scheiterten, der General Sherbrook sofort seine vollste Anerkennung aussprach.

Nach einer dreistündigen Gefechtspause — bei der ungeheuren Hitze waren beide Teile völlig erschöpft — begann das Korps Victor im Norden erneut mit ununterbrochenen erbitterten Angriffen auf den Hügel und dessen südliche Ausläufer, an deren Abwehr die Brigade Löw entscheidend mitwirkte.

Inzwischen war das Korps Sebastiani endlich in die französische Linie eingerückt und griff die englische Infanterie in ihren Stel-

lungen von der Redoute bis einschließlich der Brigade von Langwerth an. Die opfervollste und undankbarste Aufgabe des ersten Angriffs auf die Redoute selbst und ihre Umgebung teilte der französische General, wie stets, seiner „Division Allemande" zu. Diese deutsche Division, unter dem Befehl des Generals Levall, dessen Stellvertreter der badische General von Schäffer war, im ganzen 5000—6000 Mann stark, umfaßte die Regimenter Baden, Hessen, Nassau II, Holland und die Bataillone Frankfurt und Würzburg. Zum Korps gehörten ferner noch: westfälische Kavallerie, die nassauischen reitenden Jäger und die ersten, vierten und vierzehnten fränkischen Dragoner nebst badischer Artillerie.

Bei Mesa de Ibor hatte, auf französischer Seite, das Regiment Nassau II unter seinem hervorragenden Chef, Oberst von Kruse, das von 8000 Spaniern besetzte Dorf erstürmt und das Gefecht entschieden. Zur Erinnerung an diese glänzende Waffentat trug das ehemalige zweite nassauische Infanterieregiment Nr. 88 an den Helmadlern ein Band mit der Aufschrift: „Mesa de Ibor, Medellin."

Denn auch bei Medellin entschied die Festigkeit der nassauischen Vierecke nach französischem Urteil die Schlacht und erwarb den Tapferen den Namen „Wandelnde Zitadelle". Jetzt aber, bei Talavera stößt die Division Allemande auf die Kings German Legion. Deutsche kämpfen im Dienste fremder Fürsten gegeneinander!

Mit voller Wucht stürmen das Bataillon Baden und die Regimenter Nassau (Oberst von Kruse), Holland und Baden (General von Porbeck) gegen die rechte Flanke der englischen Linie und die mächtige Redoute an. Mit klingendem Spiel und in geschlossenen Linien rücken sie unbeirrt gegen das Kartätschen- und Kugelfeuer an, das ihre Reihen lichtet. Unerschrocken auch schlagen ihre Vierecke die Angriffe der spanischen Reiterei zurück und rücken weiter vor.

Schon ist es dem ersten Treffen gelungen, die Engländer zurückzuwerfen. Regiment Nassau hat soeben das englische 45. Regiment überwältigt, dessen Fahnen erobert und 200 Gefangene gemacht, da greift die von Wellington herangeführte Division Mackenzie in das Gefecht ein. Auch die Deutsche Legion rückt

vor. Erbittert wogt deren Gewehrfeuer und Bajonettkampf mit Bataillon Darmstadt, Füsilierbataillon Nassau und den anderen deutschen Truppen des französischen Heeres hin und her. Aber schließlich müssen letztere der englisch-hannöverschen Übermacht weichen, da ihr Korpskommandeur ihnen keinerlei Unterstützung sendet.

General von Porbeck fällt. General Schäffer befindet sich plötzlich mitten im 60. englischen Infanterieregiment, als er den Ruf hört: „Schiet den Kerl vom Perd!" — Es sind Norddeutsche, die als Söldner auch in den Reihen der rein englischen Armee dienen. Kurz entschlossen ruft er ihnen zu: „Jungs ick höre tu ju!" und entrinnt so den Überraschten.

Die Division Allemande muß zurück. Die hessische Brigade wirft die nachdringenden Engländer und Hannoveraner zurück. Regiment Groß- und Erbprinz schlägt die steten Attacken der englischen Kavallerie ab. 1000 tote Deutsche der Division Allemande bleiben auf dem Schlachtfelde liegen. Aber ebenso groß sind auch die deutschen Verluste auf englischer Seite: General von Langwerth fällt selbst, seine Brigade verliert hier allein von 1315 Mann Gefechtsstärke 721 Offiziere und Mannschaften, Brigade von Löw 326 von 964 Mann!

Während die Deutsche Division in voller Ordnung zurückging und gefechtsbereit blieb, flutete die französische Division Sebastianis, die später auf das gleiche Ziel angesetzt wurde, in voller Auflösung und unter Verlust von drei Fahnen und sieben Kanonen zurück und wurde von den Deutschen aufgenommen.

Am linken englischen Flügel ergriff die englische Kavalleriebrigade Anson mit ihren 23. englischen Dragonern und den 1. deutschen Leichten Husaren an. Ihnen warf Marschall Victor die französische Chasseurbrigade unter dem deutschen General Strolz und die westfälischen Chevaulegers nebst zwei polnischen Lanciers der Kavalleriebrigade Merlin entgegen.

Noch stundenlang tobten die Kavallerieangriffe und Infanteriekämpfe, bis die französische Angriffskraft erlahmte. In der Nacht zog sich König Josef vom Schlachtfelde zurück.

Mit höchster Anerkennung schildert die heutige englische Geschichtsschreibung die Leistungen der Deutschen Legion bei Tala-

vera, die mit 42 Prozent Verlusten die Hauptlast des Kampfes trug. Wellington selbst berichtet in seinen Depeschen nach London nichts von den Leistungen der Hannoveraner. Und von französischer Seite wurde die heldenmütige Tapferkeit der „Division Allemande“ völlig totgeschwiegen. Die Deutschen auf beiden Seiten sollten ja nur den Ruhm des Heeres erhöhen, in dessen Dienst sie kämpften!

Belle Alliance

Während im Feldzuge von 1813 nur Teile einer russisch-deutschen Legion an den Gefechten an der Göhrde und bei Seheburg teilnahmen, war die Deutsche Legion 1815 unter Befehl des Generals von Alten im Heere Wellingtons in Belgien vereinigt. Bei Quatre Bras (16. Juni) ermöglichte das rechtzeitige Eintreffen des Generals mit seiner Legion und einer englischen Brigade das Standhalten Wellingtons gegenüber General Ney. Hier fiel der tapfere Herzog von Braunschweig an der Spitze seiner Schwarzen Reiter.

Am gleichen Tage wurde Blücher bei Ligny von Napoleon I. geschlagen. Wohl hatten der preußische und der englische Feldherr ein gemeinsames Operieren vereinbart, Wellington hatte aber Blücher nicht im Stich gelassen, da er selbst angegriffen wurde. Als es dann am 18. Juni zur Schlacht bei Belle-Alliance (Waterloo) kam, besaß der englische Oberkommandierende die Zusage des preußischen, ihm nicht nur mit einem Teil seiner Truppen, sondern mit seiner ganzen Armee zu Hilfe zu kommen. Es ist also unrichtig, wenn der Sieg nur einem der beiden Feldherren zugeschrieben wird. Beider gemeinsamer Tätigkeit war der Erfolg zu verdanken.

Wellington wußte, daß er sich auf Blücher verlassen könne. Und Blücher hielt trotz seines Sturzes unter das erschossene Pferd und der Erschöpfung seiner schlecht ausgerüsteten und ernährten Truppen sein Wort. Napoleon kannte ihn und seinen Generalstabschef General von Gneisenau, den einzigen, der Napoleon gewachsen, ja überlegen war, wenn er über Blücher schrieb: „Dieser alte Teufel hat mich immer mit derselben Leidenschaft angegriffen. War er geschlagen, dann zeigte er sich einen Moment später schon wieder zum Kampf bereit.“ —

Daß aber Wellington bis zum Eintreffen der Preußen 4,30 Uhr

nachmittags, wenn auch nur mühsam, den energischen Angriffen Napoleons standhielt, verdankte er zu überwältigendem Teile seinen deutschen Truppen, besonders der Deutschen Legion. Denn von den 67000 Mann Truppen, die Wellington besaß, hatte er 17000 Holländer detachiert. Die übrigen 50000 Mann bestanden weit über die Hälfte aus deutschen Truppen!

Vor der nur fünf Kilometer langen englischen Stellung befinden sich mehrere vorgeschobene Stützpunkte, die den Hauptstoß der französischen Armee aufhalten sollen. Es ist bezeichnend, daß die natürlich sehr opfervolle Ehre ihrer Verteidigung den deutschen Truppen zuerteilt wird, und zwar besetzen Schloß Hougoumont im Westen je ein nassauisches und ein braunschweigisches Bataillon, ferner vier englische und eine hannoversche Kompagnie. Im Gehöft La Hay Sainte liegt der hannoversche Major Baring mit fünf Kompagnien der Deutschen Legion. Hier, an der großen Straße, die die Mitte beider Schlachtlinien durchschneidet, ist der Brennpunkt des Kampfes. Die Bauernhöfe Papelotte, La Haye und Smohain im Osten verteidigt der Prinz von Sachsen-Weimar mit einem nassauischen und einem niederländischen Bataillon.

Auf die befestigten Gehöfte richtete Napoleon I. seine ersten Angriffe. Die Division des Prinzen Jerome Bonaparte greift den Erlenbusch und das Schloß Hougoumont an. Zwar müssen die Nassauer das Gehölz gegenüber der gewaltigen Übermacht teilweise räumen, aber trotz Einsatzes weiterer Teile des Korps Reille gelingt den Franzosen die Eroberung des Schlosses nicht. Das blutige Ringen hatte keine Entscheidung gebracht.

Der zweite Angriff gilt La Haye Sainte. Das ganze Korps Erlon nebst einer Kürassierbrigade wirft sich auf das Gehöft und die angrenzenden Stellungen. Nur durch die Hilfe des lüneburgischen Bataillons des Oberstleutnants von Klemke gelingt es, die Stellung zu halten, die nach dem Angriff durch drei Kompagnien des ersten Leichten Bataillons der Deutschen Legion verstärkt wird. Dagegen müssen die Nassauer, wenn auch in guter Ordnung, vorübergehend La Haye und Papelotte räumen. Weitere französische Angriffe auf La Haye Sainte weist Major Baring ab.

Immer wieder schickt Napoleon den General Ney gegen die Mitte der englischen Stellung vor, aber die Vierecke der englischen

und deutschen Infanterie weisen die stets von neuem angreifenden 5000 Reiter zurück. Da wirft Ney alle Kavallerie und Infanterie, die er besitzt, zum Sturm gegen die Mitte der englischen Stellung bei La Haye Sainte vor. Dort erhebt sich ein erbitterter Kampf, aber erst nachdem alle Munition verschossen ist, muß sich Major Baring mit den letzten 42 Mann seines Bataillons auf die Hauptstellung zurückziehen. Auch diese leidet schwer und hält sich nur mit letzter Kraftanstrengung. Der Prinz von Oranien, der die Mitte der englischen Linie befehligt und der Divisionskommandeur, General von Alten, werden verwundet, die Brigaden Kielmannsegg und Ompteda sind fast völlig aufgerieben.

Die Situation ist für Wellington kritisch geworden. Weitere Angriffe auf seine Stellung hinter La Haye Sainte bei Mont Saint-Jéan drohen ihm. Er kann ihnen nur standhalten, wenn er Verstärkungen heranholt. Zum Glück wird ihm dieses ermöglicht, denn die ersten Preußen treffen bei ihm ein. Die Spitze von Zietens Korps rückt bereits auf dem englischen Ostflügel heran, bereit, sofort zum Angriff vorzuschreiten. Schon vor diesem ist von Osten aus das dritte Korps v. Bülows tief in die rechte Flanke Napoleons vorgestoßen und hat das Dorf Plancenoit erobert.

Um sich hier Luft zu schaffen, hatte Napoleon I. in einem gewaltigen Gegenstoß die Preußen wieder aus dem Dorfe herausgeworfen. Aber die Gefahr der Umklammerung wird immer stärker. Es bleibt ihm nur noch der Durchstoß durch die stark erschütterte englische Armee übrig und so setzt er seine Alte Garde, einen Teil der Jungen Garde und die Reiterei der Generale Erlon und Reille zu einem gewaltigen Angriffsstoß an.

In tiefer Ruhe rückt die Garde vor, an der Spitze die Offiziere, vor ihnen Ney, zu Fuß, denn schon das fünfte Pferd ist ihm erschossen. Da treffen sie plötzlich auf geschlossene viergliederige Infanterielinien, die sich aus dem Kornfeld erheben. Die englische Garde und das Landwehrbataillon Osnabrück stehen vor den Überraschten und überschütten sie aus nächster Nähe mit mörderischen Salven. Und dann schlägt ganz überraschend schwerstes Feuer von rechts in die tiefgestaffelten dichten Kolonnen ein. Zieten hat zusammen mit den Nassauern La Haye und Papelotte

erobert, die französische Linie weit zurückgeworfen und schwenkt nun auf die Garde ein.

Jetzt setzt sich Wellington selbst an die Spitze der Nassauer und Braunschweiger; das 52. englische Infanterieregiment greift seitlich an, von rechts kommt der Druck des ersten preußischen Armeekorps. Von La Haye aus feuern dessen Batterien in die dichten Massen der angreifenden französischen Infanterie und die preußische Infanterie drängt über La Haye auf diese selbst ein. Die Garde kommt nicht mehr vorwärts, sie steht und muß schließlich zurückgehen.

Seit zwei Stunden hatte Wellington im Rücken der französischen Armee die unterbrochenen Kämpfe der zuerst eintreffenden Teile der Armee Bülows um das Dorf Plancenoit beobachtet. Napoleon hatte die Besetzung dieses, seine ganze Stellung und seine Rückzugslinie bedrohenden Dorfes durch acht Bataillone der jungen und drei der alten Garde verstärkt. Hin und her wogte dann der Kampf, bis Bülows Korps allmählich auf dem Schlachtfeld eintrifft und nun die französischen Garden endgültig zurückdrängt.

Jetzt setzt Wellington seine ganze Schlachtfront zum Gegenangriff an. Die englischen Kavallerieregimenter und die Husaren der Deutschen Legion hauen von vorne, Zietens Reiter von der Seite ein und Bülow stößt über Plancenoit gegen die Rückzugsstraße Napoleons vor.

Die Schlacht ist gewonnen, aber das Genie Gneisenaus macht sie erst zur Vernichtung Napoleons. Der total erschöpfte Blücher setzt die Verfolgung bis Genappes persönlich fort, Gneisenau folgt dem Gegner mit einem Infanteriebataillon und zwei Kavallerieregimentern noch weiter bis zum Morgengrauen und erlebt „die glücklichste Nacht meines Lebens“, indem er den Sieg vollendet. Nur etwa 20000 Franzosen entrannen der Gefangennahme. Blüchers Weg nach Paris war frei. Am 2. Juli zog er, trotz Wellingtons Einspruch, mit seinen gesamten Truppen in Paris ein.

Napoleon I. war besiegt. Europa war frei, aber bis auf das besiegte Frankreich völlig verarmt, verblutet und erschöpft. Es bedurfte eines halben Jahrhunderts, um sich zu erholen, besonders das wirtschaftlich schwächste Land Preußen. England aber hatte

in diesem Ringen seine Weltmacht gesichert. Die Meere gehörten ihm und alle Kolonien und Stützpunkte blieben bis zur jetzigen Zeit sein Eigentum und wurden, da kein Gegner mehr vorhanden war, weiter ausgebaut. —

In der Schlacht von Belle Alliance entfielen die stärksten Verluste auf englischer Seite auf das zweite Leichte und fünfte Linienbataillon der Deutschen Legion, dann auf das erste Leichte und erste, dritte und achte hannöversche Linienbataillon. Von der Kavallerie hatten die ersten Dragoner und dritten Husaren der Legion am schwersten gelitten.

Zwar erwähnte Wellington die entscheidende Mitwirkung seiner deutschen Truppen nicht, wie er sich ja auch allein den Sieg zuschrieb. Die englische Geschichtsschreibung aber urteilt gerechter, wenn z. B. Siborne schreibt:

„Von den Truppen der Deutschen Legion, sowohl Infanterie, als Kavallerie und Artillerie, kann man unmöglich in Ausdrücken zu großen Lobes sprechen, — für sie mag die Bemerkung genügen, daß ihr Benehmen in jeder Beziehung dem der Briten gleich war!"

Beschämend bleibt die Tatsache, daß gerade die deutschen Geschichtswerke der Vorkriegszeit den Anteil der deutschen Formationen in Wellingtons Heer verschweigen und immer nur von „Engländern" sprechen. Aber auch in der deutschen Geschichtsschreibung der napoleonischen Kriege finden wir fast ausschließlich nur die Namen der französischen Korps oder Divisionen angegeben und die Feststellung der deutschen Nationalität der vielen Formationen, deren Mitwirkung so oft entscheidend, fast stets aber unendlich verlustreich war, verschwiegen! Da dies Nichterwähnen, ja sogar Vertuschen deutscher Leistungen auch auf anderen Gebieten so oft vorkam, ist es kein Wunder, daß man echten deutschen Nationalstolz, der mit Eingebildetheit und Hurraschreierei nichts zu tun hat, so wenig fand und das Fremde so oft als das bessere angesehen wurde!

Über 6 Millionen Deutsche wandern nach Amerika aus

Nachdem die langen Kriegsjahre bis 1815 jede Auswanderung nach Amerika verboten hatten, setzte diese 1816—1817 schon mit 20000 Süddeutschen ein. Sie hielt sich aber bis etwa 1830, wo auch die Auswanderung aus Preußen einsetzte, noch in niedrigeren Grenzen, um dann aber von jährlich 10000 bis 20000 an gewaltig anzusteigen. Die Rekordzahlen betrugen für 1854 allein 251931 Deutsche und 1881 deren 220902!

Zu der Auswanderung nach den Vereinigten Staaten trat von 1860 an eine Bevölkerungsverschiebung in die deutschen Nachbarstaaten ein, die allein mit 100000 Menschen wohl nicht zu hoch angenommen werden kann. 1838 beginnt die Auswanderung nach Australien, 1846 unter Leitung des Charlottenburgers Edmund Philippi die nach Chile und 1847 begann Dr. Blumenau mit der Gründung der geschlossenen Siedlungen in Brasilien.

Die Gründe, die von 1820 bis 1913 über 6,3 Millionen von Deutschen bewog, ihrem Vaterlande den Rücken zu kehren, waren mannigfaltige. Teils bestanden die Auswanderer aus religiösen Sektierern, teils aus freiheitsliebenden Revolutionären der vierziger Jahre. Vor allem war es aber die Not und die Hoffnung auf eine selbständige Tätigkeit, die die alte Welt nicht vergeben konnte, da Preußen und Deutschland jedes Verständnis für den ungeheueren und unersetzlichen Kraftverlust völlig abging.

Empfahlen doch sogar mehrfach in den süddeutschen Kammern Redner die Auswanderung, um einer angeblich drohenden Übervölkerung zu steuern. Und die übervölkerten Gemeinden Sachsens, Hessens und Badens gaben Auswanderungslustigen Reiseunterstützungen, um den Arbeitslosen eine Chance zu geben. Nur wenige, wie der preußische Minister Bodelschwingh, sahen klarer

und äußerten, „wir dürfen dieses nationale Unglück mindestens nicht fördern!"

Wir dürfen nicht vergessen, daß die Bevölkerung Deutschlands von 1800 bis 1913 von 23 Millionen auf 66 Millionen Einwohner anstieg. Und die deutsche Bevölkerungsdichte betrug 1820 nur 49,1 Menschen pro Quadratkilometer, 1925 dagegen 134,6 Menschen!

Das Deutschland des 19. Jahrhunderts aber besaß kein völkisches Verständnis und erwarb für seine steigende Bevölkerung weder neue europäische Siedlungsräume, noch Kolonien überhaupt. Ja, es besaß ja nicht einmal Kriegsschiffe, um diese zu schützen. Als wir nach 1884 beides uns schufen, waren die deutschen Kolonien wohl als Rohstoffgebiete wertvoll, als Siedlungskolonien aber doch nur in ganz geringem Umfange, d. h. höchstens für Zehntausende zu verwerten.

Klar hatte schon Karl Peters, der große deutsche Kolonialpionier diese Notwendigkeit erkannt, als er 1884 den Aufruf erließ: „Der große Strom deutscher Auswanderer taucht seit Jahrhunderten in fremde Rassen ein, um in ihnen zu verschwinden. Das Deutschtum außerhalb Europas verfällt fortdauernd nationalem Untergange! . . ."

Und bitter, aber gerecht, sprach Treitschke bei seinen Vorlesungen über Politik über den Verlust durch unsere Auswanderung: „Wenn man behauptet, die Auswanderung der Deutschen nach Amerika sei für uns ein Vorteil, so ist das eine Torheit. Was hat Deutschland davon gehabt, daß Tausende seiner besten Söhne, die in der Heimat ihren Unterhalt nicht finden konnten, dem Vaterlande den Rücken gekehrt haben? Sie sind ihm für immer verloren gegangen! Wenn der Ausgewanderte selbst vielleicht durch gewisse natürliche Banden noch an die Heimat geknüpft ist, in der Regel sind schon seine Kinder, jedenfalls aber seine Enkel keine Deutschen mehr; denn nur allzu leicht lernt der Deutsche sein Vaterland verleugnen. Und sie sind auch gar nicht in der Lage, in Amerika ihre Nationalität auf die Dauer zu behaupten."

So gewiß die Hugenotten, als sie in die Mark Brandenburg einwanderten, durchschnittlich kultivierter waren, als die Branden-

burger und doch in der Überzahl der alten Bewohner ihr Volkstum verlieren mußten, ebenso ist dies auch bei den Deutschen in Amerika der Fall; und fast ein Drittel der nordamerikanischen Bevölkerung ist deutschen Ursprungs. Zu den germanischen Stammnationen, die die Begründer der Vereinigten Staaten wurden, gehörten neben England und Holland vor allem Deutschland, während der Anteil Deutscher an der Gesamtbevölkerung der Vereinigten Staaten heute nur noch ein Sechstel = etwa 20 Millionen, beträgt! — Wie viele der köstlichsten Kräfte haben wir durch die Auswanderung eingebüßt und büßen wir noch täglich ein, ohne dafür auch nur den geringsten Ersatz zu bekommen; Arbeitskraft wie Kapital der Auswanderer ist für uns verloren. Welche unermeßlichen finanziellen Vorteile würden diese Leute uns als Kolonisten bieten!"

Überall in der Welt treffen wir auf einflußreiche und berühmte Deutsche, wenn ihre Namen auch schon oft verändert sind. Franzosen waren die Marschälle Kléber (Elsässer), Ney (Saarländer), Kellermann (Württemberger), Luckner, Lyautey-Lautenschläger. Serbischer Heerführer war General Sturm, amerikanische die Generäle des 20. Jahrhunderts Schwan und Klaus, die Admiräle Schley und Countz. Des Buren Ohm Krügers Vorfahren sind Berliner, die des General Hertzog Braunschweiger. Und aus Deutschland stammen die Vorfahren der amerikanischen Wirtschaftsgrößen der Astor (Badener), Rockefeller (Pfälzer) Henry Villard (früher hieß er Heinrich Hilgard), Studebaker, Pabst, Busch, Steinway usw.

Zählt man das Deutschtum in der Welt zusammen, so kommt man auf über 100 Millionen, von denen nur 65 auf dem Boden des deutschen Reiches leben. Man kann aber für Deutschland allein noch die zwei Millionen Toten und die 3,5 Millionen nicht geborenen Kinder des Weltkrieges hinzuzählen. Eine politisch geschlossenere Verbindung des Deutschtums hätte unser Vaterland unangreifbar gemacht. Weiter müssen wir noch bedenken, welche ungeheueren Blutverluste die deutschen Auswanderer selbst durch Kämpfe, Krankheiten, Kriege, Verfolgungen usw. in den letzten 200 Jahren erlitten haben, die vielleicht mit ihrer Nachkommenschaft weitere zehn bis zwanzig Millionen ausmachen dürften.

Und was für tüchtige Menschen waren es, die Jahr für Jahr, voll Enttäuschung über ihr bisheriges armseliges oder unterdrücktes Leben die trotzdem doch so geliebte Heimat verließen! Von Mitte des 19. Jahrhunderts an bestanden die Auswanderer vor allem aus der wagemutigen Jugend im Alter von 21 bis 27 Jahren, die sich in dem neuen Lande eine Existenz gründen wollte. Es waren dies im 18. Jahrhundert größtenteils die jüngeren Söhne süddeutscher Acker- und Weinbauern. Von 1830 an überwog zunächst die Zahl der Handwerker und Gewerbetreibenden, dann die der Ackerbauern und Tagelöhner, von 1860 an überwiegt aber die Zahl der Arbeiter die der Landleute. Die Zahlen der Auswanderer wären aber nicht so stark gesunken (1910 nur noch 25500 Volksgenossen), wenn die so ungeheuer angewachsene Industrie unseren wachsenden Menschenüberschuß nicht hätte aufnehmen können.

Von 1919 bis 1928 wanderten noch 750000 Deutsche aus der Heimat aus, seit 1933 beschränkt sich die Auswanderung nur auf die von Unerwünschten und auf das für unsere Handelsverbindungen unentbehrliche geringe Maß. Wenn aber der Deutsche vergangener Zeiten sein Vaterland verließ, weil ihm an einem anderen Platze der Welt ein glücklicheres Leben zu winken schien, so wissen wir heute, daß, wenn das nationalsozialistische Deutschland schon vor 200 Jahren bestanden hätte, die deutsche Auswanderung ein völlig verändertes Gesicht gehabt hätte und daß Deutschland jetzt der kräftigste und gesündeste Staat der Welt wäre.

Die französische Fremdenlegion

Nach der Niederlage bei Leipzig verfügte Napoleon I. am 25. November 1813 die Auflösung aller noch im Dienste Frankreichs stehenden Fremdentruppen, beginnend mit dem Fremdenregiment Preußen und denen von Nassau, Baden, Frankfurt, Würzburg, Westfalen und Spanien, da er an deren Zuverlässigkeit zu zweifeln berechtigte Ursache hatte. Die Gesamtzahl der Fremdtruppen betrug nach den schweren Verlusten der Jahre 1813/14 aber immer noch über 100000 Mann.

Die Restauration von 1814 behielt nur vier Regimenter Schweizer Garde und ein Kolonial-Fremdenregiment in Dienst.

Napoleon I., am 20. März 1815 von Elba nach Paris zurückgekehrt, verfügte bereits am 3. April die Neuaufstellung von fünf Fremdenregimentern, am 11. die von drei weiteren, die aber bis auf die Schweizer Garden nicht mehr zur Verwendung auf den Schlachtfeldern Nordfrankreichs kamen.

Die Restauration von 1815 drehte das Rad der Geschichte um 26 Jahre zurück und löschte alle Erinnerungen an Napoleon I. sowohl, wie an manche, durch die Revolution frei gewordenen gesunden und aufbauenden Kräfte aus. Sie hatte nur Interesse an Ruhe und das Land selbst war müde und hatte jede militärische Schwungkraft verloren. Der König schuf sich nur seine früheren Schweizer Haustruppen wieder, bestehend aus zwei Regimentern Königlicher Garde, vier Infanterieregimentern und einem Jägerregiment.

Die acht Fremdenregimenter der 100 Tage wurden aufgelöst, an ihrer Stelle entstand als einzige Fremdformation 1816 die Legion Hohenlohe, die bis 1831 keine wesentliche Vergrößerung und keine Vermehrung erfuhr und in diesem Jahr aufgelöst wurde. Sie nahm 1823 am Feldzug in Spanien teil, wo der Fürst von

Hohenlohe das dritte Korps befehligte, erlitt, ebenso wie zwei Schweizerregimenter, bei der Erstürmung von Cadiz starke Verluste und kam 1830 zur Besatzungsarme nach Griechenland.

An ihrer Stelle entstand im Jahre 1831 „die Fremdenlegion zur Verwendung außerhalb des Kontinentalgebietes des Königreiches". Ihre Gründung bildete den Grundstein zu dem neuen imperialistischen Aufschwung Frankreichs. Die damaligen Gedankengänge sind unbeirrt beibehalten und entwickelt worden vom Kaiserreich Napoleons III. und von allen Regierungen der Republik bis zum heutigen Tage.

Die erste Fremdenlegion bestand aus 6000 Mann zu sieben Bataillonen, und zwar aus drei deutschen, einem spanischen, einem italienischen, einem polnischen und einem holländisch-belgischen nebst Teilen der Legion (zuletzt Regiment) Hohenlohe. Die Mannschaften waren meist politische Flüchtlinge, also sehr aktive Menschen, Abenteurer aller Länder und Deserteure fremder Armeen. Die erste Fremdenlegion diente in Afrika und wurde 1835 der spanischen Krone zum Kampf gegen die Karlisten übergeben, von wo niemand lebend zurückkehrte. —

Die zweite Fremdenlegion, 1835 gegründet, hatte dasselbe Schicksal. Sie bestand aus einem Bataillon.

Die neue Fremdenlegion des Jahres 1836, bestehend gleichfalls vorläufig aus einem Bataillon, wurde 1837 von Toulon aus nach Algier eingeschifft. Sie nahm die dort bereits kämpfenden Teile auf, vermehrte sich um drei Bataillone spanischer Flüchtlinge und erhielt noch 1837 aus Frankreich ein neuaufgestelltes Bataillon nachgesandt, bis schließlich unter dem Kommando des Obersten von Hülsen die Fremdenlegion aus zwei Regimentern von je 3000 Mann bestand.

Sie war nun, nachdem 1830 alle Schweizer Truppen abgedankt waren, die einzige Fremdenformation Frankreichs, im Gegensatz zu allen früheren Verbänden aber rein französisch organisiert. Auch die Offiziersstellen bestanden bereits nach einigen Jahren so gut wie ausschließlich aus Franzosen. Die beiden Regimenter sind dann im Laufe der Jahre vermehrt worden, bereits 1855 um zwei weitere Regimenter, 1932 bestand die Fremdenlegion aus fünf Regimentern Infanterie, einem Regiment Kavallerie,

einem Regiment Artillerie und Pionier-, Train- usw. Formationen in der Gesamtstärke von 44500 Mann.

Schon im Jahre 1850 setzte sich der größte Teil der Legion aus Deutschen zusammen, die im zähen, unermüdlichen Kampfe gegen die Eingebornen und gegen ein mörderisches Klima für Frankreich ein ungeheueres Kolonialreich und ein neues, gewaltiges Rekrutenreservoir eroberten. Die Zahl deutscher Fremdenlegionäre, die seit dieser Zeit für Frankreich im Kampfe fielen, Krankheiten erlagen oder durch Selbstmord endeten, wird auf 320000 Mann geschätzt, fast ausschließlich bestes deutsches Blut!

Die Eroberung Nordafrikas begann 1830 mit der Expedition nach Algier unter General Bourmont, dem 37000 Mann unterstanden. Die Stadt Algier wurde erobert und Oran besetzt, dann aber erfolgten bereits die ersten Rückschläge, die bis zum heutigen Tage noch nicht aufgehört haben. Seit 1832 trägt die Fremdenlegion den Hauptanteil an den blutigen und strapazenreichen Kämpfen um die Aufrechterhaltung und Ausbreitung der militärischen Macht Frankreichs in Algier, Tunis und Marokko. All ihre Heldentaten, all ihre Leiden zu schildern, würde ein Buch füllen, aber es würde ein bitteres Buch werden, da auf dem Einband nicht der deutsche Reichsadler eingeprägt wäre, sondern der französische mit der Umschrift „Légion étrangère".

Bereits kurz nach der Landung in Algier begann Frankreich mit der Bildung der Eingeborenentruppen. Die erste Formation waren die Zuaven, zunächst ganz aus den kriegerischsten der Araber gebildet, dann immer stärker von freiwilligen Franzosen durchsetzt, bis sie schließlich ihren Ersatz wie rein französische Regimenter erhielten. Es folgten die Tirailleurs algériens, die ersten reinen Eingeborenentruppen, die Chasseurs d'Afrique und die Spahis, die im Laufe der Jahre immer stärker vermehrt wurden.

Die Schlachtfelder der Krim und die französischen der Jahre 1870/71 und 1914/18 haben gezeigt, mit welchem Erfolg Frankreich es verstanden hat, diese vorzüglichen Truppen kämpfen und zur Schonung der eigenen bluten zu lassen. Speziell im Weltkriege und nach diesem sind die Eingeborenenformationen sehr stark ausgebaut worden und bilden einen bereits unentbehrlichen Teil des Heeres, das Frankreich zur Aufrechterhaltung seiner

militärischen Hegemonie in Europa benötigt. Auch sie würden aber nicht genügen, wenn Frankreich es nicht verstanden hätte, sich Vasallenheere zu schaffen, die von französischen Offizieren aufgebaut, französisch organisiert und ausgebildet sind und größtenteils unter nur kaum verschleierter französischer Führung stehen. Der militärische Kraftüberschuß Frankreichs in Europa ist heute bedeutend größer, als der, den Napoleon I. jemals gehabt hat.

Die Stärke der französischen Eingeborenentruppen betrug 1913 schon etwa 100000 Mann. Im Kriege kämpften etwa 600000 Farbige aus Algier, Tunis, Marokko, Senegal, Madagaskar, Französisch-Somaliland und Indochina gegen Deutschland und seine Verbündete. Weitere 300000 Farbige wurden hinter den Fronten als Arbeiter verwendet. Nach dem Kriege wurden die Aushebung und Ausbildung in den Kolonien so weit getrieben, daß man fast von einer allgemeinen Wehrpflicht aller Eingeborenen sprechen kann. — Zur Zeit besteht das französische Heer zu einem immer stärker wachsenden Prozentsatz aus Farbigen. Nach französischen Angaben glaubt man, im Kriegsfalle mit der Unterstützung von anderthalb Millionen eingeborener Feldtruppen und Reserven und einem starken Arbeiterheere bestimmt rechnen zu können.

Der Höhepunkt der Rüstungen Frankreichs und seiner Trabanten ist erreicht. Er kann nur aufrecht erhalten werden durch ständige weitere Milliardenopfer von Gold für die Militäretats Frankreichs und der Verbündeten, durch den Fortbestand der politischen Konstellationen, die die Bündnisse zusammengebracht haben, durch die Gemeinsamkeit wirtschaftlicher Interessen mit denen der Verbündeten und durch die Sicherheit, die Fremdenlegion in jetziger Stärke und Güte als absolut unentbehrliches Rückgrat für die Eingeborenenenheere Nordafrikas aufrechterhalten zu können. Wann wird Frankreich einsehen, daß die Verständigung mit dem friedensliebenden Deutschland besser ist, als alle Rüstungen? Besser für Frankreich, für Deutschland und für Europa!

Leistungen deutscher Soldaten im Dienste Frankreichs

Fremde Truppen und Söldner, speziell Deutsche, haben Frankreich zu allen Zeiten ungeheuren Nutzen gebracht. Rein militärisch haben sie allein eigentlich die beherrschende Stellung Frankreichs geschaffen. Sie haben in frühesten Zeiten die Dynastien in ihren wechselnden Kämpfen um den Thron beschützt, von 860 bis zur Verteidigung des Louvre und Karls X. im Juli 1830 durch die Schweizer Garden. Sie haben Frankreich mehr als einmal vor der Vernichtung gerettet und seine Macht über die früheren engen Grenzen ausgebreitet.

Sie brachten aus ihrer Heimat, besonders die Deutschen, Disziplin, Ordnung, Opfermut, Treue und andere in ihrem Adoptivvaterlande nicht bekannte oder gangbare Eigenschaften mit, an denen die französischen Truppen sich erzogen und heranbildeten. Ihre Blutopfer sparten in allen Jahrhunderten französische, oft sehr karg bemessene und oft auch recht schwächliche Menschenkraft.

Und sie gaben Frankreich zu jeder Zeit hervorragende, tapfere, tüchtige und schöpferische Heerführer, wie Robert Stuart, den Königssohn Berwick, Macdonald und Clarke, Caraccioli Fürst von Melfi, den Marschall von Ancre und vor allem Trivulcio, Bernhard von Weimar, Rosen und Asfeld, Rantzau und Löwendahl, Poniatowski, Schomberg, Luckner, Hohenlohe und Moritz von Sachsen.

Schon Franz I. sagte bei Pavia, als er die Leichenberge schweizerischer Söldner sah: „Wenn alle meine Soldaten, wie diese Fremden, ihre Pflicht erfüllt hätten, würde das Schicksal dieses Tages ein anderes sein.“ —

Das Urteil Brantômes über das Übergewicht an Disziplin und Treue der deutschen Fremdtruppen über die eigenen ist bereits bekannt!

Aus dem 16. Jahrhundert stammt ein französisches Urteil, Frankreich könne aus den Diensten deutscher Truppen nur Vorteile ziehen, da die Nacheiferung die beste Lehrmeisterin sei.

Karl IX. wurde durch seine Schweizer und deutschen Truppen vor den Hugenotten gerettet. Er rief dankbar aus: „Nächst Gott verdanke ich den Schweizern und dem Herzog von Nemours mein Königreich.“

Bernhard von Weimar hatte auf alle Entschlüsse Richelieus, Deutschland betreffend, entscheidenden Einfluß.

Über die Deutschen in der Fremdenlegion lautete 1850 eine maßgebende französische Stimme, „daß sie wegen ihrer Tapferkeit und sonstigen guten Eigenschaften geschätzt seien.“

Am vielseitigsten hat Frankreich die Erfolge Moritz von Sachsens anerkannt. Seine Ernennung zum Marschall von Frankreich im Jahre 1744 bezeichnete es als zur Erringung des Sieges noch entscheidender als das Bündnis mit Friedrich dem Großen. Nach dem Siege bei Fontenoy umarmte der König von Frankreich den Marschall und ernannte ihn nach der Eroberung Hollands zum Generalfeldmarschall. Moritz von Sachsen wandelte die französische Armee am stärksten um, führte Gleichschritt, Musikkapellen und die Hauptgrundsätze des preußischen Exerzierreglements ein.

Wiederum schätzte Friedrich der Große außerordentlich den Marschall, nach dessen Besuch in Potsdam, er, wenn auch aus politischen Gründen vielleicht etwas übertrieben, 1748 an Voltaire schrieb: „Ich habe den Helden Frankreichs gesehen und aus seinen Gesprächen über Kriegskunst gelernt. Dieser General scheint der Lehrmeister aller Generale Europas zu sein.“ — Nicht unerwähnt darf eine unscheinbare Leistung Moritz von Sachsens bleiben: Da Frankreich keine geeigneten Pferde für die Leichte Kavallerie besaß, welch letztere der Marschall ebenso wie die Leichte Infanterie ganz außerordentlich förderte und vermehrte, gründete er dort das erste französische, für die Zucht edler leichter Pferde bestimmte Gestüt und hat so, wie es sich auch in anderen Fällen oft ereignete, nicht nur für den militärischen Vorteil, sondern auch für die Vermehrung des Wohlstandes Frankreichs gesorgt.

Die Leistungen der deutschen Verbündeten für das napoleonische Kaiserreich sind ebenso bekannt, wie die Opfer, die diese

auf den Schlachtfeldern Europas und, wie der Münchener Obelisk es uns erzählt, in den Schneestürmen und Eisfeldern Rußlands gebracht haben.

Die Zahl der Schlachten, Gefechte und Scharmützel, die die Fremdenlegion in den 100 Jahren ihres Bestehens geführt hat, ist nicht zu zählen. Diese rein kriegerische Tätigkeit umfaßt aber nur einen Teil der Verwendung des Menschenmaterials der Fremdenregimenter, das fast durchweg aus sehr entschlossenen und in großem Umfang aus sehr gebildeten oder technisch begabten oder geschickten Elementen sich zusammensetzte.

Der kriegerischen Eroberung folgte stets die vollkommene Kolonisation des Landes. Diese bestand und besteht aus folgenden von der Fremdenlegion ausgeführten Arbeiten: Bau von Festungen, befestigten Lagern und Forts, ständiger Neubau von Straßen, Brücken und Kanalisationen, von Wasserschutz-Anlagen, Entsumpfungen, Kasernenbau, Dorfgründungen, Anlage von Musterwirtschaften usw., bis durch die unermüdliche, durch Hitze, Fieber und Entkräftung aber starke Menschenopfer fordernde Arbeit aus kleinen Militäranlagen ansehnliche Städte und aus wüsten Sandflächen oder Sumpfgebieten blühende Landschaften entstanden. Aber dieses große Land am Südrande des Mittelmeeres gehört Frankreich, und über 300000 Deutsche haben dort ihr Blut gesät, und nicht sie, sondern Franzosen haben geerntet.

Nordafrika ist noch längst nicht befriedet, noch auf lange Jahre wird die Niederringung der Aufstände große Blutopfer von den Legionen fordern und französische Pensionen ersparen. Nach dem Kriege hat die Legion aber noch eine neue, noch wichtigere und vielleicht noch verlustreichere Tätigkeit erhalten: Die Niederwerfung von Meutereien und Aufständen eingeborener Truppen. Daß solche bereits zahlreich stattgefunden haben, ist bekannt, nähere Einzelheiten aber nicht. Daß kommunistische Zersetzungsversuche ein günstiges Feld in den nordafrikanischen Kolonien Frankreichs finden, ist durch die von Frankreich geförderte Emanzipation der Eingeborenen einerseits und durch ihre schlechte wirtschaftliche Lage andererseits sehr begründet.

Die Ausgaben der Kolonien bestehen zum allergrößten Teile in direkten und indirekten Ausgaben für das Militär, und zwar so

einseitig, daß die ärztliche Versorgung der farbigen Bevölkerung selbst im Kongostaat besser ist als in Zentralafrika. Besonders sind Kindersterblichkeit und Augenkrankheiten sehr gestiegen, und die Zustände in Kamerun sollen im Vergleich zu früher besonders tragisch sein. Nach englischen Quellen ist der Militärdienst so verhaßt, daß, um sich ihm und der verhaßten Zwangsarbeit zu entziehen, bereits mehrere Millionen französische Farbige (Frauen und Kinder wohl mit eingerechnet) geflüchtet und in die verhältnismäßig kleinen englischen Küstenkolonien am Atlantik eingewandert sind. Daß das Menschenmaterial der Eingeborenen besonders der jüngeren Jahrgänge, knapp geworden ist, beweist die starke Beschäftigung von Arbeitern aus den indischen Besitzungen in Algier, Tunis, Marokko, besonders aber in Senegambien.

Nordafrika ist nicht, wie man im allgemeinen annimmt, mit Frankreich zu einem gewissermaßen autarken Gebiete zusammengeschlossen, wie man es besonders aus militärischen Gründen als selbstverständlich annehmen müßte, sondern es ist nach weltwirtschaftlichen Grundsätzen in die Weltwirtschaft einbezogen. So deckt Frankreich seinen dringenden Bedarf an Getreide, Speiseölen usw. nicht, wie es könnte, ausschließlich aus Algier, Tunis, Marokko, sondern zur Hälfte aus anderen Ländern. Ebenso führen die Kolonien einen bedeutenden Teil ihres Importes nicht aus dem Mutterlande ein. Die Folge ist, da der Kleinbesitz auf Kosten der Großsiedlungen Pariser Konsortien ganz vernachlässigt wird, daß es besonders den Eingeborenen trotz ihrer Anspruchslosigkeit schlecht geht.

Der Grund, warum wir und selbst die Franzosen wenig davon erfahren, liegt darin, daß in Frankreich und in den Kolonien alles in den Händen von höchstens einigen hundert Menschen vereinigt ist: europäische und koloniale Eisenbahnen, die Schwerindustrie, die Großbesitze Nordafrikas, die zahlreichen Gruben beiderseits des Mittelmeeres, die Banken und die Presse. Und es ist auffallend, daß diese wenigen Hundert Menschen fast ausschließlich aus naturalisierten Franzosen bestehen, und zwar aus tätigen, energischen und unternehmungslustigen Elementen, während der reine Franzose, der für Handel, Schiffahrt und überhaupt für Wagemut nie recht zu haben war, immer passiver wird. Er scheint

immer stärker darauf angewiesen zu sein, wie er es militärisch seit 1000 Jahren tut, auch auf anderen Gebieten sich aus dem Auslande frischeres aktiveres Blut zu seiner eigenen Wiederbelebung heranzuziehen.

Wir besitzen Angaben, nach denen noch 1932 etwa 40000 Deutsche in der Fremdenlegion dienten, von denen jährlich etwa 7000 durch Kampf, Anstrengungen oder Selbstmord ihr Leben für Frankreich lassen. Durch Verfügung vom Herbst 1932 wurde die Fremdenlegion um zwei Regimenter Infanterie, ein Regiment Kavallerie und ein Regiment Artillerie vermehrt, die wie bisher, leider wieder zu 70 bis 80 Prozent aus Deutschen, und zwar aus Emigranten, bestehen werden, so daß die Zahl der Deutschen in der Fremdenlegion auf über 50000 Mann gestiegen sein wird. Das ist ein ganz furchtbarer Wahnsinn! Wenn es uns aber jetzt gelungen ist, den Zustrom deutschen Blutes zu verhindern, muß Frankreich seine eigenen Söhne in den Sandwüsten und Felsenbergen Nordafrikas opfern!

Das „Salz der Erde“

Noch im Krimkriege 1853—1856 stellte England vor allem aus Angehörigen der aufgelösten schleswig-holsteinischen Armee eine „Deutsche Legion“ auf, die jedoch nicht mehr im Felde zur Verwendung kam. Um aber das wertvolle deutsche Blut zur Stärkung seines Weltreiches zu verwenden, siedelte man unter General von Stutterheim die Soldaten in Britisch-Kaffraria im Kapland an.

Seit diesem Zeitpunkt hat die Verwendung deutscher Söldnertruppen deswegen aufgehört, weil sich überall in der Welt das Nationalitätsprinzip stärker durchsetzte. Einen endgültigen Schlußstrich unter die militärische Auswanderung hat aber erst die innerliche Umwandlung geschaffen, die der Führer über Deutschland gebracht hat, die zu vertiefen unser aller Pflicht ist. Denn nach Jahrhunderten und Jahrtausenden gesehen ist ein Zeitpunkt von Jahren oder Jahrzehnten nur kurz.

Wir Deutschen sind keine reinen Germanen mehr. Wohl bleibt unser Lebensideal nordisch, aber auch die rassischen Umwandlungen haben sich nicht schädlich, vielmehr in bezug auf die Stärkung deutscher Härte und Zähigkeit vorteilhaft ausgewirkt. Zur deutschen Nation aber werden wir erst jetzt zusammengeschmiedet.

Als junge deutsche Nation fangen wir auf manchen Gebieten, z. B. Nationalstolz und nationalpolitischem Sinn, erst jetzt an, uns nicht weiter an die Welt zu verlieren, sondern uns durch Zusammenfassung und innere Sammlung und Stärkung streng und nüchtern auf das zu konzentrieren, was unserer Zukunft wertvoll ist.

Wenn man früher mit Stolz sprach: „Der Deutsche ist das Salz der Erde“, dann kann uns dieses Lob nachträglich wohl mit Stolz erfüllen. Wenn wir aber an unsere Zukunft denken, dann wünschen wir, mit diesem Lebenssalz unsere eigene deutsche Erde endlich einmal ausschließlich zu stärken.

Die Vergangenheit hat uns gezeigt, wieviel allerbeste Kraft durch Kriegsdienst in fremden Heeren und durch Auswanderung von Millionen deutscher Kolonisten und Ansiedler, von Erfindern und Lehrmeistern auf allen Gebieten des menschlichen Lebens verloren gegangen ist. Wollte man darüber ein Buch schreiben, es wäre ein ungeheures Ehrenbuch deutschen Nationalstolzes, aber auch ein Konto deutschen Nationalverlustes.

Wir befinden uns in einer bitteren Notlage, wenn wir gezwungen sind, unser kostbares deutsches Blut und unsere Leistungen zu hüten, sowohl vor zu schnellem Verbrauch, wie vor allem aber vor Abgabe an das Ausland. Das beste Beispiel dafür gibt uns dieses ja selbst.

Eine Welt voll Haß und Neid schmiedet uns zur Abwehr immer fester zusammen. Wer heute noch fremde, uns feindliche Kraft stärkt und aus der Kampffront der deutschen Nation desertiert, ist kein Deutscher mehr!

In La Carolina in Spanien entdeckte 1846 auf seinen Reisen der spätere Generalfeldmarschall Graf Moltke eine im Jahre 1760 dort angesiedelte schwäbische Kolonie. Über seine dortigen Eindrücke berichtete er: „Kein einziger verstand ein Wort Deutsch mehr, denn unsere Landsleute sind überall, wo sie hinkommen, die besten Ansiedler, die ruhigsten Untertanen, die fleißigsten Arbeiter, aber *sie hören auf, Deutsche zu sein!* — Sie sind Franzosen im Elsaß, Russen in Kurland, Amerikaner am Mississipi und Spanier in der Sierra Morena; ja, sie schämen sich ihres zerrissenen und ohnmächtigen Vaterlandes."

Und Nietzsche schreibt: „Von der Mitte des 15. bis zu der des 18. Jahrhunderts bildeten deutsche Soldaten den Kern oder doch einen Hauptbestandteil der europäischen Armeen. Wie einst der deutsche Kaufmann es verstanden hatte, im ganzen Umkreis der europäischen Kultur festen Fuß zu fassen, so finden wir jetzt die Sprößlinge deutscher Adelshäuser als Generäle in allen Heeren, auf allen Schlachtfeldern Europas, von Morea bis Portugal und Irland. Das Selbstgefühl des deutschen Kaufmanns verschwand in derselben Zeit, wo sich dasjenige des deutschen Adels mit dem wachsenden Bewußtsein seiner politischen Unentbehrlichkeit wieder aufrichtete."

„Gedenke, daß du ein Deutscher bist!" hatte schon der große Kurfürst seinen Landsleuten zugerufen. Aber erst Adolf Hitler hat uns die innere Voraussetzung dazu geschaffen, den unbändigen Stolz auf Deutschland und dessen geschlossene Einheit, den eisernen Kampfwillen und den unbeirrbaren Glauben an die Größe der Sendung unseres Vaterlandes!

Dr. Erich Gottschling

Zwei Jahre hinter Klostermauern

Aus den Aufzeichnungen eines ehemaligen Dominikaners

4. Auflage, 25. bis 34. Tausend, kart. RM 1.50

*

Professor Hugo Koch

Rosenberg und die Bibel

Zum Streit um den Mythus des 20. Jahrhunderts

11. bis 20. Tausend, kart. RM 1.—

*

Alfred Miller

Wissenschaft im Dienste der Dunkelmänner

Eine Abrechnung mit den Verfassern und Hintermännern der „Studien zum Mythus des 20. Jahrhunderts"

11. bis 20. Tausend, kart. RM 1.—

*

Herbert Melzig

Die Niederlage des Papstes vor dem Drachenthron

Ein erstmals veröffentlichtes Dokument aus der Geschichte der römischen Kirche

Kart. RM 1.20

Verlag Theodor Fritsch (jun.) Leipzig C 1